This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LC
370
F7

UC-NRLF
$B 264 543

YB 05409

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Bürgers Bonn Meyer
BONN.

Sittenlehre

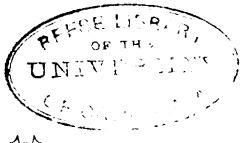
für

konfessionslose Schulen

von

Dr. Wilhelm Fricke,
Rektor a. D.

Verfasser der vom Verein für Freiheit der Schule
preisgekrönten Schrift
über den Religionsunterricht in der Volksschule.



Gera,
Verlag von Paul Strebel.
1872.

LC 370
F7

Vorrede.

Einsichtsvolle Menschenfreunde haben in neuester Zeit vielfach versucht, die sittliche Versunkenheit, wie sie namentlich 1870 und 71 zu Tage getreten ist, zu erklären, indeß — nehmen wir sie lieber als eine gewiß unläugbare Thatsache an, und sagen: Die Menschen werden von dem maßlosesten **Egoismus** beherrscht, sie haben nicht den **Willen**, das Gute zu thun, und — wollten sie es — nicht die **Einsicht** in das Wesen des Guten. Was denken sich die Franzosen z. B. unter Patriotismus? Männer wie Lessing, Göthe, Schiller und ähnliche Denker hatten allerdings einen richtigen Begriff davon; nämlich, daß er mit Egoismus verwandt sei, aber das Volk besitzt ihn nicht. Und woher sollte es ihn auch nehmen? Gelehrt wird so Etwas in keiner Schule, und darüber gesprochen nur da, wo die Leidenschaften lodern und die Geister aufeinanderplatzen. Haß und Habsucht, Grimm und Grausamkeit schmücken sich mit dem Purpurmantel des Patriotismus, und werden von verblendeten Dichtern als Götter, von guten und schlechten Eltern ihren Kindern als nachahmungswürdige Tugenden hingestellt. Kein Wunder, daß sich da der Mensch an das „Ungeheuere" gewöhnt, und auf die mannigfachste Weise irregeht. Man kann Niemand in einen Wald führen, wenn man nicht weiß, was ein Wald ist, und wo er liegt.

Also, fassen wir den Muth, unseren nachkommenden Geschlechtern zu lehren, Was Recht und Unrecht sei, d. h. — führen wir die Sittenlehre als einen besonderen Unterrichtszweig in die Schule ein.

Muth gehört allerdings dazu, weil es den Kampf mit alter Gewohnheit und mit den meisten Faktoren der augenblicklichen Staats- und Kirchengewalt gilt. Die staatliche Reaktion und kirchliche Hierarchie (nicht mit Obrigkeit und Geistlichkeit zu verwechseln!) handeln seit 1815 nach dem Grundsatze: Das Volk muß glauben und gehorchen — nicht denken (und gehorchen); folglich — keine Logik, Grammatik, Schriftstellererklärung, Sittenlehre in der Schule! Man errege beim Volke Abscheu dagegen durch die (jesuitischen) Worte „Formalismus, Zerpflücken der Dichter, Moralpredigen." — Allerdings ist die Unwissenheit müheloser zu beherrschen; aber — wenn sie einmal die Kette zerbricht (wie 1792, 1848, 1871)! Dann zertritt sie blindwüthend ihre eignen Führer. Dauernde Rettung dagegen liegt aber nicht in der Tödtung der Dummen (Kriegskunst), sondern der Dummheit (Erziehungskunst). Wer die menschlichen Verhältnisse mit ihren unvermeidlichen Ungleichheiten kennt, und klar einsieht, daß ohne Gesetzmäßigkeit keine Gesellschaft bestehen kann, wird an Reformation, aber nie an Revolution denken. Jetzt sind Bajonnette nöthig, weil seit 1815 das Volk nicht zur Vernunft erzogen worden ist, also auch nicht durch Vernunft gelenkt werden kann; aber hohe Zeit ist es, solange die Bajonnette noch halten, sie durch einen tief eindringenden Unterricht überflüssig zu machen. Der edle Kaiser Josef II. scheiterte, weil er Vernunft voraussetzte, statt sie zu bilden. Praktischer als er handelten die, welche in richtiger Beurtheilung der Weltlage Deutschland gegen äußere und innere Feinde durch „Blut und Eisen" retteten. Aber wenn das Eisen einmal in eine starke Feindeshand übergeht! Kann nicht heute oder morgen ein Bismarck und Moltke in Frankreich erstehen? Bismarck ist der Mann des Jahrhunderts; aber er würde ein Mann des Jahrtausends werden, formirte er geistige Bataillone gegen die Unvernunft, wie er und Moltke sie glorreich gegen die Unvernünftigen gebildet haben. Vielleicht besitzt er die Einsicht, und jedenfalls die Kraft zu solcher erlösenden That; wenn aber er, oder der hochherzige König Ludwig II., des einigen Deutschlands guter Genius, nicht, — dann vermuthlich Niemand. Oder vermag es die innerlich und äußerlich gefesselte Schule? Wagen freilich wird sie es jedenfalls.

Der erste Schritt aber wäre — Befreiung von den Regulativen

und anderen ähnlichen Hemmnissen, und dann — Verzehnfachung der Unterrichtskräfte nebst Reformirung der Lehrerbildung. Die Freiheit an sich ist nur etwas Leeres, Negatives — laßt uns das Positive suchen, und ein Stück des Positiven ist die **Sittenlehre.**

In meiner 1870 erschienenen Preisschrift über den „Religionsunterricht in der Volksschule" habe ich gesagt: „als nächste und wichtigste Preisaufgabe müßte an die denkenden Lehrer die Forderung gestellt werden, eine geeignete Sittenlehre für die Volksschule zu schreiben", und da ich von vielen Seiten wiederholt aufgefordert wurde, das gewünschte Werk selbst auszuführen, so unternahm ich es mit dem vollen Bewußtsein der Schwierigkeit des Stoffes und der Hoffnungslosigkeit baldigen Erfolges. Vorarbeiten waren bekanntlich nirgends vorhanden, und darum schon muß das Buch ein unvollkommnes sein, denn noch nie fand ein Einzelner das Ganze. Aber es steht — danach habe ich gestrebt — überall in Einklang mit der Natur der Welt und des Menschen, und wird genügen, bis Besseres kommt. In dieser Hinsicht wage ich an alle Kollegen die Bitte, mich mit Rath und That zu unterstützen. Durch Kritisiren wird kein gutes Buch geschaffen, wohl aber durch Verbessern. Jeden Vorschlag zur Umänderung des Mislungenen, Ergänzung des Unvollständigen u. s. w. werde ich, als eine Gabe auf dem Altar der Menschheit, mit Dank entgegennehmen, und gern die Namen der edlen Geber neben dem Meinigen nennen. Viel Werke über denselben Gegenstand schaden, denn sie zersplittern die Kraft, und verwandeln die Sache in hundertköpfige Partei. Ich würde es als ein hohes Glück ansehen, wenn ich von dem Titelblatte der möglichen folgenden Ausgaben meinen Namen streichen, und dafür setzen könnte — die Lehrer Deutschlands.

Noch erlaube ich mir, einige Bedenken zu erörtern, die sich ohne Zweifel erheben werden.

„Keine Moralpredigten! Auch in der Schule nicht!" Nein; aber verständige, praktische Belehrung über die sittlichen Verhältnisse des Lebens. Ermahnt doch das Haus die Kinder zum Guten — warum soll es die Schule nicht thun? Und gerade — richtige Begriffe darüber mitzutheilen, liegt mehr in dem Wesen der Schule, als des Hauses.

Damit ist auch ein zweites geflügeltes Wort von 1815 „Keine Definitionen!" beseitigt. Definiren ist bekanntlich ein Fremdwort für „erklären;" die vernünftige Pädagogik verlangt immer dringender: „Erklärt Alles, ehe Ihr es lernen laßt," folglich wird der vernünftige Lehrer erklären oder definiren. Welcher Schulmann lehrt z. B. Geographie, ohne gehörigen Orts Hügel, Berg, Gebirge; Quelle, Bach, Fluß, Strom 2c. zu definiren! Warum soll nicht Gleiches mit den viel wichtigern und schwierigeren moralischen Begriffen geschehen? — Meint man aber mit Definiren schlechtes, trockenes Definiren, etwa Verbaldefinitionen, so verwechselt man die Art mit der Gattung, und kann ebenso gut sagen „Keine Wissenschaften (Umkehr der Wissenschaften); denn unter Wissenschaft verstehe ich schlechte." Definiren (erklären) muß jeder Lehrer; aber Niemand wird von ihm verlangen, daß er schlecht definire.

„Nichts Abstraktes, sagt man ferner, Das liegt über der Fassungskraft der Kinder hinaus. Überhaupt keine Theorie!*) Grau, theurer Freund', ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum." Nun, wir wissen, daß uns nicht die Praxis, sondern die Theorie Gaslicht, Dampfschiffe, Eisenbahnen, Maschinen 2c., ja daß sie uns Kriegskunst statt des Kriegshandwerks gebracht hat, und treffen also die Wahrheit, wenn wir sagen: Keine Praxis ohne Theorie; freilich noch weniger Theorie ohne Praxis: das Erstere führt zum Nomaden-, das Letztere zum Byzantinerthum. Warum wir aber gerade bei den wichtigsten Gegenständen des ganzen menschlichen Daseins: bei den erziehlichen, keine Theorie anwenden, d. h. sie nicht durchdenken, und die Resultate unseres Denkens, vorzüglich wenn sie von der Erfahrung ausgehen', Anderen nicht mittheilen sollen, wäre geradezu unbegreiflich, kennten wir nicht die Periode seit 1815. Was aber das Schwierige betrifft, so dürften die meisten grammatischen, mathematischen, politischen (historischen)

*) Dies theils jesuitisch, theils irrthümlich angewandte Wort Göthe's ist ein schlagender Beweis, wie nöthig es wäre, unsere Klassiker zu erklären, statt zu genießen. H. Düntzer (Göthe's Faust) sagt: „Der goldne Baum ist = sinnlichem Genuß, und Theorie = Wissenschaften." Man lehrt also, ohne es zu wollen, damit: Wissenschaftliches Erkennen ist eine Thorheit, und sinnlicher Genuß das einzig Erstrebenswerthe (!!)

Begriffe sammt der ganzen Glaubenslehre mindestens ebenso schwierig und abstrakt wie die Sittenlehre sein. Auch darf den strebenden Lehrer der „neue Unterrichtszweig" nicht schrecken. Wie lange hat sich die Elementarschule gegen Einführung des Schreibens gesträubt; das Gymnasium gegen Realien und deutsche Sprache, die Schule überhaupt gegen Geographie, Volkswirthschaftslehre u. s. w.! — Der Zeitaufwand kann sehr leicht durch Konzentrirung und rationellere Methode (kein Auswendiglernen, sondern Memoriren; nicht indirekt, sondern direkt; nicht einseitig, sondern vielseitig) gedeckt werden. Das Ungewohnte schreckt — das wußte schon Pyrrhus; aber es gibt auch auf geistigem Gebiete manchen Fabrizius.

Daß ich die besondere Sittenlehre der allgemeinen vorausgeschickt habe, ist zwar unlogisch, aber gewiß pädagogisch. Das Allgemeine als das Abstrakte mußte der Oberklasse: dem letzten Jahre des Schulunterrichts, vorbehalten bleiben. Auch die daraus nothwendig entspringenden Wiederholungen dürften nur wissenschaftlich, nicht didaktisch tadelnswerth sein.

Für Landschulen werden wohl manche der aufgenommenen Sprüche als zu ideal erscheinen; allein theils steht dem Lehrer die Auswahl frei, theils wird er sie durch geschickte Erklärung dem Verständnis der Kinder immerhin nahe bringen können, und dann mag er sie getrost als ein segensreiches Samenkorn in dem jugendlichen Geiste fortarbeiten lassen.

Einrichtung und Methode.

Anfangs beabsichtigte ich, die Sittenlehre nur in Beispielen zusammenzustellen; allein theils würde eine solche Lektüre eintönig geworden sein, und den jungen Leser durch „die Absicht" verstimmt haben; theils ist in den Lesebüchern bereits reiches Material vorhanden, und steht dem Lehrer nach individuellem Ermessen zur Verfügung. So erschien also die gegenwärtige Form pädagogischer.

Den Lehrgang habe ich möglichst naturgemäß eingerichtet: vom Leichtem zum Schweren; vom Bekannten zum Unbekannten; vom Besondern zum Allgemeinen (nicht deduktiv, sondern induktiv), und

als Grundlage für Alles die Natur. Es gibt bekanntlich kein anderes Kriterium für die Wahrheit als eben die Natur — alles Andere gehört in das Gebiet des Glaubens, und muß von der Kirche, nicht von der Schule gelehrt werden. Vorzüglich für die Sittenlehre gilt es, einen festen Boden zu finden, auf welchem der Mensch als Solcher steht und stehen muß.*) Danach habe ich gestrebt.

Jeder einzelne Gegenstand ist auf folgende Weise didaktisch gestaltet.

Erst kommt die Erklärung der Hauptbegriffe in möglichst einfachen und bestimmten Worten; zweitens — bezügliche Sprüche aus der Litteratur aller Völker alter und neuer Zeit; drittens — eine ausführlichere (kleiner gedruckte) Besprechung des Gegenstandes, und viertens Zusammenfassung des Ganzen in der Form von Geboten. Didaktisch betrachtet ist also Nr. 1 die Theorie und Nr. 2, 3, 4 die Praxis dazu; methodisch aber wechselt Vertiefen (aufnehmende Thätigkeit) mit dem Besinnen (selbständigere Thätigkeit) im Verhältnis von zwei zu drei.

Selbstredend bleibt dem Geiste und Worte des Lehrers, also seiner individuellen Einwirkung, die Belebung unseres Leitfadens überlassen; jedoch dürfte es, bei der Neuheit des Gegenstandes, den verehrten Kollegen nicht unwillkommen erscheinen, das Bild einer Lehrstunde, wie ich sie ertheile, zu erhalten.

Ich habe z. B. den Paragraphen „Fleiß" durchzunehmen. Das Buch ist geöffnet in der Hand des Schülers; ich lese die Sätze a, b, c als Frage — die Schüler im Chor die gesperrte Schrift; also — fleißig nennt man Wen? Schüler: Denjenigen, welcher mit Beharrlichkeit und Pflichteifer thätig ist. Katechetische Frage: Welches sind die wichtigsten Begriffe (Worte) in dieser Erklärung? Antwort:

*) Herbart kam der Lösung unseres Problems nahe, indem er fragte: Was ist es, das nicht dem Einzelnen, sondern der ganzen Menschheit gefällt? Und die Antwort fand: „Vollkommenheit, Wohlwollen, Recht, Billigkeit, innere Freiheit." Wir gehen noch einen Schritt weiter, und sagen: Welche moralischen Begriffe ergeben sich mit Nothwendigkeit aus der menschlichen Natur: aus seinem Fühlen und Denken?" Die dogmatischen Sittenlehren müssen nach dieser natürlichen, allgemeinmenschlichen, ewigen und unveränderlichen Ethik gemessen werden, nicht umgekehrt.

Beharrlichkeit, Pflichteifer, thätig. — Warum? Antwort: Weil der Fleißige nicht allein thätig ist ꝛc. Lies die Sprüche, ausdrucksvoll (erst der tüchtigste Schüler, dann ein Schwächerer, und ein Schwächster; der Lehrer; die ganze Klasse ausdrucksvoll im Chor). Kurze Erklärung. Hierauf folgen die Beispiele aus der Weltgeschichte: Friedrich der Große. Wer kann Etwas aus dem Leben Friedrichs erzählen, das sich hierauf bezieht? Erinnert sich Niemand irgend einer Stelle aus unserm Lesebuche, welche gleichfalls auf den Fleiß Bezug hat? — die Schüler lesen oder erzählen. — Hierauf lese ich das Kleingedruckte vor, während die Schüler nachlesen, und unterbreche das Vertiefen an geeigneten Stellen durch sokratische oder repetitorische Fragen (Besinnen). Zum Schlusse lesen die Schüler im Chor die Gebote. —

Die nächste Stunde beginnt mit einer kurzen Repetition: Wen nennt man fleißig? Die Schüler antworten bei geschlossenen Büchern aus dem Gedächtnisse: Fleißig nennt man Denjenigen ꝛc. (ein Schüler, ein zweiter, ein dritter). — Hat sich Jemand einen Spruch gemerkt? Einer sagt ihn, dann eine Bank, und endlich die ganze Klasse im Chor. — Wer kann die Gebote? Ähnliches Aufsagen. Öffnet die Bücher. Wir gehen zum nächsten Paragraphen über.

Ob die Gebote und die Kernsprüche als häusliche Aufgabe angesehen und auswendiggelernt werden sollen, möchte ich nicht gern entscheiden, da das Auswendiglernen zur *Parteisache* geworden ist. Das pädagogisch Richtigste wäre wohl, Nichts aufzugeben, sondern das etwa Gedächtnismäßige in der Klasse durch Ohr, Auge und Verstand *memoriren* zu lassen. Reicht aber die Zeit nicht dazu aus, so mag auch der größte Regulativfeind unbedenklich sagen: „Lernt diese Sprüche zu Hause." Sie werden nach der Besprechung fast von selbst haften, und der Jugend nicht eine ihrer goldnen Minuten verkümmern.*)

---

*) Das massenhafte, gedankenlose Auswendiglernen ist unter allen pädagogischen Sünden der „Umkehrszeit" die schwärzeste. Wer die Kinderwelt gegen diese erbarmungslose Grausamkeit vertheidigt hat, verdient, unter die größten Wohlthäter des Menschengeschlechts gerechnet zu werden; nur darf er nicht vergessen, daß jeder Lernstoff theils verstandes-, theils gedächtnismäßig ist, und daß die leidenschaftslose Pädagogik sagt: das *Verstandesmäßige* muß *gedacht* — das *Gedächtnis-*

Bibelsprüche habe ich äußerst sparsam aufgenommen, theils um dem konfessionellen Religionsunterrichte nicht vorzugreifen, theils weil es unpädagogisch ist, Kindern, die noch in der Sprachbildung begriffen sind, unrichtige Sprachformen einzuprägen. Die Menschen der gegenwärtigen Zeit müssen in der gegenwärtigen Sprache denken und reden lernen — nicht in den Formen, die Niemand mehr gebraucht. Vorzugsweise habe ich praktische, klare, treffende Aussprüche unserer Geistesheroen gewählt; allein auch da nur solche, die zugleich grammatisch und stilistisch untadelhaft erschienen. Die biblischen Gedanken würden nicht an Werth verlieren, wenn man sie in eine klassische Form brächte. Luther's Bibelübersetzung war für seine Zeit eine Stütze — für uns eine Bürde.

---

mäßige gelernt werden. Wer das Gedächtnismäßige denken will, versündigt sich ebenso wie Der, welcher das Verstandesmäßige auswendig lernen läßt. — Über die Verwandlung des Auswendiglernens in Memoriren habe ich ausführlicher in der allg. deutschen Lehrerzeitung, und in der Vorrede zu meinen 1870 erschienenen Litteraturtabellen gesprochen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Inhalt.

Erster Kursus.

Besondere Sittenlehre.

Der gute und der böse Mensch.

	Seite
Erstes Kapitel: Pflichten der Kinder	2
Pflichten gegen Gott	—
Pflichten gegen die Menschen (Haus und Schule)	3
Pflichten gegen die Eltern	—
Pflichten gegen die Lehrer	9
Pflichten gegen Geschwister und Gespielen	12
Zweites Kapitel: Pflichten der Erwachsenen (Staat und Kirche)	17
Die Kirche: religiöse Pflichten	—
Der Staat: bürgerliche Pflichten (häusliche und öffentliche)	—
Häusliche Pflichten (der Familienhaushalt)	18
Der Beruf: Wahl des Berufs	—
Berufstreue	20
Die Ehe	22
Pflichten der Ehegatten gegen einander	—
Pflichten der Ehegatten gegen die Kinder (Erziehungslehre)	30
Pflichten gegen die Dienstboten	34
Pflichten gegen die Nachbarn	37
Öffentliche Pflichten (der Staatshaushalt)	39
Wesen des Staates	—
Die Gemeinde	—
Der eigentliche Staat	41

Zweiter Kursus.

Allgemeine Sittenlehre.

Erstes Kapitel: Erklärung einiger zum Verständniß der Sittenlehre nöthigen Begriffe (aus der Seelen- und Denklehre):	49
Natur und Kultur	—
Das Wahre, Gute und Schöne	50
Körper und Geist	51
Empfindungen — angenehme und unangenehme	—
Das Temperament	—
Fühlen und Denken	52
Anschauungen, Vorstellungen und Begriffe	—
Urtheile und Schlüsse (Verstand)	—

Seite
Der freie Willen 53
Das Gewiſſen . . . . . —
Die Vernunft . . . . . —
Die Ideen und das Ideal . . . . . —
Zweites Kapitel: Das Böſe und das Gute 57
Erſte Abtheilung: Das Böſe (Urſprung und Weſen): . . . . . —
Urſprung: Individueller Egoismus . . . . . —
Der Naturmenſch . . . . . —
Der Kulturmenſch 58
Erweiterter Egoismus 60
Familienegoismus . . . . . —
Parteiegoismus (Patriotismus, Fanatismus) . . . . . —
Weſen des Böſen 62
Der Begriff des Böſen . . . . . —
Perſonifizirung des Begriffes (Teufel, Hölle) . . . . . —
Folgen des Böſen: 63
Äußere Uebel . . . . . —
Innere Uebel . . . . . —
Zweite Abtheilung: Das Gute (Urſprung und Weſen): 65
Das Geſetzliche . . . . . —
Der Naturmenſch: Vermeidung des Streites: der Vertrag, das Recht, der Zwang, die Furcht vor Strafe . . . . . —
Der Kulturmenſch: Vortheil des Geſetzlichen: Macht und Anſehen; freiwilliger Gehorſam; Selbſtbeherrſchung, Bahn zum ſittlich Guten 66
Das ſittlich Gute (eigentliche Gute): 68
Urſprung: Beherrſchung der Gefühle durch den Verſtand: Wahres Wohl, Vernünftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe . . . . . —
Weſen 69
Das ſittliche Ideal, die ſittliche Weltordnung . . . . . —
Folgen des Guten: 73
Äußere Güter: Geſundheit, Wohlſtand, Ehre . . . . . —
Innere Güter: Seelenruhe . . . . . —
Drittes Kapitel: Die Tugend und das Laſter: 74
Weſen . . . . . —
Tugend: angewandte Vernunft; Laſter: angewandter Egoismus 75
Arten der Tugenden und Laſter 76
Ethiſche: Karakter- und Temperamentstugenden . . . . . —
Äeſthetiſche oder Schönheitstugenden . . . . . —
Verhältnis der Tugenden und Laſter zu einander . . . . . —
Verwandte oder Nebentugenden . . . . . —
Entgegengeſetzte oder Gegentugenden 77
Tabelle der Tugenden 79
Anhang 81

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erster Kursus.

Besondere Sittenlehre.

Der gute und der böse Mensch.

§ 1.

a. Der gute Mensch wird geachtet und geliebt, weil er nicht allein sein eignes Wohl, sondern auch das Wohl aller andern Menschen befördert; den bösen Menschen aber verachtet oder fürchtet man, weil er nur auf seinen Vortheil bedacht ist, und seinen Nebenmenschen sogar Schaden zufügt.

Wer das Obige recht verstehen und fassen will, muß sich zunächst den Unterschied zwischen „Vortheil" und „Wohl" deutlich machen. Wenn ein Mensch nach Allem strebt, was ihm gefällt: Essen, Trinken, schöne Kleidung, Geld ꝛc., und dabei die schlechtesten Mittel nicht scheut zum Ziele zu gelangen, mag er Andern auch das größte Unrecht zufügen; von Dem sagt man, er habe nur seinen Vortheil im Auge. Überlerlegt er aber, ob Das, was ihm für den Augenblick angenehm und nützlich erscheint, nicht etwa böse Folgen hat, oder gegen Gerechtigkeit und Liebe verstößt, und handelt er dieser Ueberlegung gemäß, so befördert er nicht bloß seinen Vortheil, sondern vielmehr sein Wohl. Wer z. B. seine Arbeiten umgeht, sich verbotene Vergnügungen zu verschaffen weiß ꝛc., hat allerdings einen augenblicklichen Vortheil erlangt, aber dennoch gegen sein wahres Wohl gehandelt, weil er inzwischen Nichts lernt, hinter den Arbeitsamen zurücksteht, vielleicht krank und verdrossen wird, und jedenfalls von seinen Eltern und Lehrern sowie von seinem eignen Gewissen Tadel erfährt. Noch schlimmer aber ist es, wenn er Geld und Gut auf unrechtliche Weise an sich bringt. Er wird bestraft und verachtet, oder doch stets von seinem bösen Gewissen geängstigt.

Für Vortheil sehen wir also Das an, was uns angenehm erscheint, auch wenn es böse und schädlich ist; unser Wohl dagegen wird nur durch wahrhaft Gutes gefördert, wenn uns Dasselbe augenblicklich auch unangenehm erscheint.

b. Da man den Böſen verachtet und den Guten liebt, wird jeder Vernünftige mit aller Kraft beſtrebt ſein, ein guter Menſch zu werden.

c. Gut können wir aber nur durch Erfüllung aller unſerer Pflichten werden.

d. Wer alſo ein guter Menſch ſein will, muß ſeine Pflichten kennen lernen, und ſich feſt vornehmen, ſie ſtets zu erfüllen.

Heilig ſei Dir Deine Pflicht;
Eher Alles, Alles miſſen,
Als den Vorwurf hören müſſen:
Du thatſt Deine Pflichten nicht.

Wo viel Freiheit, iſt viel Irrthum;
Doch ſicher iſt der feſte Weg der Pflicht.

Wer da übrigens zweifelt, ob es gut iſt, ſeine Pflichten kennen zu lernen, der denke an den Uebelthäter, welcher ſich mit ſeiner Unwiſſenheit entſchuldigen wollte, aber dennoch beſtraft wurde. Man ſagte ihm: „Du hätteſt in der Jugend auf Deine Eltern und Lehrer hören ſollen, ſo würdeſt Du Deine Pflichten kennen gelernt haben.“ Derjenige, welcher ſeine Unwiſſenheit verſchuldet, iſt doppelte Strafe werth.

e. Die Erwachſenen haben mancherlei Pflichten zu erfüllen, aber auch ſchon die Kinder.

Mit den Pflichten der Kinder wollen wir uns zunächſt beſchäftigen.

Erſtes Kapitel.

Die Pflichten der Kinder.

§ 2.

Pflichten gegen Gott.

a. Gott iſt das höchſte und vollkommenſte geiſtige Weſen.

b. Seine Eigenſchaften ſind für Kinder noch nicht faßbar.

c. Rückſichtlich der Pflichten gegen Gott muß ſich aber jedes Kind ſchon folgenden Satz einprägen: Erfülle alle Pflichten gegen Deine Mitmenſchen, ſo haſt Du damit auch die hauptſächlichſten Pflichten gegen Gott erfüllt.*)

*) Hier möge der Schüler darauf hingewieſen werden, daß er alles auf Gott Bezügliche in dem Religionsunterricht lernen wird, mag der Unterricht ſchon früher oder erſt bei der Konfirmation beginnen.

§ 3.

Pflichten gegen die Menschen.

Haus und Schule.

a. Wir erwarten von den Menschen Gutes, also müssen wir ihnen auch Gutes erweisen.

Sprüche: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst. —

Was Du nicht willst, das man Dir thu,
Das füg' auch keinem Andern zu. —

Verzeih Dir Nichts, und Anderen Viel. —

Wenn Jemand zögert, einen Anderen in der Noth zu helfen, so lege er sich die Frage vor: „Werde ich, wenn mich einmal Noth trifft, nicht dieselbe Hülfe von meinen Mitmenschen erwarten? Ich darf also nicht länger zaudern." Oder — wenn er im Begriff steht, Anderen Schaden zuzufügen, z. B. Etwas zu zerstören, das Jenem gehört, so möge er bedenken, wie ihm zu Muthe sein würde, fände er eines Tages, daß sein Eigenthum vernichtet oder beschädigt wäre. Der gute Mensch wird stets versuchen, sich in die Gefühle und Wünsche der Anderen zu versetzen, ehe er Etwas gegen sie unternimmt. Gewöhnlich verzeiht man sich Alles, und Anderen Nichts; Wer aber tugendhaft werden will, muß es umgekehrt machen.

Beispiel: Kaiser Josef im Spielberge.

b. Da wir weder Macht noch Gelegenheit haben, allen Menschen Gutes zu erweisen, so müssen wir vorzüglich gegen Diejenigen pflichtgemäß handeln, welche uns am Nächsten stehen; die Kinder also gegen ihre Eltern, Lehrer, Geschwister und Gespielen.

§ 4.

Pflichten gegen die Eltern.

a. Die Eltern sorgen unter allen Menschen am Meisten für das körperliche und geistige Wohl ihrer Kinder. Daher müssen ihnen die Kinder Achtung, Gehorsam, Dankbarkeit und Liebe bezeugen.

Wer diese Pflichten vernachlässigt, wird als ein böser Mensch betrachtet.

Beispiele von Lieblosigkeit gegen die Eltern: Die Söhne Ludwigs des Frommen.

§ 5.

Achtung der Kinder vor den Eltern.

b. Man achtet Jemand, wenn man seine Vorzüge anerkennt, und ihn danach behandelt.

c. Achtung und Ehrerbietung kann man durch Worte und Handlungen bezeugen.

d. Kinder, welche erwachsenen Personen, besonders ihren Eltern nicht die gebührende Achtung erweisen, handeln lieblos und zeigen daß sie selbst keine Bildung besitzen.

Beispiel: Kaiser Josef war auch gegen die ärmsten seiner Unterthanen höflich, wenn er sie als gute, verdienstvolle Menschen erkannte.

Unartige, grobe Worte misfallen jedem gebildeten, feinfühlenden Menschen. Und doch sind höfliche, artige Worte ebenso leicht zu sprechen wie unhöfliche — warum also sollte man wohl grobe Worte gebrauchen! Freilich können sie zur Gewohnheit werden, und unwillkürlich in den Mund kommen. Darum aber muß man sich schon in der Kindheit hüten, irgendwie ein solches Wort zu gebrauchen, selbst wenn man es ungestraft könnte. Ein gesittetes Kind wird namentlich gegen seine Eltern niemals unpassende Worte gebrauchen, z. B. „Das ist nicht wahr," statt „Ich glaube, Du irrst, lieber Vater, liebe Mutter." Oder — „Ich will nicht", statt — „dürfte ich es wohl so oder so machen?" — Auch das Grüßen dient dazu, Jemandem seine Achtung zu bezeugen. Kein gutes Kind versäumt es, beim Erwachen seinen Eltern einen „guten Morgen", und beim Schlafengehen „gute Nacht" mit solchen Worten zu wünschen, wie es eben in seinem Lande und in seiner Familie Gebrauch ist. Freilich muß der Gruß auch aus dem Herzen kommen, sonst dringt er nicht zum Herzen. Ein kalter Gruß erfreut Niemand, am Wenigsten die Eltern.

Noch schlimmer aber sind rücksichtslose Handlungen. Jemand, dem man Achtung schuldig ist, den Rücken zukehren, während er mit uns spricht; in seiner Gegenwart gähnen, ohne den Mund mit der Hand zu bedecken; zu laut niesen; schallend lachen; pfeifen; sich vor ihm herdrängen, statt bescheiden an der Thür zu warten, bis er zuerst hindurchgegangen ist u. s. w. — das Alles ist unanständig und tadelnswerth. Ein gutes Kind wird im Umgange mit andern Menschen stets auf sich achten, selbst auf seine Mienen und Geberden. Mit finsterem Gesichte oder in mürrischem, verdrießlichen Tone Jemandem z. B. einen guten Morgen wünschen, wäre höchst verkehrt und lächerlich: freundliche Worte muß man auch mit freundlichen Mienen begleiten. Dazu aber braucht sich der Gute nicht zu zwingen, weil er Niemandem böse ist. Die wahre und beste Höflichkeit geht aus einem wohlwollenden Gemüthe hervor.

Die Vertraulichkeit, welche zwischen Eltern und Kindern stattfindet, verträgt sich übrigens recht wohl mit der Höflichkeit. Man kann zu Jemand das größte

Vertrauen hegen, und recht innig und herzlich mit ihm reden, ohne sich irgend einer Nachlässigkeit schuldig zu machen. Es gibt Kinder, welche gegen Fremde höflich und artig sind, aber sobald sie mit ihren Eltern reden, wie umgewandelt erscheinen. Solche Kinder haben entweder ein böses Herz, oder sie handeln gedankenlos, indem sie meinen, so Etwas könne man sich gegen die guten, nachsichtigen Eltern erlauben. Im Gegentheil — Kinder müssen ihre Eltern höher halten, als jeden Anderen, und ihnen folglich auch mehr Achtung bezeugen, als Jenen. Fremden erweist man Höflichkeit — den Eltern Ehrerbietung.

Wie weit Kinder in der Vertraulichkeit gehen dürfen, ohne die schuldige Achtung zu verletzen, lernen sie am Besten von den Eltern selbst und durch das Beispiel anderer, wohlerzogener Kinder. Auf Beides zu merken, ist daher ihre Pflicht.

§ 6.

Gehorsam.

a. Man gehorcht Jemandem, wenn man auf seine Gebote hört, und danach handelt.

b. Jeder Verständige wird gern denjenigen Personen gehorchen, welche höhere Einsicht besitzen, und es gut mit ihm meinen.

c. Die Eltern verstehen das Wohl ihrer Kinder am Besten, und sorgen dafür, wie kein anderer Mensch; also müssen die Kinder ihren Eltern am Bereitwilligsten gehorchen.

d. Ein Kind, welches seinen Eltern nicht gehorcht, zeigt dadurch, daß es einen trotzigen, widerspenstigen Karakter hat, oder von thörichtem Dünkel verblendet ist.

Sprüche: Meiner Eltern Willen
Immer froh erfüllen —
Das sei meine Lust.

Wenn deine Eltern Etwas untersagen,
So folge, ohne erst „warum?“ zu fragen.

Gehorsam ist die Haupttugend des Kindes, aus welcher die übrigen Tugenden leicht hervorgehen.

Diesterweg.

Beispiel. Koriolan und seine Mutter vor Rom.

Das Wort Gehorsam hängt mit „horchen, hören“ zusammen; der erste Schritt zum Gehorsam ist also das aufmerksame Zuhören. Ein verständiges Kind wird nie unaufmerksam oder ungeduldig sein, auch nicht dazwischen reden oder gar davongehen, wenn die Eltern ihm Etwas gebieten oder verbieten. Es wird ruhig warten, bis die Eltern ausgesprochen haben, dann aber ohne zu zaudern,

dem Gebote Folge leisten. Was man zu thun hat, muß man sogleich thun: durch Aufschieben vermindert sich keine Arbeit, sondern vermehrt sie sich häufig.

Manche Kinder begehen die Unart, bei den Anordnungen ihrer Eltern erst zu fragen: „Warum soll ich das thun? Wozu ist das gut?“ Damit aber verletzen sie nicht allein die Achtung gegen ihre Eltern, sondern handeln auch entschieden thöricht. Erstlich ist nicht immer Zeit vorhanden, die Gründe auseinanderzusetzen: „oft liegt die größte Gefahr im Verzug.“ Eine Minute kann Viel entscheiden, und Wer sie mit unnützen Fragen hinbringt, statt rasch zu handeln, versündigt sich. Denn — „Zeit ist Geld“, sagen die praktischen Engländer; ja, sie ist noch viel edler als Geld. — Zweitens können die Kinder nicht alle Gründe einsehen, weil ihr Geist noch nicht völlig ausgebildet ist, und weil sie die Weltverhältnisse nicht kennen. — Wenn z. B. ein Kind fragte: „Warum soll ich in die Schule gehen? Warum Geschichte, Geographie ꝛc. lernen?“ und man wollte ihm antworten: „Wissen ist Macht“, so würde es diese Worte nicht verstehen, und erklärte man sie ihm, könnte es doch den Gegenstand selbst nicht fassen. Erst wenn Jemand ein Geschäft nicht beginnen oder doch nur unbedeutend betreiben konnte, weil ihm die nöthigen Kenntnisse mangeln; wenn Kenntnisreichere ihm vorgezogen werden, indem man Denselben ehrenvolle oder einträgliche Stellen übertrug; wenn er die verordneten Staatsprüfungen nicht zu bestehen vermag ꝛc., wird ihm der Spruch seines einsichtsvollen Vaters oder seiner sorgsamen Mutter klar: „Wissen ist Macht.“ Aber dann freilich ist es zu spät, und der Ruf: „Hätte ich meinen guten Eltern gehorcht!“ nützt so wenig wie überhaupt jede unfruchtbare Reue. — Drittens müssen doch dem unabänderlichen Laufe der Natur nach die Eltern stets einsichtsvoller als die Kinder sein, schon weil sie *älter* sind. Es kann allerdings vorkommen, daß einzelne Eltern weniger Schulkenntnisse besitzen als ihre Kinder; allein sie haben doch immer mehr *Weltkenntnis*, mehr *Erfahrung* und mehr *Übung im Denken*. Der Erwachsene wird erst überlegen, bevor er handelt — das Kind erst die Eltern fragen. Es versteht sich, daß auch ein Kind beim Handeln zu überlegen und zu denken hat; aber es darf sein Denken nicht über das Denken der Eltern stellen. Sobald dem Kinde ein Gebot der Eltern hart oder nutzlos erscheint, oder seinen Wünschen und Begierden entgegensteht, muß es sich entschieden sagen: „*Meinen Eltern traue ich mehr als mir: ihnen will ich folgen, sollte es mir auch noch so schwer fallen.* — Den heranwachsenden Kindern werden übrigens die Eltern allmälig auch ihre Gründe mittheilen, und sie, sobald sie selbstständig denken können, als Freunde behandeln, und nicht mehr für sie, sondern mit ihnen überlegen.

Die Folgen des Zauderns kann man sich am Besten verdeutlichen, wenn man denkt, die Soldaten im Kriege fragten bei jedem Befehle nach den Gründen. Die meisten würden glauben, sie verständen es besser; der Befehl sei unnöthig, schädlich, zu gefährlich; man solle noch einmal nachfragen, Vorstellungen machen ꝛc. Inzwischen aber naht der Feind, überrascht und tödtet sie, oder nimmt sie gefangen. Darum gehorchen denn auch gerade die verständigsten und tapfersten Krieger am Unbedingtesten.

Den lauernden Feinden aber sind die Gefahren zu vergleichen, welche hereinbrechen, wenn Kinder und unerfahrne junge Leute ihren Eltern und Vorgesetzten nicht gehorchen. Reue kommt auch hier zu spät.

§ 7.

Dankbarkeit gegen die Eltern.

a. Man ist dankbar gegen Jemand, wenn man das von ihm empfangene Gute durch Gedanken, Worte und Thaten vergilt.

b. Die Gerechtigkeit gebietet uns, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, also auch Gutes mit Gutem, d. h. dankbar zu sein.

c. Von den Eltern haben wir das meiste Gute empfangen, also schulden wir ihnen auch die größte Dankbarkeit.

d. Niemand wird daher mehr verachtet, als ein undankbares Kind.

e. Ihre Dankbarkeit bezeugen können die Kinder auf mannigfaltige Weise, vorzüglich aber durch Wohlverhalten, Fleiß und Dienstleistungen.

Spruch: Alles, was ich bin und habe
Ist der theuren Eltern Gabe:
Schutz und Schirm in zarter Jugend,
Leben, Bildung, Sitte, Tugend.
Fordert solche Liebe nicht
Dankbarkeit als höchste Pflicht?

F.

Kinder sind noch nicht im Stande, die von ihren Eltern empfangenen Wohlthaten vollständig zu erkennen und zu würdigen. Sie haben keinen Begriff davon, mit welcher Unermüdlichkeit die Eltern ihre Kinder Tag und Nacht pflegen und beschützen, so lange diese noch schwach und hülflos sind; mit welcher Angst und Sorge sie an dem Krankenlager der Kleinen wachen, wie sie gern ihre Ruhe, ihre Bequemlichkeit, ihre Vergnügungen zum Opfer bringen, wo es das Wohl ihrer Kinder gilt, und wie sie arbeiten und sparen, um die Kosten für alle Bedürfnisse der Kinder zu erschwingen. Darum ist es gut, sich alles Das von Erwachsenen beschreiben zu lassen, und dann und wann darüber nachzudenken. Später lernt man es durch Erfahrung.

Jeden Abend vor dem Einschlafen wird das gute Kind noch einmal auf alle Wohlthaten zurückblicken, welche es den Tag über von seinen Eltern empfangen hat, und sich dabei sagen, daß Alles zu seinem Besten geschehen ist, auch wenn ihm Etwas versagt wurde; und jeden Morgen beim Erwachen wird es sich vornehmen, den lieben, gütigen Eltern ihre Last zu erleichtern, und ihnen, wo es nur irgend kann, seine Dankbarkeit zu bezeugen.

So lange die Kräfte des Kindes noch schwach sind, kann das Letztere zwar nur durch Wohlverhalten zu Hause und in der Schule und durch Fleiß beim Lernen geschehen; allein durch Beides wird den Eltern größere und innigere

Freude bereitet, als sich das Kind zu denken vermag, und sie genügt der elterlichen Liebe vollkommen. Die Eltern halten jedes Opfer für reichlich ersetzt, wenn sie die täglich zunehmenden Kenntnisse der Kinder beobachten, wenn sie freudig berechnen, wie dieselben dadurch künftig ihr Fortkommen haben, geachtet und geehrt werden, und wenn Nachbaren, Freunde und Lehrer das gesittete, artige, freundliche Betragen der Kinder rühmen. Und wie schön ist es, daß die Kinder, indem sie den Eltern Freude machen, zugleich ihr eignes Wohl befördern! Könnten sie nur einmal hell und klar in die Zukunft blicken, so hätten die Lehrer nicht mehr über widerstrebende, unaufmerksame, träge Schüler, und die Eltern nicht über ungerathene Söhne und Töchter zu klagen.

Wachsen die Kinder indeß heran, so erheischt die Dankbarkeit, daß sie ihre Kräfte auch zum Nutzen der Eltern verwenden, ihnen bei ihren Geschäften helfen, und die aufgetragenen Arbeiten willig, pünktlich und mit Ausdauer verrichten. Spielendes Helfen ist keine Hülfe, sondern den Erwachsenen eine Last; wohl aber nützt schon die schwächste Kraft, wenn sie mit Fleiß und Ausdauer angewandt wird. Besonders bei Krankheitsfällen ist es Pflicht der Kinder, die Eltern zu pflegen, und ihnen möglichst Sorge und Arbeit abzunehmen. Es kommt eine Zeit, wo die Kinder erwachsen und kräftig, die Eltern hingegen alt und hinfällig werden, und von ihren Kindern Trost und Hülfe erwarten. Da ist es an der Zeit, sich der empfangenen Wohlthaten zu erinnern, und Gutes mit Gutem zu vergelten. Die Eltern haben nie gefragt: „Könnte ich meine Zeit, mein Hab' und Gut nicht besser für mich als für meine Kinder verwenden?“ und so darf auch kein guter Sohn, keine gute Tochter aus selbstsüchtiger Berechnung Vater oder Mutter darben oder einsam und verlassen ihre letzten Lebensjahre dahintrauern lassen. Das Gewissen würde den bis zu seinem letzten Athemzuge strafen, der es thäte, und umgekehrt dankbare Kinder in demselben Maße lohnen. Es gibt keinen schöneren Anblick, als — blühende Söhne und Töchter um das Wohl ihrer bejahrten Eltern wetteifern zu sehen. Daß ihnen die Achtung aller guten Menschen zu Theil wird, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

§ 8.

Liebe zu den Eltern.

a. Man ist gerecht gegen Jemand, wenn man ihm gibt, Was ihm gehört; man liebt ihn, wenn man nicht fragt, Was ihm zukommt, sondern einzig darauf bedacht ist, sein Wohl zu befördern.

b. Das Gefühl der Zuneigung zu Jemand kann man sich nicht geben, wohl aber muß man sich an die Pflichten der Liebe erinnern, und dieselben ebenso gewissenhaft erfüllen, wie die Pflichten der Gerechtigkeit.

Spruch: Die Sonne spendet Jedem, der's will haben,
In reicher Fülle ihre goldnen Gaben:
Dem Guten, Bösen, Armen, Reichen.
So ist mit ihr die Liebe zu vergleichen. F.

Beispiel von verletzter Liebe gegen die Eltern: Oreſt und ſeine Mutter.

Die Zuneigung zu den Eltern iſt ebenſo natürlich wie die Zuneigung der Eltern zu ihren Kindern. Aber Zuneigung darf man nicht mit Liebe verwechſeln, denn die natürliche Zuneigung iſt oft ſehr egoiſtiſch. Wenn Kinder z. B. ſtets bei ihren Eltern ſein wollen, und ſie dadurch ſtören und beläſtigen; wenn ſie bei einer noch ſo kurzen Trennung ungeſtüm nach den Eltern zurückverlangen u. ſ. w., ſo iſt das wohl Zuneigung, aber keine Liebe, denn Liebe achtet nur auf des Anderen — nicht auf die eignen Wünſche. Ein Kind zeigt erſt dann wahrhafte Liebe, wenn es das Wohl der Eltern höher hält als das eigne. Um den Eltern eine Freude zu bereiten, muß es gern und willig ſeine eignen Neigungen, ſeine Wünſche, Vergnügungen ꝛc. opfern. Die Liebe hilft über Alles hinweg. Sollte es wirklich einmal vorkommen, daß Eltern hart und ungerecht wären, ſo wird die kindliche Liebe auch dadurch nicht wankend; ja, es iſt bekannt, daß ſelbſt Verbrecher von aller Welt nur nicht von ihren Kindern verlaſſen wurden. Die Liebe zu den Eltern darf durch Nichts erlöſchen. Menſchen, welche ihre Eltern mishandeln, ſind moraliſche Ungeheuer. In Griechenland hatten die Geſetzgeber eine Strafe für Vater- oder Muttermord gar nicht erwähnt, weil, wie ſie ſagten, ſo etwas Entſetzliches und Unnatürliches nicht vorkommen könne. Indeſſen wird der Mord nicht immer durch tödtliche Werkzeuge vollbracht, ſondern oft genug durch Angſt und Sorge. Wie viele Eltern ſind vor Betrübnis über das ſchlechte Betragen ihrer Kinder vorzeitig in's Grab geſunken! Sollten nicht ſchon darum die Menſchen vor dem Pfade des Laſters zurückſchwanken? Wer ſich ſo an ſeinen Eltern verſündigt, wird nie wieder ruhig werden. Das Andenken daran laſtet wie ein Fluch auf der Seele des Ungerathnen, und kann durch keine Reue, ja ſelbſt nicht durch Beſſerung hinweggebannt werden.

§ 9.

Pflichten gegen den Lehrer.

a. Kenntniſſe ſind die beſten aller irdiſchen Reichthümer; durch Kenntniſſe kann der Fleißige leicht Geld und Gut erwerben.

b. Die meiſten Eltern haben, ihrer Geſchäfte wegen, keine Zeit, die Kinder ſelbſt zu unterrichten, darum muß die Schule es thun.

c. Der Lehrer alſo iſt es, von dem das Kind die Schätze des Geiſtes empfängt.

d. Die Kinder müſſen ihren Lehrer als Stellvertreter der Eltern betrachten, und haben auch ihm Achtung, Gehorſam, Dankbarkeit und Liebe zu bezeugen.

Beispiel: Die Schüler des Sokrates. Friedrich d. G. am Lager seines sterbenden Lehrers Dühan.

Da der Lehrer fast in demselben Verhältnis zu den ihm anvertrauten Kindern steht, wie die Eltern, so gilt alles über die Letzteren Gesagte auch von ihm.

Die Schüler ahnen kaum, mit wieviel Sorgen und Mühen das Amt eines Lehrers verknüpft ist. Ein gutes Kind jedoch denkt auch darüber nach, und wird, wenn nicht alles, doch manches Dahingehörende einsehen können. Es weiß z. B. daß die Eltern erwarten, der Lehrer solle ihren Kindern die Kenntnisse mittheilen und einüben, welche zum Fortkommen in der Welt nöthig sind, und daß sie ihm zürnen, wenn er diese Hoffnung nicht erfüllt. Aber Kenntnisse lassen sich nicht mittheilen wie Geld oder ein Stück Brot, sondern sie können nur durch Aufmerken, Selbstdenken und Einüben des Gehörten und Gesehenen erlangt werden. Deshalb muß der Lehrer den Schülern die Unterrichtsgegenstände theils sagen, theils muß er sie anhalten, lehrreiche Dinge zu betrachten oder darüber zu lesen, und vorzüglich sie zu Arbeiten anleiten, welche darauf Bezug haben: wissen allein nützt nicht — man muß auch können. Z. B. ist es sehr wichtig, daß man weiß, wie ein Brief, ein Aufsatz abzufassen sei; aber man muß ihn auch schreiben können, und zwar schnell, richtig und schön. Zu dem Allen indeß gehört Aufmerksamkeit, Lerneifer, angestrengtes Denken und fleißiges Arbeiten, und — bei wie wenig Kindern finden sich diese löblichen Eigenschaften in ausreichendem Maße! Auch das fleißigste, gewissenhafteste Kind wird sich erinnern, daß es vorzog, an schönen Tagen in Wald und Feld statt in der Schule zu sein; daß es lieber ein Märchen hörte als die Regeln über Bildung der Buchstaben, über den Rechenansatz, über Stilübungen ꝛc., und daß es zuweilen, wenn auch nur für Augenblicke, dachte, es sei hart von dem sonst so guten Lehrer, den Schülern solche lästigen Pflichten aufzuerlegen. Viel schlimmer aber machen es leichtsinnige, sorglose Kinder, von bösen noch nicht einmal zu reden. Sie bestürmen den Lehrer bei jedem Anlaß — bald ist es zu kalt, bald zu warm; bald ist Besuch daheim oder Markt oder Schützenfest ꝛc. — sie bestürmen ihn, wie gesagt, mit Bitten, die Schule auszusetzen, die Arbeiten zu erlassen oder doch einen Spaziergang mit der Klasse zu machen, und bedenken nicht, daß häufige Unterbrechungen des Unterrichts die Lust am Lernen vernichten und es unmöglich machen, das vorgesteckte Ziel des Unterrichts zu erreichen. Die Stunde und Minute, welche man versäumt, läßt sich durch Nichts nachholen. Das aber ist der Grund, weshalb der Lehrer nur ausnahmsweise den Bitten der Kinder nachgeben darf; im Uebrigen gönnt er seinen lieben Schülern gewiß von Herzen jedes erlaubte Vergnügen, und wäre gern selbst mit ihnen in der großen, schönen Natur statt im engen Schulzimmer. Was den Kindern als Härte erscheint, ist nur das unumgänglich nothwendige Gebot der Pflicht. Jeder denkende Schüler wird bald einsehen, daß eine „geschenkte" Lehrstunde durchaus kein Geschenk, sondern ein Verlust für ihn ist.

Ebenso muß der heranwachsende Schüler allmälig von dem Irrthume zurückkommen, als arbeite er für den Lehrer. Der Letztere freut sich allerdings wohl über die Arbeiten seiner Schüler, allein nur weil er weiß, daß sie Nutzen davon haben: ihm selbst macht das Durchsehen und Verbessern an und für sich viel Last und Mühe. Darum sollte der Ausdruck: „Ich habe für Herrn N. Exempel zu

rechnen, einen Aufsatz zu schreiben ꝛc.“ soviel wie thunlich vermieden werden, oder wenigstens muß sich der Schüler das Richtige dabei denken, nämlich — „ich arbeite für mich, für meine Belehrung und Vervollkommnung.“

Schlimm ist es, daß die meisten Kinder nur lernen, weil sie *sollen*. Der Vater, die Mutter, der Lehrer will es, und so lernt das gute Kind. Das ist schon löblich, aber doch nicht das Rechte: auch das Kind muß *wollen*. Was man *will*, erreicht man in kürzester Zeit; Was man soll — sehr langsam. „*Wollen* ist *Können*“ hat Kaiser Napoleon I. gesagt, und damit die halbe Welt erobert. Tagesneuigkeiten, Spielereien ꝛc. lernen Kinder rasch und unverlierbar — nur weil sie *wollen*. Wie gut, wenn sie diesen Willen auf die Schulwissenschaften richteten! Einzelne Kinder kommen zu dieser Erkenntnis, noch ehe sie die Schule verlassen, und das sind dann die Schüler, welche „unbegreifliche“ Fortschritte machen, während die Uebrigen erst nach dem Austritt aus der Schule ihren Fehler einsehen. Tausendfach hört man von jungen Leuten die Selbstanklage: Könnte ich doch noch einmal in die Schule gehen! Meine Eltern scheuten keine Kosten und mein Lehrer keine Mühe; die so nöthigen, werthvollen Kenntnisse wurden mir jahrelang entgegengehalten — warum habe ich sie nicht hingenommen? warum die wohlthätige Hand zurückgestoßen? warum hielt ich es thörichterweise für Gewinn, wenn es mir glückte, eine Arbeit zu umgehen? Ach, ich kannte den Werth des Wissens damals nicht, und richtete meinen Willen auf ganz andere, werthlose Dinge. Jetzt *will* ich lernen; aber jetzt fehlt es an *Zeit* und *Gelegenheit*. — Ohne Zweifel kann ein Schüler, welcher *will*, in einem Jahre mehr lernen, als auf die gewöhnliche Weise in fünf Jahren.

Die Eltern verlangen aber nicht allein, daß der Lehrer den Kindern Kenntnisse verschaffe, sondern er soll auch zu ihrer moralischen Bildung mithelfen, d. h. sie zu allen Tugenden anleiten, keine Unarten von ihnen dulden, sie vor bösen Umgang bewahren u. s. w. Vor allen Dingen ist es seine Pflicht, sie an *Ordnung*, *Reinlichkeit*, *Pünktlichkeit*, an *Fleiß* und *Gehorsam* zu gewöhnen, und er muß streng darüber wachen, daß die bezüglichen Gesetze beobachtet werden. Wer sie übertritt, wird bestraft, und wie ungern der Lehrer auch straft, so darf er doch, gerade zum Wohle der Schüler, die Strafe nicht erlassen. Auch darüber machen sich die Kinder in ihrer Unerfahrenheit durchgängig falsche Vorstellungen. Mindestens sollten sie sich klar machen, daß es dem Lehrer leichter und angenehmer ist, zu loben und zu belohnen, als zu tadeln und zu strafen. Statt also über den Tadel ungehalten zu werden, sollten sie täglich und stündlich daran denken, *den getadelten Fehler zu vermeiden*. *Wer keinen Tadel und keine Strafe erdulden will, der thue nichts Böses*: ein anderes Mittel gibt es nicht.

Trotz oder Weinen, auch Klagen bei den Eltern: „der Herr N. hat es auf mich stehen; die Anderen tadelt er nie (?), und mich immer (?); er kann mich nicht leiden ꝛc.“ nützen Nichts, sondern schaden, denn sie sind wiederum Vergehen und verdienen neuen Tadel. Wenn der Lehrer ein Kind nicht leiden könnte, so würde er sich gar nicht darum bekümmern, und es in seinen Unarten und seiner Unwissenheit aufwachsen lassen. Aber Das wäre gegen Pflicht und Gewissen, und so muß er es strafen, bis es sich bessert. Auch werden ihn die Eltern, wenn sie die Wahrheit erfahren, stets dabei unterstützen. Sie wissen, daß jedes gute Kind

des Lehrers Freude ist, und daß er auch das schlechte ebenso lieb hat, sobald es sich bessert. Wenn also ein Schüler täglich getadelt wird und vollends nicht von einem, sondern von mehren oder allen Lehrern, dann muß er nicht sagen: „die Lehrer können mich nicht leiden", sondern: „Ich will mich einmal ganz anders benehmen, als bisher, dann werden die Lehrer mich auch ganz anders behandeln.

§ 10.

Pflichten gegen Geschwister und Gespielen.

a. Es ist ein großes Gut, Freunde zu haben, denn ohne sie wird Jeder hülflos sein, und sich verlassen fühlen.

b. Die Geschwister aber sind unsere natürlichen Freunde; darum müssen wir sie als ein unschätzbares Gut betrachten, und danach behandeln.

c. Im Umgange mit unseren Geschwistern ist es unsere Pflicht, vorzüglich Verträglichkeit, Gefälligkeit und Liebe zu zeigen.

Spruch: Das herrlichste Familienleben
Wird's dann gewiß im Hause geben,
Wenn Schwestern, Brüder, Groß und Klein
Sich gegenseitig gern erfreu'n.

Beispiele von guten und bösen Geschwistern im Lesebuche. Auch — Josef und seine Brüder.

§ 11.

Verträglichkeit.

a. Verträglich ist derjenige, welcher mit Anderen stets in Einigkeit lebt.

b. Dazu gehört, daß er nicht über Kleinigkeiten in Zorn geräth, die Schwächen und Fehler Anderer freundlich erträgt, und sich leicht wieder versöhnt.

Spruch: Der Klügste gibt nach.

Beispiel: Kaiser Rudolf und der Bauer im Hohlwege. Derselbe und die zornige Bäckerfrau.

Jede Freude, jede Lustbarkeit wird erhöht, wenn man sie mit Anderen zusammen genießt. Ohne menschlichen Umgang zu sein, schien selbst dem sonst so zufriedenen Robinson unerträglich, und in neuerer Zeit wird die Einzelhaft als schwerste Gefängnißstrafe angewandt. Es ist daher eine große Thorheit und Ungerechtigkeit, mit unserer Umgebung in Streit und Hader zu leben. Kinder sehen

Das häufig nicht ein. Sie wünschen zwar immer, sich in anderer Kinder Gesellschaft zu befinden; aber nur die guten und verständigen wissen dies Glück recht zu benutzen. Böse oder gedankenlose Kinder dagegen verwandeln es sich durch ihre Selbstsucht und ihre Unbesonnenheit zur Plage. Sie erzürnen ihre Geschwister und Gespielen durch lieblose Neckereien, empören das Gefühl derselben dadurch, daß sie immer Recht haben wollen, und nur auf ihren eignen Vortheil bedacht sind. Scherz erheitert das Leben; aber sobald er verletzt, ist es kein Scherz mehr, sondern eben Neckerei, also absichtliches Wehethun. Sehen wir, daß unsere Worte und Handlungen Anderen lästig werden und erzürnen, so müssen wir nicht denken: „Der versteht keinen Scherz — wie abscheulich!“ sondern: „Mein Scherz war, wenn auch nicht böse gemeint, doch gewiß unpassend oder lieblos. Ich muß augenblicklich damit aufhören, und ihn künftig vermeiden.“ Wer sich vollends an dem durch seine Neckerei hervorgebrachten Zorn und Schmerz Anderer weidet, und geflissentlich darin fortfährt, zeigt ein schadenfrohes und boshaftes Gemüth. Er hat es nur sich zuzuschreiben, wenn man ihn fürchtet und meidet.

Dagegen wird der Gute, wenn ihm Geschwister oder Gespielen Unrecht zugefügt haben, nicht lange zürnen und den Beleidigern „böse sein,“ sondern seinen Groll bekämpfen, und die Beleidigung schnell vergessen und aufrichtig vergeben. Niemand darf die Sonne über seinen Zorn untergehen lassen. Ebensowenig entehrt es, Jemand, den wir beleidigt haben, freundlich zu sagen: „Ich habe Dir Unrecht gethan; aber es war nicht schlimm gemeint. Laß uns wieder gute Freunde sein.“ Der Klügste, wie das Sprüchwort sagt, gibt nach, selbst wenn er im Rechte zu sein glaubt, und der Gute denkt: „Auch ich habe mannigfache Fehler, und wünsche doch, daß mir Andere darum nicht feind werden. So muß ich mit ihren Fehlern und Unarten Geduld haben.“

Gebote: Scherze, aber necke nicht.

Gib nach, auch wenn du meinst, Recht zu haben.

Zeige niemals Schadenfreude.

Ueberwinde deinen Groll, und reiche dem Beleidiger ohne Zaudern die Hand zur Versöhnung, vollends wenn er dir freundlich entgegenkommt.

§ 12.

Gefälligkeit.

a. Gefällig nennt man Denjenigen, welcher gern Das thut, was Andere wünschen.

b. Da wir Gefälligkeit für uns fordern, so müssen wir sie auch Andern erweisen.

Spruch: Ein Dienst, dem Andern froh und frei geleistet,
Ist ein Geschenk, dem Nehmer lieb und theuer,
Dem Geber eine Quelle heitern Glücks.

F.

Bequemlichkeit und Langsamkeit
Sind Feinde der Gefälligkeit.

Der Mensch ist auf die Hülfe seiner Mitmenschen angewiesen: jeder Vereinzelte würde zu Grunde gehen, oder doch ein elendes Dasein führen. Darum schon müssen wir alle Dienstleistungen hochschätzen, und uns vornehmen, sobald es nur irgend unsere Kräfte gestatten, Anderen aufgefordert und unaufgefordert Gefälligkeiten zu erzeigen. Besonders Geschwister und Freunde können sich dadurch das Leben auf die mannigfaltigste Weise verschönern und angenehm machen. Ein Trunk Wasser, den uns Jemand freundlich und zuvorkommend reicht, erhält einen höheren Werth, als hätten wir ihn selbst geschöpft, oder wäre er uns mürrisch und widerstrebend gebracht. Die Antwort: „Das kannst Du ja selbst thun," wird man von guten Kindern nie untereinander hören. Wer artig um eine Hülfeleistung gebeten wird, muß alles Andere beiseite lassen, und ohne Zögern und Ausrede zu Dienst stehen. Ob er gerade mit Etwas beschäftigt ist, oder in angenehmer Ruhe gestört wird, berücksichtigt der Gefällige niemals. Er weiß, daß schnelle Hülfe doppelten Werth hat.

Natürlich darf die Gefälligkeit sich nur auf erlaubte Dinge erstrecken. Bäte z. B. ein Schüler den anderen, ihm seine Arbeit zum Abschreiben zu leihen, oder ihm eine Aufgabe zu machen ꝛc., so wäre es ein großes Unrecht, seinem Wunsche nachzukommen: man darf aus Gefälligkeit nie zu einem Betruge behülflich sein. Auch müßte der Gefällige in diesem Falle bedenken, daß er seinem Freunde nicht nützt, sondern schadet. Wer sich scheut, seine Aufgaben zu machen, kann das Nöthige nicht lernen, und büßt seine augenblickliche Trägheit oder Muthlosigkeit durch künftige Unbrauchbarkeit. Auf ein zweifelhaftes Ansinnen ist es Pflicht eines guten Schülers zu antworten: „Wenn es der Vater, die Mutter, der Lehrer erlaubt, so thue ich es gern." Was man vor den Eltern und Lehrern verbergen muß, ist niemals gut und löblich. Dagegen wird jedes begangene Unrecht durch ein offenes, reuiges Geständnis geringer und heilbarer. Nebenbei möge sich Jeder durch Erfahrung belehren lassen, daß alle üblen Thaten früher oder später doch einmal entdeckt werden. „Die Sonne bringt es an den Tag." —

Gebote: Übernimm gern die Mühen eines Andern, oder theile sie mit ihm.

Thue es unaufgefordert, und, bittet man Dich, rasch und freundlich.

Sei nicht zu bequem, Anderen eine Mühe abzunehmen.

Hilf nicht zu bösen Zwecken.

§ 13.

Geschwisterliebe.

Ebenso natürlich wie die Liebe zu den Eltern ist auch die Liebe zu den Geschwistern. Mit ihnen theilt man von den ersten

Lebensjahren an — Freud' und Leid, Angenehmes und Unangenehmes, und wird in denselben Grundsätzen und Gewohnheiten erzogen, sodaß dadurch bei guten Kindern die innigste Zuneigung entsteht. Das Leid der Geschwister wird uns nicht weniger zu Herzen gehen, als unser eigenes, und ihr Glück erfüllt uns mit Freude und Wonne. Freilich gibt es auch Geschwister, welche sich gegenseitig beneiden, d. h. erbittert werden, wenn es dem Bruder, der Schwester irgendwie besser ergeht, als ihnen selbst. Ein solches Benehmen ist im höchsten Grade tadelnswerth, und nur bei kleinen Kindern zu entschuldigen, welche noch keinen Begriff von Recht und Unrecht haben. Aber selbst bei solchen unverständigen Kindern ist es Unart und gewährt einen widrigen Anblick, wenn sie mit gierigen Blicken beobachten, ob die Geschwister auch keinen größeren Theil von dem erwarteten Obst, Backwerk 2c. bekommen; wenn sie das ihnen Gegebene zornig zurückstoßen, weil es schlechter sei als das Andere, oder wenn sie gar die Freude ihrer Geschwister und Freunde stören, weil sie dieselbe nicht mitgenießen können oder dürfen. Das Alles verräth Eigennutz und Lieblosigkeit, und ist bei heranwachsenden jungen Leuten noch widerwärtiger und unverzeihlicher. Wer da lauert, ob Andere ein besseres Zeugnis, einen freundlichen Blick, ein lobendes Wort bekommen; Wer seinen Mitschülern und Geschwistern ein hübsches Buch oder Kleidungsstück misgönnt, und daheim von den Eltern sogleich ähnliche schöne Sachen zu erzwingen sucht, „weil Alle (?) es so haben," der ist ein unmoralisches, verächtliches Wesen, und hat von Liebe und Wohlwollen keinen Begriff. Ein gutes Kind wird daher jede solche lieblose Regung in sich sogleich zu unterdrücken suchen, und sich sagen: Etwas Gutes, z. B. ein Apfel, ein Buch, wird dadurch nicht schlechter, daß ein anderer Mensch noch Besseres besitzt; meine hundert Thaler bleiben hundert, auch wenn mein Nachbar hunderttausend erbt; ja, wenn ich mich mit ihm freue, so erhöht seine Erbschaft noch mein Glück; also schadet mir das fremde **Glück** nicht, sondern nur mein **Neid** darüber. Die häusliche Zufriedenheit namentlich fördern wir am Besten, indem wir unsere Geschwister aufrichtig und herzlich, nicht mit Worten, sondern in der That lieben, und diese Liebe auch auf unsere Freunde und

Mitschüler ausdehnen, da wir mit ihnen täglich verkehren, und sie uns also fast ebenso nahe stehen wie die Geschwister.

Schließlich aber ist noch ein Irrthum zu erwähnen, in welchen sonst gute, brave Kinder nur zu leicht verfallen: sie halten es nämlich für Recht, gegen Alle, die einer anderen Familie, Schule, Klasse angehören, feindlich aufzutreten. Kinder, welche nicht Mitglieder der Spielgesellschaft sind, werden mit Härte und Hohn zurückgewiesen, Schüler anderer Schulen geneckt, geschimpft, geschlagen u. s. w. Es ist Das ein Patriotismus im Kleinen, aber ein ebenso unmoralischer wie der Patriotismus, welcher sich im Haß, z. B. bei den Franzosen gegen alles Nichtfranzösische zeigt. Der gute Mensch liebt seine Angehörigen, aber haßt die Anderen nicht. Rohe, wilde Völker sehen jeden Fremden für einen Feind an, und tödten ihn; je gesitteter sie indeß werden, desto freundlicher behandeln sie auch den Fremdling. Kinder, welche gegen andere feindselig handeln, nur weil Jene nicht zu ihnen gehören, gleichen also den halbthierischen Wilden, und verdienen den Tadel aller gesitteten Menschen. Der Fremde, Andersdenkende ist kein Feind, und selbst dem Feinde soll man kein Übel zufügen, sobald die Nothwehr es nicht erheischt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Thieren. Sie ohne Grund zu verfolgen, zeugt von Rohheit und Unwissenheit; sie zu martern von Grausamkeit und Bosheit. In neuester Zeit hat denn auch der Staat alle unschädlichen Thiere, namentlich die Singvögel, unter seinen Schutz genommen, und bestraft Den, der sie einfängt oder tödtet.

Gebote: Betrachte Deine Geschwister als Freunde, welche Dir von der Natur geschenkt sind.

Befördre ihr Wohl ganz wie Dein eignes.

Sei nicht neidisch über die Vorzüge Deiner Geschwister und Freunde.

Behandle fremde Kinder nicht feindselig.

Sei selbst gegen Thiere barmherzig.

Zweites Kapitel.

Pflichten der Erwachsenen.

Staat und Kirche.

Die Kinder wachsen allmälig heran, und die Zeit, wo sie aus der Schule in das öffentliche Leben treten, kommt schneller herbei, als sie denken. Da ist es nöthig, daß sie schon im Voraus diese Pflichten kennen lernen. Durch Belehrung klug zu werden, ist besser als durch Schaden.

§. 13.

Die Kirche.

Religiöse Pflichten.

a. Unter Kirche verstehen wir hier nicht das zu religiösen Handlungen dienende Gebäude, sondern eine Vereinigung von Menschen, welche einen und denselben religiösen Glauben haben.

b. Die kirchlichen Pflichten können in der Sittenlehre nicht angegeben werden, weil jede Religionsgesellschaft besondere Pflichten von ihren Mitgliedern fordert.

c. Das Sittengesetz gebietet nur, daß man die Pflichten seiner Religionsgesellschaft treu erfüllt, sonst müßte man der Gemeinschaft nach reiflicher, ernster Ueberlegung entsagen.*)

§ 14.

Der Staat.

Bürgerliche Pflichten.

a. Unter Staat verstehen wir eine Vereinigung von Menschen, welche dieselben Gesetze haben; z. B. Deutschland, England, Frankreich.

b. Der Staat ist gleichsam eine erweiterte Familie, eine Haushaltung im Großen, und hat also dieselben Bestandtheile.

c. In der Familie gehorchen Alle den Eltern; in dem Staat den Gesetzen.

d. In der Familie muß Jeder zur Erhaltung des Familienhaushalts — im Staate zur Erhaltung des Staatshaushalts beitragen.

*) Hier ist zu bemerken, daß durch den konfessionellen Religionsunterricht das Erforderliche mitgetheilt wird.

RELEASED BY THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

e. Daraus gehen mannigfache Pflichten hervor, welche man eintheilen kann in häusliche Pflichten und öffentliche Pflichten.

Häusliche Pflichten.

Der Familienhaushalt.

§ 15.

Der Beruf.

a. Unter Beruf versteht man das Geschäft, welches wir uns erwählt haben, oder welches uns übertragen wurde. Das Letztere heißt auch Amt.

b. Rücksichtlich des Berufs hat jeder Mensch die Pflicht, sich einen passenden Beruf zu wählen, und ihn mit Treue zu erfüllen.

§ 16.

Wahl des Berufs.

a. Als gut und ehrenwerth ist jeder Beruf zu betrachten, welcher das Wohl der menschlichen Gesellschaft und unser eignes fördert.

b. Wählen muß man den Beruf nach seiner Neigung, aber vorzüglich nach seinen Fähigkeiten.

c. Es verräth Eitelkeit und Thorheit, lediglich nach einem vornehmen Berufe zu streben.

Spruch: Thu Was Du kannst; und laß das Andre Dem, Der's kann:
Zu jedem Werk gehört ein ganzer Mann.
(Rückert).

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.
(Gellert).

Es ist ein großes Uebel unsrer Zeit,
Daß Keiner seinen Stand von Herzen liebt,
Und immer höher strebt — aus Stolz und Geldsucht.
(nach Zschokke).

Beispiel: Epaminondas wurde Straßenaufseher. Cincinnatus am Pfluge.

Von der richtigen Wahl des Berufes hängt ein großer Theil unseres Lebensglückes ab, vorzüglich da er sich nicht leicht wechseln läßt. Wer z. B. die Landwirthschaft erlernt hat, kann späterhin schwerlich ein Gelehrter werden, und umgekehrt.

Gewöhnlich wählt man nach seiner Neigung, allein jede Neigung ist wechselvoll und blind; man darf ihr daher nicht unbedingt folgen. Junge Männer z. B., welche den Militärstand aus freier Neigung zu ihrem Lebensberuf wählten, nannten

ihn später Sklaverei, und fühlten sich höchst unglücklich, während ihn Andere, welche trotz ihres Abscheues dazu gezwungen wurden, über Alles liebgewannen. Jeder sollte bedenken, daß der Mann andere Neigungen hegt als der Knabe, und daß jeder Stand seine Beschwerden hat, die man erst später kennen lernt.

Richtiger ist es also, seine Fähigkeiten zu prüfen, und danach den Beruf zu wählen. Zu dem Zwecke muß man ihn freilich sehr genau kennen, und jeder junge Mensch thut daher am Besten, sich zunächst auch für das Geschäft seiner Eltern zu bestimmen. Der Sohn eines Landmanns, eines Müllers, eines Schmiedes, eines Schreibers, eines Offiziers ꝛc. lernt schon früh die Leiden und Freuden, welche mit der Stellung seines Vaters verbunden sind, kennen, und wird bei einigem Nachdenken wohl im Stande sein zu ermessen, ob seine Kräfte und Fähigkeiten den Anforderungen des betreffenden Geschäftes entsprechen. Findet also z. B. der Sohn eines Musikers bei einer solchen Selbstprüfung, daß er kein feines Gehör, keine bildungsfähige Hand oder kein gutes Gedächtnis besitzt; der Sohn eines Offiziers, daß sein Körperbau schwach und unansehnlich ist, und er nicht rasch zu denken und zu handeln vermag; der Sohn eines Uhrmachers, daß seine Augen schwach und empfindlich sind ꝛc., dann ist es seine Pflicht, einen anderen Beruf zu wählen, und sich nicht etwa von dem Gedanken bestimmen zu lassen, er wolle nicht gerne von Haus zu fremden Leuten; oder — es sei doch bequem, des Vaters Geschäft zu übernehmen u. s. w. In einem solchen Falle ist es dann räthlich, erst die Ansicht der Eltern zu hören, und, wird ein anderes Geschäft in Aussicht genommen, mit einem Sachverständigen ausführlich darüber zu reden. Wer z. B. Kaufmann zu werden wünscht, bitte einen Solchen zuerst um nähere Auskunft und frage ihn: Welche körperliche, welche geistige Anlagen sind zur Kaufmannschaft erforderlich; welches Vermögen genügt, um dereinst selbständig auftreten zu können; welcher Zweig der Kaufmannschaft ist der beste; welcher Ort dazu geeignet? ꝛc. Nur muß man sich dadurch nicht abschrecken lassen, daß fast Jeder von seinem Geschäfte sagt: „Ja nur nicht mein Geschäft! Viel Arbeit, Ärger, Verdruß und kein Gewinn. Ehemals war es gut; jetzt ist Nichts mehr damit!“ Solche Klagen sind so alt, wie die Welt, und sehr begreiflich, da Jeder am Besten weiß, wo ihn der Schuh drückt. Ein tüchtiger, fleißiger, sparsamer Mensch kommt in jedem Geschäfte vorwärts. Wollte man einen Beruf wählen, der durchaus keine Beschwerden und Unsicherheit hätte, so müßte man überhaupt gar nicht leben wollen.

Hauptsächlich nach den Berufsarten theilt man die Menschen in Stände ein (Ackerbauer, Handwerker und Künstler, Kaufleute, Gelehrte, Soldaten). Manche dieser Stände werden für vornehmer, andere für geringer gehalten; allein mit jedem sind Vortheile und Nachtheile verknüpft, und in jedem kann man ein geachteter Mann werden. Achtung erwirbt man sich viel weniger durch seinen Stand als durch sein Verhalten. Auch Glück und Lebensfreuden hängen nicht vom Stande, vollends nicht von einem hohen Stande ab. Würde bringt stets Bürde. Der geringste Handwerker führt oft ein sorgenfreieres Leben als der König oder der reiche Geschäftsmann. Die Menschheit würde unendlich viel glücklicher sein, wenn Jeder mit dem einmal erwählten Berufe zufrieden wäre, und nicht glaubte, andere Stände hätten es besser.

Auch Mädchen haben die Pflicht, über ihren Beruf nachzudenken. Sie müssen

sich vorzüglich zu tüchtigen Hausfrauen ausbilden, und alles Dahingehörige lernen und einüben; aber nebenbei auch solche Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, durch welche sie sich im Nothfalle selbständig ernähren können. In neuerer Zeit wirken die Frauen vielfach als Lehrerinnen, ja sie werden sogar im Post- und Telegraphendienst angestellt, und in Amerika als Ärzte und Staatsbeamte. Freilich sind das nur Ausnahmefälle, und es wäre thöricht, wenn alle Frauen nach einer solchen Stellung verlangten, denn dadurch würde das Familienleben mit seinem stillen Glücke vollständig vernichtet. Der Vater wird durch seine Geschäfte Tage und Wochen lang von den Kindern fern gehalten — wie schlimm, wenn dies mit der Mutter ebenso wäre! In manchen Fabrikgegenden Englands ist es der Fall, trägt aber auch die traurigsten Früchte. Eltern und Kinder führen dort ein beklagenswerthes Dasein, und die Letzteren gehen nicht selten aus Mangel an Pflege elend zu Grunde. Naturgemäß ist es, daß der Mann den härteren, schwereren, gefährlicheren Theil der Arbeit draußen übernimmt, und die Frau den leichteren, aber fast noch wichtigeren und ebenso sorgenvollen im Hause.

Gebote: Wähle einen Dir bekannten Beruf, und prüfe zuvor deine körperlichen und geistigen Fähigkeiten.

Wähle nach den Fähigkeiten, dann kommt die Neigung von selbst — nicht umgekehrt.

Wiederhole Dir stets, daß es keinen Stand ohne Beschwerde gibt.

Sei überzeugt, daß jeder rechtliche Beruf den tüchtigen Mann zu Wohlstand und Ansehen führt.

§ 17.

Berufstreue.

a. Berufstreu oder pflichtgetreu heißt Der, welcher alle Pflichten seines Amtes gewissenhaft und ausdauernd erfüllt, auch wenn sie ihm einmal schwer fallen oder gegen seinen augenblicklichen Vortheil sind.

b. Lohn darf Niemand dafür fordern, daß er seine Pflicht thut; aber Berufstreue lohnt sich dennoch und zwar durch innere Ruhe (Zufriedenheit) sowie durch Achtung und Vertrauen der Menschen.

Sprüche: Thu' deine Pflicht, mein Kind
Mit allem Feuereifer deines Herzens,
Und Was Du thu'st, sei Lohn, der Dir genügt:
Die Tugend ohne Lohn ist doppelt schön.
(Seume).

Zwei Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan, entsteht kein ganzes Werk.
(Rückert).

Versäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis Du allen alten
Genug gethan. (Schefer).

Beispiele: Brutus als Richter seiner Söhne. Fabrizius. Regulus.

Schon in der Kindheit müssen wir uns daran gewöhnen, jeden Auftrag, jedes Geschäft, welches wir übernommen haben, auch wirklich auszuführen. Finden wir, daß in der That unsere Kräfte nicht ausreichen, so haben wir es anzuzeigen damit ein Anderer an unsere Stelle treten kann. Ein Soldat, der seinen Posten verläßt, ist ein feiger, ehrloser Mensch, und wir Alle sind insofern Soldaten, als jeder von uns seinen bestimmten Posten hat; — ob friedlich oder kriegerisch, gering oder wichtig, macht keinen wesentlichen Unterschied. Wer z. B. Blumen, die ihm zur Pflege anvertraut wurden, verdorren läßt, gleicht jenem treulosen Soldaten, und man überträgt ihm ungern ein größeres Amt, denn man schließt von dem Kleinen auf das Große. Ein guter Schüler wird späterhin ein tüchtiger Arbeiter, Geschäftsmann, Beamter sein. Darum legt man auf Schulzeugnisse allenthalben großen Werth, und noch mehr, wenn die ehemaligen Mitschüler sagen: „Der war in der Schule fleißig und gewissenhaft."

Von tiefer moralischer Versunkenheit zeugt es, wenn ein Beamter außer seinem gesetzlich bestimmten Gehalt noch Geschenke für seine Pflichterfüllungen verlangt. Es gibt Länder, in welchen diese Entsittlichung so um sich gegriffen hat, daß sich Nichts ohne Bestechung erlangen läßt, selbst das offenbarste Recht nicht, und daß auf diese Weise die besten Gesetze und die wohlwollendste Regierung wirkungslos bleiben, weil keine berufstreuen Beamten gefunden werden können. In einem solchen Lande zu leben, ist ein Unglück, und wir dürfen uns aufrichtig freuen, daß in unserem deutschen Vaterlande solche Nichtswürdigkeiten nur zu den Ausnahmen gehören: die alte deutsche Redlichkeit ist noch immer nicht ausgestorben.

Häufiger dagegen kommt, auch bei sonst braven Menschen, der Fehler vor, Ruhm und Auszeichnung für seine Berufstreue zu fordern. Sie erschlaffen wohl in ihrer Thätigkeit, und lassen sich durch ihren Mismuth zu Äußerungen verleiten wie die Redensart: „Was nützt mir mein Eifer und meine Arbeit! Auch nicht die geringste Aufmunterung oder Anerkennung wird mir zu Theil. Ich müßte ja thöricht sein, mich noch ferner zu plagen." Wer so Etwas in augenblicklicher Verstimmung sagt, besinne sich doch rasch, daß Jeder seine Pflicht thun **muß**, und daß der gute Mensch in der Pflichterfüllung selbst seinen reichsten Lohn findet. Kaiser Josef erntete fast überall Undank für seine menschenfreundlichen Bestrebungen, und doch fuhr er in denselben bis zu seinem letzten Athemzuge fort. Er empfand die reinste und schönste Freude, wenn er sah, wie durch seine Bemühungen einzelne Menschen und ganze Provinzen von Krankheit, Armuth, Hungersnoth befreit, die Verfolgten geschützt, die Strafwürdigen menschlicher behandelt wurden ꝛc. Ähnlich handelte auch Friedrich der Große. Er hatte es als seine Berufspflicht erkannt, für seine Unterthanen zu sorgen, und erfüllte diese Pflicht mit eiserner Beharrlichkeit, auch wenn es ihm einmal innerlich keine Freude machte. Wir aber sollten stets an diese großen Vorbilder denken, wenn uns unsere kleinen Pflichten schwer ankommen.

Das Alles ist aber nicht so zu verstehen, als ob man eine gute Handlung nicht loben dürfte; im Gegentheil — wir haben die Pflicht, Anderer Eifer

und Redlichkeit anzuerkennen und ihnen dafür Gutes zu erweisen, und der Berufstreue darf sich über die Anerkennung freuen; nur hat er sie, wie gesagt, nicht zu fordern, oder sich gar zu grämen, wenn sie ihm nicht zu Theil wird.

Selbstverständlich ist es, daß jedes Geschäft oder Amt soviel einbringen muß, wie die Erhaltung der Familie erfordert. Für die Menschheit arbeiten, und dabei sich und die Seinen darben lassen, wäre ebenso großes Unrecht, wie andrerseits eine habsüchtige, geldgierige, eigennützige Handlungsweise es ist. Nur wird der gute Mensch dabei stets seine wirklichen Bedürfnisse im Auge haben, und sich eher mit ärmeren als mit reicheren Leuten vergleichen. Die Genußsucht hat keine Grenzen. Wer Viel bekommt, will in der Regel noch Mehr haben, und ist mit seiner Lage stets unzufrieden. Er bleibt zuletzt nicht einmal bei der irdischen Möglichkeit stehen, sondern strebt zu werden wie der liebe Gott, ähnlich der Fischersfrau in dem bekannten Märchen vom verzauberten Buttfische; oder wie Napoleon, der vom Leutnant zum Regenten, König, Kaiser emporstieg, und auf einer armseligen Felseninsel endete, weil ihm selbst das Kaiserreich noch nicht genügte. Jeder, der gesund ist, und fleißig arbeitet, hat stets sein Auskommen; nur muß er seinen Einnahmen und nicht etwa seinem Begehren gemäß leben. Reich ist, Wer weniger ausgibt, als er einnimmt; und arm, Wer mehr verbraucht. Ein Offizier, der von 1000 Gulden jährlich recht gut gelebt hatte, that eine Erbschaft, die ihm alle Jahr 600,000 Gulden Zinsen abwarf; aber nun war er ärmer als zuvor, denn nach wenigen Jahren mußte er, von seinen Gläubigern verfolgt, außer Landes flüchten. Er hatte Viel eingenommen, aber noch Mehr ausgegeben.

Gebote: Führe stets aus, Was Du übernommen hast, und laß Dich weder schrecken noch verlocken.

Suche den hauptsächlichsten Lohn für die Mühen des Berufs in dem Berufe selbst.

Strebe nicht nach immer höherem Stande, sondern suche Hohes in dem Deinigen zu erreichen.

Schätze berufstreue Menschen höher als Gold und Edelstein.

§ 18.

Die Ehe.

Pflichten der Ehegatten gegen einander.

a. Die Ehegatten müssen vor allen Dingen streben, ihr gegenseitiges Wohl sowie das Wohl ihrer Kinder zu fördern.

b. Die hauptsächlichsten Tugenden, welche dahin gehören, sind Häuslichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Ordnungsliebe, Wohlwollen.

§ 19.

Häuslichkeit.

a. Häuslich ist Derjenige, welcher lieber in seiner Familie als unter anderen Menschen verweilt.

b. Häuslichkeit bildet die Grundlage des Familienglückes.

Sprüche: Willst Du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.
(Schiller).

Tages Arbeit, Abends Gäste!
Saure Woche, frohe Feste!
(Göthe).

Zufrieden sein
Macht Wasser zu Wein.

Beispiel: Kaiser Josef. Die Königin Luise.

Es gibt Männer, welche nach kaum vollendeter Arbeit in's Wirthshaus eilen, und Frauen, die lieber mit den Nachbarinnen plaudern, oder in Gesellschaften gehen, als Freude und Erholung im Kreise der Ihrigen suchen. Dabei kann natürlich kein Familienglück gedeihen. Es entsteht gegenseitige Unzufriedenheit; die Kinder und Dienstboten bleiben unbeaufsichtigt, und in der Haushaltung geht Mancherlei zu Grunde. An und für sich ist es zwar kein Unrecht, in Gesellschaft zu gehen oder sonstige Vergnügungen mitzumachen; allein es darf nicht täglich, sondern nur selten geschehen, und muß nie zur Gewohnheit werden. Sobald Jemand sich unbehaglich, verdrießlich fühlt, wenn er nicht in's Wirthshaus, in die Gesellschaft gehen kann, ist er schon ein Sklave seiner Gewohnheit geworden, und muß sich muthig von einem solchen unwürdigen Joche befreien, indem er absichtlich lange Zeit hindurch dem gewohnten Vergnügen entsagt. Nach kurzer Zeit wird er sich wieder heiter und froh fühlen, und mit doppelter Freude im Kreise seiner Lieben verweilen, oder mit ihnen zusammen schuldlose Vergnügungen genießen. Niemand sollte im Laufe der Woche irgend welche Lustbarkeiten mitmachen, auch der Reichste nicht, denn die einzige, wahre, unerschöpfliche Lebensfreude besteht in dem Wechsel von Arbeit und Ruhe, von Ernst und Heiterkeit. Nach gethaner Arbeit fühlt man sich auch ohne Lustbarkeiten wohl, und plaudert gern mit den Seinigen, oder beschäftigt sich mit Erholungsarbeiten, d. h. solchen, die einen Gegensatz zu den Berufsgeschäften bilden. Den Tag über rüstig arbeiten — mit der Hand oder mit dem Kopfe — und am Abend feiern, ist eine goldne Lebensregel, welche uns schon von der Natur angedeutet wird. Ebenso wohlthätig ist die bürgerliche Einrichtung eines regelmäßig wiederkehrenden Feiertags, den wir Sonntag nennen. Wenn Moses zuerst das Gebot ausgesprochen hat: „Sechs Tage sollst Du arbeiten, und den siebenten ruhen," so verdiente er, schon darum als ein großer Wohlthäter des Menschengeschlechts verehrt zu werden. Namentlich Wer schwere körperliche Arbeit zu verrichten hat, muß einen Ruhepunkt haben, einen Tag, an welchem er theils alles Materielle beiseitesetzt, und nur für sein geistiges Wohl sorgt; theils Heiterkeit an die Stelle des Ernstes treten läßt. Deshalb ist der Sonntag heilig zu halten; verletzt aber wird seine Heiligkeit durch Handlungen, welche mit dem ewigen Sittengesetz streiten. Am Sonntage soll der Mensch glücklicher als sonst, aber doch nicht schlechter sein. Unmäßigkeit, Streit, Verläumdung ꝛc. sind an einem heiligen Tage doppelt tadelnswerth.

Bei Vergnügungen ist es außerdem unsere Pflicht, die dafür nöthigen Ausgaben nach unseren Einnahmen zu bestimmen: erst das Nothwendige, dann das Wünschenswerthe. Selbst ein sonst unschuldiges Vergnügen wird zur Sünde, wenn man dafür ausgibt, Was man zum Lebensunterhalt bedurfte. Vorzüglich sind es die täglich wiederkehrenden Vergnügungsausgaben, welche schon manchen Hausstand in Armuth oder doch Dürftigkeit gebracht haben. Man täuscht sich durch die scheinbare Geringfügigkeit der täglichen Summe, und vergißt, daß sie mit 365 multiplizirt werden muß, wenn sie in die Jahrsrechnung kommt. „Ein Tropfen höhlt den Felsen aus," läßt sich auch hierauf anwenden.*)

Gebote: Betrachte die häuslichen Freuden als tägliches Brot, und die Vergnügungen als Festgericht — nicht umgekehrt.

Mache aus dem Sonntag keinen Alltag; aber noch weniger aus den Alltagen — Sonntage.

Bedenke, daß jedes sonst erlaubte Vergnügen, wenn es Deine Mittel übersteigt, zum Unrecht wird.

§ 20.

Fleiß.

a. Fleißig nennt man Denjenigen, welcher mit Beharrlichkeit und Pflichteifer thätig ist.

Sprüche: Der Fleiß gibt allen Menschen gute Gabe:
Dem Armen Brod — Zufriedenheit dem Reichen.

Kein Geiz ist edel als der Geiz auf Zeit.
(Röm. Spruch).

Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
(Göthe).

Wer nicht fortgeht, geht zurück.
(Klaudius).

Kurz ist das Leben — lang die Kunst.
(Griechischer Spruch).

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück.
(Schiller).

Noch ist es Tag; da rühre sich der Mann;
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.
(Göthe).

Beispiele: Alfred der Große. Peter der Große. Friedrich der Große. Kaiser Josef. Gellert. Alex. v. Humboldt.

Es gibt Menschen, welche nie müßig sind, und doch nicht fleißig genannt

*) Z. B. Jemand raucht, und gibt für Zigarren täglich 3 Groschen aus. Diese Summe scheint ihm sehr gering; aber im Jahre macht es doch 34 Thaler, also die Zinsen von 700 Thalern.

werden können. Sie thun bald Dies, bald Das, entweder was ihnen gefällt, oder so lange sie nicht die Lust daran verlieren. Damit füllen sie wohl die Zeit aus, kommen aber niemals zu einem erwünschten Ziele. Sie gleichem dem Wandrer, welcher, statt auf der Straße zu bleiben, rechts und links durch Wald und Feld streift, und beim Sonnenuntergange verloren dasteht. Der wahrhaft Fleißige dagegen arbeitet mit Ernst und Ausdauer, d. h. er läßt sich durch keine Mühseligkeit oder Unannehmlichkeit abschrecken, und fängt nach jeder Unterbrechung immer von Neuem bei demselben Werke an, bis es vollendet ist. Auch hält es nicht schwer, sich an solche Thätigkeit zu gewöhnen, denn es liegt in der Natur des Menschen, daß er Alles liebgewinnt, womit er sich längere Zeit beschäftigt, und zwar in desto höherem Maße, je mühseliger die Arbeit war. Man muß nur die erste Ermattung oder Muthlosigkeit überwinden. Sobald ein Wagen im Rollen ist, erfordert er kaum die Hälfte der Kraft, als beim Anziehen.

Der gesunde, fleißige Mensch kann nie verarmen. Er wird vielmehr wohlhabend, und begünstigt ihn das Glück, selbst reich. Treffen ihn dagegen Unglücksfälle, so arbeitet er sich doch immer wieder empor, und ersetzt bald das Verlorne. Das zeigt sich auch in dem Geschicke ganzer Völker. Die Germanen (Deutsche und Engländer) sind fleißiger als die Romanen (Spanier, Italiäner, Franzosen), und werden darum in fremden Ländern als Kolonisten größtentheils reich und mächtig, so z. B. in Nordamerika; während Südamerika unter romanischer Herrschaft eher rückwärts als vorwärts kommt.

Daß außerdem der Fleiß das Leben erheitert, haben wir schon bei der Häuslichkeit gesehen: das Vergnügen verliert, die Arbeit gewinnt an Reiz durch längere Fortsetzung, ähnlich wie Zuckerwerk einerseits und Brot andrerseits. Durch Müßiggang büßt der Mensch das Paradies ein — durch Arbeit erringt er es wieder. Die Langeweile ist der Pförtner, welcher uns von dem Garten Eden ausschließt, und Langeweile kann nicht durch Gesellschaften, Theater, Konzerte ꝛc., sondern nur durch Berufsthätigkeit, durch eifrige Arbeit überwältigt werden. Titus der Gütige hielt jeden Tag seines Lebens, an welchem er nicht wenigstens einen Menschen glücklich gemacht hatte, für einen verlornen; aber ebenso gut könnte selbst der Reichste sagen: Ich betrauere jeden Tag, an dem ich nicht etwas Nützliches gethan habe, als verloren und unglückselig.

Sprüche: Sei stet bei jeder Arbeit — trotz Störung und Ermüdung.

Unterbrochene Arbeit beginne muthig wieder.

Bei mühevoller Arbeit sei eingedenk, daß — je größer die Mühe, desto größer der äußere und innere Lohn.

Zwecklose Arbeit meide: sie ist gleich Müßiggang.

§ 21.

Sparsamkeit.

Sparsam ist Derjenige, welcher unnöthige Ausgaben vermeidet.

Spruch: Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan.
(Rückert).

Was man verschwendet, ist verloren;
Doch ebenso Das, was man nicht benutzt.

Beispiele: Diogenes. Vespasian. Trajan. Friedrich Wilhelm I. Verschwendung: Salomo. Jul. Cäsar. Nero. Ludwig XIV.

Der Fleiß wird durch Sparsamkeit erst recht werthvoll; darum nennt man Beide gewöhnlich zusammen. Wer durch Thätigkeit und Betriebsamkeit Viel erwirbt und nachher verschwendet, hat mit dem Arbeitsscheuen gleiches Schicksal: der Eine wie der Andere bleibt arm und verachtet. Er gleicht einem Feldherrn, der zu siegen, aber den Sieg nicht zu benutzen versteht; etwa wie der schwedische König Karl XII.

Freilich muß man wohl Acht geben, daß die Sparsamkeit nicht in Geiz übergeht. Der Geizige scheut auch die nöthigen Ausgaben, und verletzt auf diese Weise die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe. Er sucht Das, was Andere an ihn zu fordern haben, zu verringern, und lebt darum fortwährend in Streit; gilt es aber, Nothleidenden zu helfen, so gibt er entweder gar Nichts, oder eine verächtliche Kleinigkeit. Er gehört entschieden zu den bösen Menschen, und wird von Niemand geliebt. Geiz, sagt man mit Recht, ist die Wurzel alles Übels, sowie Müßiggang aller Laster Anfang.

Andrerseits ist es schwierig, die Grenze zwischen Sparsamkeit und Verschwendung zu ziehen. Wer Mehr ausgibt, als sein Vermögen erlaubt, oder für Dinge, die weder ihm noch Anderen Nutzen gewähren, ist ein Verschwender, sollte die Summe, welche er anwendet, auch noch so geringfügig sein. Als Richtschnur kann man etwa annehmen, daß jeder Gewissenhafte, Verständige zunächst die unentbehrlichen Bedürfnisse für sich und die Seinen besorgt, also Nahrung, Kleidung, Wohnung, Unterricht; dann einen sogenannten Nothpfennig zurücklegt, d. h. ein angemessenes Vermögen für schlimme Zeiten sammelt, alles Uebrige jedoch zum Wohle der Menschheit verwendet. Darin ist der Amerikaner Piboddi (Peabody), welcher bei Lebzeiten mehrere Millionen Thaler zu wohlthätigen Zwecken verwandte und seinen Erben († 1868) nur 100,000 Dollars hinterließ, das schönste und großartigste Muster und Vorbild. Auch ein König oder sonstiger Reicher, welcher neben wohlthätigen Spenden, schöne Gärten unterhält, prächtige Häuser baut, glänzende Feste gibt, theure Gemälde kauft ꝛc. ist kein Verschwender, sondern mittelbar ein Wohlthäter der Menschen; denn durch seine Ausgaben eröffnet er fleißigen Leuten: Gärtnern, Maurern, Zimmerleuten, Schreinern, Schlossern, Baumeistern, Bildhauern, Malern, kurz Städtern und Landleuten, die Gelegenheit, sich Geld zu erwerben; ein erworbener Thaler ist aber mehr werth als hundert erbettelte. Wer sich Etwas verdienen kann, sollte nie einen Almosen nehmen, und der Wohlthätige ehrt seine Mitmenschen, wenn er ihnen seine Tausende von Thalern nicht schenkt, sondern sie verdienen läßt. Nur in Krankheit und bei großen Unglücksfällen durch Krieg oder Naturereignisse darf Jeder Unterstützung annehmen; dann aber ist es auch kein Almosen, sondern nothwendige Hülfe und dankenswerther Liebesdienst.

Gebote: Achte das Erworbene, verschwende es nicht.

Laß aber Sparsamkeit nie in Geiz übergehen.

Unter allen Umständen gib weniger aus, als Du einnimmst.

§ 22.

Ordnungsliebe.

Ordnungsliebe ist das Bestreben, alle Gegenstände an ihren rechten Ort zu legen, und alle Handlungen zur rechten Zeit zu verrichten.

Sprüche: Ordnung regiert die Welt.

Gebraucht die Zeit, sie geht so leicht von hinnen;
Doch Ordnung hilft Euch, Zeit gewinnen. —
(Göthe).

Der Weg der Ordnung, ging' er auch durch Krümmen —
Er ist kein Umweg.
(Schiller).

Beispiele: Friedr. Wilh. I. (übertriebene Pünktlichkeit). Friedrich der Gr.

In der Jugend sind wir häufig geneigt, alle Sachen nicht an den besten, sondern an den nächsten Ort zu legen, und meinen, Ordnung sei unbequem und zeitraubend; Beides jedoch ist ein Irrthum. Im ersten Augenblick allerdings kostet es etwas mehr Zeit und Mühe, ein Buch, eine Feder, einen Brief, Schlüssel ꝛc. an die gehörige Stelle zu legen; allein später wird man zehnfach dafür entschädigt. Welche verdrießliche Arbeit ist es, stundenlang nach einem verlegten Schlüssel oder einem Buche ꝛc. zu suchen. Und wenn alsdann die Stunde schlägt, wo man in die Schule, in's Geschäft, auf's Büro (franz. Bureau), zu einer Sitzung oder Versammlung muß — wie verwünscht man da wohl den Schlüssel! und sollte eigentlich seine Unordnung verwünschen. Göthe hat das scherzhaft aber sehr richtig in der Legende vom Hufeisen dargestellt, und sagt am Schluß: „Thätst Du zu rechter Zeit Dich regen, hättst Du's bequemer haben mögen."

Ebenso verständig ist es, sich genau an die bestimmte Zeit zu binden. Wenn der Unterricht um acht Uhr beginnt, oder eine Gesellschaft, oder die Arbeit in der Fabrik, auf dem Komtor ꝛc., so ist es Pflicht, um acht zu kommen und nicht etwa ein Viertel vorher oder nachher. Beim Militär muß sich Jeder an die genaueste Pünktlichkeit gewöhnen, folglich kann er es auch im bürgerlichen Leben: Was durch Sollen möglich ist, kann man auch durch Wollen vollbringen. Der Nutzen aber liegt sonnenklar vor Augen. Wie wenig z. B. würden Posten und Eisenbahnen nützen, wenn sie nicht zur bestimmten Minute ankämen und abgingen! Oder — könnten wohl Bildungsanstalten bestehen, wenn Lehrer und Schüler nach Gefallen kämen und gingen — der Eine am Morgen, der Andere am Abend! Genau aber so ist es in der Haushaltung. Wie schlimm, wenn der Mann nach Hause kommt, und das Essen ist nicht bereit; oder die Mahlzeit steht angerichtet, und die Familienmitglieder lassen stundenlang auf sich warten! Nicht allein daß Mißstimmung daraus entsteht — sondern es bringt auch Schaden und

Verlust, indem die Geschäfte durch solche Unpünktlichkeit gestört werden, viele werthvolle Arbeitszeit verloren geht u. s. w. Selbst zur körperlichen Gesundheit trägt Ordnung und Pünktlichkeit mehr bei, als man ahnt. So ist es eine unzweifelhafte Thatsache, daß Menschen z. B. in Wohlthätigkeitsanstalten, wo Schlafen und Wachen, Arbeit und Ruhe, Essen und Trinken nach der Minute geregelt sind, ein höheres Alter erreichen, als bei sonst gleichem, aber unpünktlichen Leben.

Auch die Natur weist uns durch ihr erhabenes Beispiel auf die strengste Ordnung hin. Die Sonne und der Mond wie überhaupt alle Gestirne verspäten sich in ihrem Laufe nicht um eine Sekunde; thäten sie es aber, so würde nicht allein unser irdisches Thun und Treiben völlig gestört, sondern die Himmelskörper träfen in ihren Bahnen aufeinander, und das ganze Weltall würde zertrümmert. Ebenso geht auch Frieden und Freudigkeit und Wohlstand in einem ungeregelten Hausstande zu Grunde.

Ganz nahe mit der Ordnungsliebe verwandt ist Reinlichkeit. Auch sie erhält die Gesundheit, macht uns also zur Arbeit und zum Erwerb fähiger, und veredelt unser ganzes äußeres Dasein. Die einfachste Haushaltung wird durch Reinlichkeit verschönert, ebenso wie die schmuckloseste Kleidung. Von äußerem Schmutz schließt man stets auf innere Verkommenheit.

Gebote: Bringe Alles möglichst sogleich an seinen rechten Ort. — Ordne jeden Abend das zum Tagesgeschäfte Gebrauchte. — Halte jede Woche an einem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde eine Hauptaufräumung.

Setze für Arbeit und Ruhe Stunde und Minute fest, und binde Dich an diese Bestimmung mit unerschütterlicher Festigkeit. — Verschiebe Nichts, denn Gefahr liegt im Verzug. — Denke jeden Abend an die Geschäfte des nächsten Tages, und ordne sie nach Zeit und Umstände.

Lege deine Sachen nicht an den ersten, sondern an den besten Ort.

Sei fest in der Ordnung, damit Du Alles selbst im Dunkeln finden kannst.

Halte die einmal bestimmte Minute pünktlich ein, wie es die Gestirne am Himmel thun.

Laß Niemand nutzlos warten, denn Zeit ist Geld.

§ 23.

Wohlwollen.

a. Wohlwollend nennen wir Den, welcher das Wohl des Andern will, und demgemäß handelt.

b. Wohlwollen ist fast gleichbedeutend mit Liebe.

Spruch: Der beste Edelstein ist, der die andern schneidet,
Selbst aber durch den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es Andre schnitte.
(Rückert.)

Beispiele: Titus. Antonimus Pius. Mark Aurel. Kaiser Josef. Lessing. Der Dichter Gleim.

Wir wissen, daß Liebe oder Wohlwollen eine Haupttugend ist, und gegen alle Menschen angewandt werden muß; am Nothwendigsten aber ist sie im häuslichen Kreise. Wenn Jeder in der Familie nur seinem eignen Willen folgt, und lediglich seinen Vortheil im Auge hat, dann wird das Familienleben zur Hölle. Streit, Hader, Neid und Haß ziehen in die Gemüther ein, und verbittern jeden Tag und jede Stunde.

Wie schön ist es dagegen, wo Liebe und Wohlwollen herrschen! Jeder sucht die Wünsche des Andern zu errathen, und sie mit Aufbietung aller seiner Kräfte zu erfüllen. Zugleich weiß er, daß die übrigen Familienglieder gleiche Gesinnung gegen ihn hegen, und geschieht ihm einmal Unangenehmes, so nimmt er es nicht zornig auf; denn er ist überzeugt, daß kein böser Wille dahinter steckt, daß es eben nicht anders ging. Seine Lieben tragen auch jedes Leid mit ihm, und so wird das Schwerste ihm leichter und milder. Es ist vollkommen wahr, daß wir unsere Glückseligkeit durch Nichts besser fördern als durch Sorge für das Wohl Anderer. Der Eigennützige und Selbstsüchtige schadet sich am Meisten.

Freilich, Wer kein wohlwollendes Gemüth besitzt, muß sich zu beherrschen lernen. Es ist seine Pflicht, stets auf sich zu achten, und alle eigensinnigen, streitsüchtigen Regungen augenblicklich zu unterdrücken, oder, wenn er sich einmal übereilte, es willig einzugestehen. Auch hindert uns oft ein Trägheitsgefühl, den Wünschen unserer Lieben zuvorzukommen; aber der gute, wohlwollende Mensch wird es sofort zu unterdrücken wissen, und dann doppelte Zufriedenheit empfinden, wenn er Anderen Freude bereitet hat. Wer nur ernstlich versucht, sich zu überwinden, findet es sicherlich leicht, und stets lohnend.

Das Wohlwollen kann sich auch durch Mienen, Blicke und den Ton der Stimme ausdrücken, und heißt alsdann Freundlichkeit. Daß gute Kinder stets freundlich gegen ihre Eltern sind, haben wir schon gehört, und dasselbe gilt nicht minder von allen guten Ehegatten. Wer Neigung in sich spürt, rauh und barsch zu sprechen, seine Worte mit finsteren Blicken und Mienen zu begleiten ꝛc., der muß unabläßig auch gegen diese böse Gewohnheit ankämpfen, und sich selbst zürnen, wenn er einmal wieder in seinen häßlichen Fehler verfällt. Die kleinste Gabe: eine Blume, ein Trunk Wasser, mit Freundlichkeit gereicht, wird lieb und werth, und ein gutes Wort findet immer eine gute Statt. Freundlichkeit ist der Sonnenschein im häuslichen Leben.

Gebote: Mache (in allen lobenswerthen Dingen) den Willen Anderer, besonders aber deiner Angehörigen zu deinem eignen Willen. —

Widersprich nicht, um zu widersprechen. —

Begleite die wohlwollenden Handlungen auch mit wohlwollenden (freundlichen) Worten und Mienen.

Halte es nicht für Schande, einen Beleidigten um Verzeihung zu bitten.

§ 24.

Pflichten gegen die Kinder.

Erziehung derselben.

a. Erziehen heißt, für die körperliche und geistige Ausbildung der Kinder Sorge tragen.

b. Nur durch Erziehung wird der Mensch zu einem vernünftigen, sittlichen Wesen.

c. Um richtig erziehen zu können, hat der Erzieher Kenntnisse und Erfahrungen nöthig.

Sprüche: Das ist ein weiser Vater, der sein Kind kennt.
(Schäkspihr; englisch: Shakspeare.)

Wer sein Kind lieb hat, erzieht es auch mit Strenge.

O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht
Des wichtigen Berufs — wie groß ist euere Macht!
Der Menschheit Aufgab' ist, die Menschheit zu erziehen;
Bedenkt, daß Euch daran ein Antheil ist verliehen.
(Rückert.)

Du schiltst Dich selbst, wenn Du dein Kind schiltst ungezogen;
Denn zogest Du's zuvor, so wär es wohlgezogen.
(Rückert.)

Beispiele: Pestalozzi. Fröbel.

Der Mensch kann nicht von Natur denken; er hat nur die Anlagen dazu. So muß also auch das Denken gelernt werden. Dies geschieht anfangs durch Anleitung, später durch Übung. Kinder, welche sich zufällig in die Wildnis verirrten, lernten es nie, und selbst Völker, die nicht mit anderen, gebildeten Nationen in Berührung kamen, blieben Jahrtausende auf einer an die Thierheit grenzenden Stufe stehen. Auch wir Deutschen mußten das höhere Denken erst von anderen Völkern lernen. In diesem Sinne könnte man sagen, daß uns die Römer, Orientalen und Griechen erzogen haben.

Ebensowenig sind die Menschen von Natur gut. Neben manchen löblichen natürlichen Eigenschaften haben sie auch recht schlimme, und wenn die guten nicht durch Erziehung unterstützt, und die schlechten unterdrückt werden, so wachsen Beide, ja die guten werden häufig von den schlechten Eigenschaften erstickt. Die unerzogenen Naturvölker sind fast ohne Ausnahme leidenschaftlich, rachsüchtig, grausam, räube-

risch, unmäßig ꝛc., und von ihren in Gedichten oft gepriesenen Tugenden findet sich in Wirklichkeit kaum eine Spur. *Wirklich tugendhafte Menschen finden sich nur bei civilisirten Völkern*, und zwar nicht im Anfange, sondern zur Zeit ihrer höchsten Bildung, z. B. bei den Griechen zur Zeit des Sokrates.

Die Erziehung ist es also in der That, welche dem Menschen seine Würde verleiht, ihn zu einem edlen, zu einem sittlichen Wesen macht.

Natürlich kann ein solcher Segen nicht durch jede, sondern nur durch eine *vernünftige Erziehung* erlangt werden. Wer Kinder gut erziehen will, muß sich sorgfältig dazu vorbereiten.

Hauptsächlich hat er die körperliche und geistige Natur des Menschen kennen zu lernen, damit er weiß, *Was* von den Kindern gefordert und nicht gefordert werden darf, und *wie* er sie zur Erfüllung dieser Forderungen anzuhalten hat. Man kann sehr Viel *für* die Natur thun (um sie zu veredeln), aber Nichts *gegen* dieselbe. Wer von sich und Anderen mehr verlangt, als die menschliche Natur zu leisten vermag, handelt unvernünftig.

Der hauptsächlichste Weg, sich diese Kenntnisse zu erwerben, ist die *Erfahrung*, d. h. jeder denkende Mensch achtet schon früh darauf, Was er und Andere wirklich leisten konnten, Was vom guten und bösen Willen abhing ꝛc.; er gebraucht Augen und Ohren, um über Alles, was ihm unklar ist, Aufschluß zu bekommen. Auch die Erfahrungen der Freunde und Nachbaren zieht er sorgfältig zu Rathe.

Da aber stets das ganze Leben darüber hingeht, die nöthigen eignen Erfahrungen zu machen, so genügt die Erfahrung nicht allein, denn sie ist *unvollständig*, und *kommt zu spät*. Man muß sie nothwendig durch die *Wissenschaft* ergänzen, d. h. alle Menschen müssen sich mittels Unterricht oder Bücher über die Erziehung belehren lassen. Die Erziehungswissenschaft nämlich hat *die Erfahrungen aller Völker der Gegenwart und Vergangenheit gesammelt, und das Beste zusammengestellt*. Sie kann uns also viel mehr und viel sicherern Rath ertheilen, als unsere Bekannten Dies vermögen. Lernen aber läßt sich von allen Menschen Etwas, auch von fremden Völkern. Unsere deutsche Erziehung hat große Vorzüge; aber darum dürfen wir nicht denken, daß sie fehlerlos sei. In Japan z. B. kommt es nie vor, daß die Kinder auf der Straße lärmen und schreien, sich untereinander schlagen und raufen, das Eigenthum Anderer beschädigen ꝛc., und auch im Hause lassen sie sich durch einfache Worte, ohne Anwendung von Strafe regieren. Das können wir in Deutschland von unserer Jugend noch immer nicht rühmen.

Rücksichtlich der Körperpflege ist zu bemerken, daß hinreichende, aber nicht überflüssige Nahrung die Gesundheit befördert; selbst die kräftigste Speise, im Uebermaß genossen, schwächt. Nur was man verdauen kann, nährt, alles Übrige belastet den Körper. Es ist eine weise Regel, im Essen aufzuhören, wenn es am Besten schmeckt. — Ferner gehört der richtige Wechsel von Ruhe und Bewegung, Arbeit und Erholung dazu. Erwachsenen genügt 7—8 Stunden Schlaf; Kinder müssen 8—10 Stunden haben, und recht regelmäßig zu Bett gehen und aufstehen. Am Tage muß im Gegensatz zu dem Stillsitzen beim Unterricht oder bei Handarbeiten für Bewegung gesorgt werden, und zwar für *anstrengende* (Haus- und Gartenarbeit, oder Turnen), und für *leichte* (Spielen, Spazierengehen). Durch Denken werden die Nerven angestrengt — durch Arbeiten die Mus-

keln: Denken und Arbeiten gleicht sich also gegenseitig aus. Wer nur die Muskeln anstrengt, wird plump und ungewandt im Denken; strengt er aber allein die Nerven an, so ist Schwäche und Kränklichkeit die Folge. Doch nützt die Muskelanstrengung und Bewegung am Meisten in freier Luft. Die Luft enthält nämlich den sogenannten Sauerstoff, welcher unser hauptsächlichster Lebenserhalter ist, sich aber in eingeschlossenen Räumen nicht in hinreichender Menge findet. Darum muß man, wenn es die Witterung erlaubt, alle körperlichen Arbeiten im Freien ausführen, und dabei tief und kräftig athmen. Im Zimmer dagegen ist durch fleißiges Oeffnen der Fenster immer wieder die nöthige Menge Sauerstoff hereinzulassen; nur darf dabei kein Zug entstehen, weil Zugluft Erkältung und viele gefährlichen Krankheiten erzeugt. Nicht Luft oder Wasser oder Ruhe oder Bewegung, sondern Alles zusammen und am rechten **Ort** und zur rechten **Zeit** gebraucht, erhält die Gesundheit.

Außer der Körperpflege ist auch auf Körperbildung bei den Kindern zu achten. Die natürlichen Kräfte und Anlagen des Körpers nämlich müssen durch Anleitung und Übung entwickelt werden, damit der Mensch zu seinen Geschäften tauglich wird, und sich in Gefahren zu helfen vermag. Wer schon als Kind täglich seine Muskeln anstrengt, und sich in raschen Bewegungen übt, wird stark und gewandt. Die Deutschen sind vorzüglich durch das Turnen darin allen anderen Völkern überlegen, wie erst die letzten Kriege wieder bewiesen haben. Auch auf dem Lande darf das Turnen nicht versäumt werden, weil die ländlichen Arbeiten zwar stark, aber nicht gewandt machen. In dieser Beziehung ist auch regelrechtes Tanzen, Reiten, Schwimmen, Fechten von Nutzen. Ja, man hat darauf zu achten, daß die linke Hand gleichfalls einigermaßen geübt wird, weil zu manchen Geschäften beide Hände nöthig sind, und muß sorgen, daß die Kinder schon früh Augen und Ohren richtig gebrauchen lernen. So ist es gut, draußen weit in die Ferne zu blicken, kurze und immer weitere Entfernungen nach dem Augenmaße abzuschätzen, das Gehör anzustrengen um entfernte Töne aufzufassen ꝛc. In allen solchen Dingen sollten gewissenhafte Eltern ihre Kinder üben, und Spiele, welche dazu Gelegenheit geben, befördern.

Fast noch wichtiger jedoch ist die Geistespflege und die Geistesbildung, denn erst durch Geisteskraft wird die Körperkraft nutzbar. Man pflegt den Geist aber, indem man ihn im Denken übt, und bildet ihn durch Kenntnisse. Zum Denken nun gehören Begriffe. Wer z. B. keinen Begriff von einem Baume, Elefanten, Tiger ꝛc. hat, kann Nichts darüber denken. Im Weltall, jenseits der Sonne, befindet sich gewiß Manches, wovon wir keinen Begriff erlangen, also auch Nichts darüber denken können. So ist es wichtig, daß Kinder von allen nützlichen Dingen Begriffe, und zwar richtige, bekommen; denn unrichtige sind dem Geiste ebenso schädlich, wie dem Körper ungesunde Speisen. Dann müssen die Kinder angeleitet werden, die Begriffe naturgemäß zu verbinden; z. B. „es donnert, weil Elektrizität aus einer Wolke in die andere fährt;“ nicht — „es donnert, weil Gott zürnt. Oder — „die Nachteule schreit des Nachts, besonders wenn sie Licht sieht;“ nicht — „die Nachteule schreit, wenn Jemand sterben will.“ Sachen, welche in Wirklichkeit in keiner Verbindung stehen, darf man auch im Denken nicht verbinden; denn Das kann zu großem Unheil führen. So hat man früher auf die falsche Gedankenverbindung hin: „diese Frau ist eine Hexe,“ Tausende von

unschuldigen Menschen gemartert und verbrannt. Falsche Gedankenverknüpfungen nennt man Irrthum oder Aberglauben.

Um Kinder zu klaren, deutlichen Begriffen und zu richtigem Denken zu verhelfen, muß man sie anhalten, alle Gegenstände in ihrer Umgebung mit Aufmerksamkeit zu betrachten, und sich von verständigen Leuten erklären zu lassen; ferner müssen sie rechtzeitig und regelmäßig die Schule besuchen, und, wenn sie älter werden, nützliche Bücher lesen.

Kenntnisse sind eigentlich auch nur Begriffe, aber man versteht gewöhnlich diejenigen darunter, welche sich auf eine bestimmte Wissenschaft beziehen, also z. B. Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Sprachen ꝛc. Manche dieser Kenntnisse sind zum Betriebe von Geschäften unerläßlich, z. B. Rechnen, Schreiben, Zeichnen für Schreiner, Maurer, Zimmerleute, Bildhauer; fremde Sprachen und Geographie für Kaufleute, Postbeamte ꝛc.; andre dagegen, wie Geschichte, die Bekanntschaft mit den vorzüglichsten deutschen und anderen Gedichten ꝛc. dienen zwar nur selten zum Gelderwerben, dagegen haben sie einen unschätzbaren Werth, den Geist im Allgemeinen zu bilden. Eltern dürfen nie sagen: „Mein Sohn soll ein Handwerker werden — was nützt ihm da Geographie, Geschichte, Grammatik! Wenn er nur tüchtig rechnen und schreiben kann.“ Erstlich weiß Niemand, in welche Lage des Lebens er einmal kommt: der Handwerker kann ein reicher Mann oder auch arm werden, und in beiden Fällen nützt es ihm, wenn er mehr weiß, als eben das zu seinem Handwerke Nothwendigste; und dann — es ist bekannt, daß der Gebildete, Kenntnißreiche überall höher geschätzt wird, als der Ungebildete: man wählt ihn vorzugsweise zu Ehrenämtern, überträgt ihm, wenn er daneben auch praktisch ist, gewinnbringende Stellen ꝛc. In Hiär (Hyeres) am mittelländischen Meere ist dem deutschen Schneider Stultz auf dem Palmenplatze ein Denkmal gesetzt, weil er die Stadt überall verschönert und gesunder gemacht hat. Er war arm, aber geschickt und kenntnißreich, und starb, von der Regierung geadelt, als Millionär. Jede Art von Kenntniß nützt, wenn nicht augenblicklich, doch künftig und gelegentlich.

Noch wichtiger endlich als die Bildung des Verstandes ist die Bildung des Herzens. Der eigentliche und höchste Werth des Menschen besteht viel mehr in Dem, was er will, als in Dem, was er weiß. Wollen aber darf der Mensch nur das Gute, damit er selbst gut wird. Fleiß und Kenntnisse schaffen Güter und Ehre, aber Tugend bringt Achtung und innere Ruhe. Darum müssen es Eltern stets als die erste und heiligste Pflicht vor Augen haben, ihre Kinder zur Tugend zu erziehen. Etwas Besseres können sie ihnen auf den Lebensweg nicht mitgeben.

Zur Tugend indeß gelangt man nur durch die Vernunft, oder — mit andern Worten — dadurch, daß man nach ruhig überlegten Gründen handelt, nicht durch Gefühle (Begierden und Leidenschaften) dazu getrieben. Sind wir aber ungewiß, was gut und löblich sei, macht es uns schwankend, daß die Menschen so verschieden darüber urtheilen, so müssen wir uns erstlich aus der Sittenlehre Rath erholen, und zweitens forschen, wie tugendhafte Menschen aller Völker und aller Zeiten gehandelt haben. Das eigene Denken allein reicht nicht aus: es ist wie ein Tropfen im Meere.

Danach kann die Beantwortung der Frage: „Was ist Ziel und Zweck der

Erziehung?" nicht zweifelhaft sein: sie lautet: „Die Erziehung soll zur Tugend führen." Das umfaßt alle Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, und es bleibt nur noch übrig zu bestimmen, welche Mittel angewendet werden müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Sich selbst überlassen neigen die Kinder mehr zum Bösen als zum Guten; sie müssen also geleitet, zu tugendhafter Gesinnung und Handlung hingeführt werden; aber Ermahnungen, Bitten, Drohungen, Strafen ꝛc. helfen wenig, oder nur auf kurze Zeit, bei manchen Gemüthern auch wohl gar nicht, weil sich die Kinder zu ihren Handlungen doch immer wieder durch das ihnen Angenehme, durch ihre Neigungen und Gewohnheiten bestimmen lassen. Das einzig richtige, überall wirksame Mittel also ist **Gewöhnung;** denn Das, woran der Mensch gewöhnt ist, thut er ganz von selbst und gern, und unter allen Verhältnissen. Deutsche Auswandrer arbeiten ihrer Gewohnheit gemäß auch in warmen Ländern, wo nur Noth oder harter Zwang die Eingebornen zur Thätigkeit treibt, freiwillig und unablässig; ebenso wird Jemand, der an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt ist, auch ohne Ermahnung, so ordentlich und reinlich sein, wie es die Umstände nur irgend gestatten. Die Gewöhnung muß jedoch sehr früh beginnen, soll sie leicht und sicher zum Ziele führen, denn später hat man den Kindern erst Untugenden abzugewöhnen, bevor man ihnen die betreffenden Tugenden angewöhnen kann. Daher sollten sich alle Eltern den Satz tief einprägen, daß die Erziehung schon im ersten Lebensjahre beginnen muß. Der Gedanken: „Wenn mein Kind älter wird, und zu Verstande kommt, legt es den Fehler von selbst ab," hat mehr als Pest und Krieg der Menschheit Verderben gebracht. Jung gewohnt, alt gethan. Die Eltern dürfen sich durch keine Zärtlichkeit verleiten lassen, ihrem Kinde Unarten nachzusehen, sondern müssen es unermüdlich und unablässig an das Gute gewöhnen, und zwar durch Güte und durch Strenge. Dabei sollten sie ferner stets eingedenk sein, daß ihr eignes Beispiel am Mächtigsten wirkt. Die Kinder ahmen vorzüglich ihren Eltern nach — im Guten wie im Bösen, und daher ist jedes unrechte Wort, jede noch so kleine unrechte That, in Gegenwart der Kinder vollbracht, ein doppeltes Vergehen: eine Versündigung an der Menschheit. Wer noch nicht auf der Bahn der Tugend wandelte, der thue ein heiliges Gelübde, von dem Augenblicke an, wo er Kinder zu erziehen hat, jeder bösen Gewohnheit zu entsagen.

Gebot: Lehre Deine Kinder, das Gute vom Bösen deutlich und bestimmt unterscheiden, und gewöhne sie, darnach zu handeln.

Leite sie durch Güte und Strenge, am Meisten aber durch Dein Beispiel.

§ 25.

Die Dienstboten.

Pflichten gegen Dieselben.

a. Dienstboten sind Personen, welche gegen Lohn einen Theil unserer Arbeit übernehmen, und gewöhnlich auch Wohnung und Nahrung von uns erhalten.

b. Sie sind zwar fremd, aber man rechnet sie doch zu den Mitgliedern des Hausstandes.

c. Die Dienstboten haben Pflichten, aber auch Rechte.

Spruch: Man herrscht durch Furcht, man herrscht durch Liebe,
Am Besten wohl durch Beide, denn nicht immer
Und nicht bei Allen ist Dasselbe gut. —
In wicht'gen Dingen thut die Strenge Noth,
Doch in geringen ist die Nachsicht besser,
Und bei der Menschen Hang zum Eigenwillen
Ist übersehn oft nöthiger als sehn.

(Raupach.)

Beispiel: Friedrich d. Große und sein Page (adlicher Diener).

Man klagt gewöhnlich über Trotz, Übermuth, Eigennutz, Trägheit, Lügenhaftigkeit, Naschhaftigkeit, Untreue der Dienstboten, und hat großentheils triftigen Grund dazu; aber auch die Dienstboten klagen, und haben nicht minder Recht. Da jedoch durch Klagen und Zanken das Übel nur ärger wird, sollten sich Beide lieber ihre Pflichten klar machen, und Jeder gewissenhaft danach handeln.

Wer eines Anderen Arbeit zu thun hat, muß sie nicht so machen, wie er, sondern wie der Arbeitgeber will (Willigkeit, Gehorsam); ferner genau zu der ihm vorgeschriebenen Zeit (Pünktlichkeit), und endlich so gut wie es in seinen Kräften steht, auch wenn ihn Niemand sieht (Gewissenhaftigkeit). Wird er getadelt, so überlege er wohl, ob er den Tadel nicht verdient, und schweige, oder entschuldige sich freundlich. Es gibt kein schlimmeres Sprichwort als das bekannte: „Eine gute Ausrede ist einen Thaler werth." Jede Ausrede ist vielmehr eine Lüge, und entwürdigt den Menschen. Nutzen bringt sie aber selten, sondern erbittert nur die Herrschaft. Sagt ein solcher Dienstbote wirklich einmal die Wahrheit, so glaubt man ihm nicht, sondern hält seine Betheuerung für eine „gute Ausrede." — Sprechen fremde Leute schlecht von der Herrschaft, so hat der Dienstbote die Pflicht, seine Herrschaft zu vertheidigen, oder, kann er es nicht, so stimme er in den Tadel wenigstens nicht mit ein. Die Gewohnheit der meisten Dienstboten, bei ihren Zusammenkünften Wahres und Unwahres, aber immer auf eine gehässige Weise von ihrer Herrschaft zu erzählen, stiftet mehr Unheil und Verderben, als sie zu fassen vermögen. Wie schön wäre es, wenn sie von nützlichen Dingen redeten, oder — schwiegen! Jedes unnütze Wort ist eine Übelthat. Höchst lästig ferner werden Dienstboten durch Rücksichtslosigkeit im Essen und Trinken. Es ist ihre Pflicht, an den regelmäßigen Mahlzeiten theilzunehmen, und nicht etwa nur Das zu genießen, was ihnen vorzugsweise gut schmeckt; oder beständig zu essen, oder gar zu naschen. Sie stören durch solche Ungebühr die Hausordnung, schaden ihrer Gesundheit und verwöhnen sich. Wie oft verlangen Leute bittend nach Speisen, welche sie früher als Dienstboten mit Verachtung und frechen Worten zurückstießen! — Eigennützige, unzufriedene Dienstboten sollten zu der Einsicht gelangen, daß es nur ein Mittel gibt, gute Stellen und gute Behandlung zu erlangen, nämlich — seine Pflicht zu thun. Unaufhörlicher Stellenwechsel nützt Nichts, sondern schadet, namentlich für die Zukunft und die Hülflosigkeit des Alters.

Die Herrschaften dagegen müssen bedenken, daß die Dienstboten Menschen sind wie sie. Arbeiten, welche die Kräfte übersteigen oder der Gesundheit schaden, dürfen sie ihnen nicht auftragen, und auch keine zu kurze Frist dazu bestimmen. Wer eine Arbeit anordnet, sollte sie möglicherweise selbst schon einmal gethan haben, oder doch sehr genau kennen, und stets wohl überlegen. Bei Versehen der Dienstboten muß man Nachsicht üben, und denken, ob man in dem Alter, oder bei solcher Arbeit nicht Ähnliches begangen hat oder begangen haben würde. Namentlich bei offenem, ehrlichen Geständnis, oder bei freundlicher Entschuldigung wäre Zorn und Härte eine Sünde. Selbst bei Wiederholungen desselben Fehlers darf man nicht sofort die Geduld verlieren, sondern muß untersuchen, ob Gewohnheit oder Absicht zu Grunde liegt. Gegen Absichtlichkeit ist allerdings mit der größten Entschiedenheit aufzutreten; sonst aber erinnere man sich, daß eine tiefeingewurzelte Gewohnheit auch bei dem besten Willen nicht augenblicklich abgelegt werden kann. Wer z. B. die üble Gewohnheit hat, die Thüren hart zuzuschlagen, oder offen zu lassen, thut Beides unwillkürlich, auch wenn er seine Unart eingesehen hat, und sich selbst darüber zürnt. Besonders wichtig ist es, den Dienstboten mit gutem Beispiele vorzugehen, und überhaupt so tugendhaft zu leben, daß gerechtigkeitsliebende Menschen in der That keinen Stoff zu Klatschereien haben. Übrigens gilt auch hier, wie bei der Kindererziehung, die Regel, daß nur Strenge und Güte zum Ziele führt, nicht etwa Eins von Beiden. Bei zu großer Strenge werden die Dienstboten verstockt und feindselig; bei zu großer Güte nachlässig und übermüthig. Es ist recht und billig, seine Diener so zu behandeln, daß sie sich gewissermaßen als Mitglied der Familie betrachten, und an Freud' und Leid derselben theilnehmen; aber stets müssen sie sich ihrer Stellung bewußt bleiben, und sich nie Vertraulichkeiten (Scherze, Neckereien) und Rücksichtslosigkeit erlauben. Ebenso ist streng darauf zu sehen, daß sie nicht ihre Arbeitszeit vertändeln, zu lange ausbleiben u. dgl. m.; aber nicht minder muß man sorgen, daß die Dienstboten zuweilen Vergnügungen genießen: jedem Menschen, dem vornehmen wie dem geringen, ist Abwechslung durchaus nothwendig. Um gute Dienstboten heranzuziehen und zu behalten, muß man stets eingedenk sein, daß sie auch Rechte haben, und daß diese Rechte zu achten sind.

Gebote: a. Sei arbeitsam, mäßig und pflichtgetreu.

Sprich die Wahrheit; vermeide Ausflüchte und Ausreden.

Sei nicht zornig und trotzig, wenn Du ein Versehen begangen hast, sondern entschuldige Dich freundlich und höflich.

b. Sei gerecht im Urtheile, nachsichtig bei Schwächen, geduldig bei fehlerhaften Angewöhnungen.

Verbinde Güte mit Strenge in der Regierung der Dienstboten.

Erinnere Dich täglich daran, daß die Dienstboten nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte haben.

§ 26.

Die Nachbaren.

Pflichten gegen Dieselben.

a. Im weiteren Sinne kann man auch die Menschen, welche mit uns in demselben Hause oder in unserer Nähe wohnen, zur Familie rechnen.

b. Wir müssen streben, mit ihnen in Freundschaft zu leben, weil sie uns als Freunde viel nützen — als Feinde viel schaden können.

Spruch: Den Nachbar halte werth, — den Nachbar halt in Ehren,
Denn, sollte Unglück je bei Dir einkehren,
So nützt ein treuer Nachbar an der Wand
Dir mehr als hundert Freunde über Land.

(nach Rückert.)

Wer einsam im Walde oder in der Wüste lebt, ist freier und unbehinderter als in einem Dorfe oder gar in einer volkreichen Stadt; aber er entbehrt dagegen auch die Hülfe und die Gesellschaft andrer Menschen, und sieht bald ein, daß ein engeres Zusammenleben mehr Vortheil bringt, als die Vereinzelung. Darum trägt der Verständige gern die Nachtheile und Unbequemlichkeiten, welche damit verbunden sind.

Vor allen Dingen wird er sich mit seinen Nachbaren über die gegenseitigen Rechte verständigen, und das einmal Festgesetzte treu und gewissenhaft beobachten. Ist ihm z. B. der Spazirgang in dem Garten des Nachbarn erlaubt, so darf er auch nicht das werthloseste Blümchen pflücken, oder eine verlockende Beere unter der Beschönigung kosten: „Einmal ist nicht immer;“ oder — „Das kommt doch nur um.“ Ferner — wenn ihm die Benutzung eines gemeinschaftlichen Raumes (eines Trockenspeichers, einer Waschküche ꝛc.) zu einer bestimmten Zeit vertragsmäßig zusteht, wird er nie die festgesetzte Minute überschreiten, oder den Raum in Unordnung zurücklassen; denn Das hätte schließlich gar keine Grenze, und im Falle die Anderen es auch so machten, entstände der heftigste Streit. Wo aber das Recht nicht ausreicht, oder auch hart erscheint, läßt der gute Mensch die Billigkeit walten, d. h. er gibt in einzelnen, besonderen Fällen sein Recht zu Gunsten der Hausbesitzer oder Nachbaren auf. Z. B. in Krankheitsfällen stellt er lärmende, beunruhigende Arbeiten möglichst ein; oder — kommt er z. B. einmal Nachts nach Hause, so vermeidet er Alles, was die Anderen stören oder erschrecken könnte; er verlegt seine Musikübungen auf die Zeit, wo sie am Wenigsten unwillkommen sind; wehrt den lärmenden Kindern ꝛc., obgleich das Alles Niemand von ihm zu fordern berechtigt ist. Tritt dennoch Mißhelligkeit und Streit ein, so sucht er augenblicklich freundlich und offen die Ursache hinwegzuräumen, weil Feindschaft, wie eine böse Saat, unaufhörlich wächst und Alles überwuchert, wenn man sie nicht ausrottet.

Besonders hört er in solchen Fällen nicht auf die Berichte der beiderseitigen Dienstboten oder unbesonnener Leute, welche in verkehrtem Eifer meist Alles entstellen oder übertreiben. Von einem Freunde soll man nicht leichtsinnig Böses glauben, von einem Feinde aber noch viel weniger. Gerechtigkeit gegen Feinde hat doppelten Werth, eben weil sie uns so schwer fällt.

Manche Leute, die stets mit den Hausgenossen in Streit leben, wechseln häufig die Wohnung, statt ihr Betragen zu wechseln und ihren Sinn zu ändern. Sie werden in jeder neuen Wohnung das alte Leid finden, und sollten nebenbei des ausgezeichneten Amerikaners Franklin Spruch bedenken: „Dreimal umziehen ist so schlimm, wie einmal abbrennen."

Daß sich Hausgenossen und Nachbaren in der Noth gegenseitig aushelfen und unterstützen, ist schon darum verständig, weil ihre Hülfe die nächste und folglich die schnellste und wirksamste ist. Ehe der Bruder, die Schwester, welche in einem fremden Lande oder auch nur in einem entlegenen Orte wohnen, herbeieilen, kann schon jede Hülfe zu spät sein. Ein Funken läßt sich leicht dämpfen — eine Flamme schwer.

Gebote: Behandle Deinen Nachbar so, daß er keine Ursache hat, Dein Feind zu werden.

Schmälere nie die Rechte des Nachbaren — lieber die Deinigen.

Suche seinen Wünschen nachzukommen, soweit Du es vermagst.

Öffentliche Pflichten.

Der Staatshaushalt.

Wesen des Staates.

§ 27.

Die Gemeinde.

a. Unter Gemeinde versteht man die Verbindung von einer Anzahl Menschen, welche einen gemeinschaftlichen Wohnort oder Zweck haben (Stadtgemeinde, Kirchengemeinde).

b. Jedes Gemeindeglied hat Rechte, also auch Pflichten.

c. Die Rechte bestehen hauptsächlich in dem Wohn-, Erwerbs- und Unterstützungsrechte; die Pflichten in Übernahme von Ehrenämtern und Zahlung der Gemeindesteuern.

Sprüche: Wie groß Du für Dich seist, vor'm Ganzen bist Du nichtig;
Doch als des Ganzen Glied bist Du als kleinstes wichtig.
(Rückert.)

Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an.
(Schiller.)

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
(Schiller.)

Beispiele: Die Spartaner. Die Römer. Kodrus. Fabrizius. Arnold v. Winkelried. Jahn.

Jede Familie sorgt zwar zunächst für sich und ihr Besitzthum; allein es gibt Dinge, welche nur durch Vereinigung aller Familien zu Stande gebracht werden können, z. B. Brücken, Straßen, Baumgänge; Schulen, Kranken- und Versorgungshäuser, Armenkassen; Beschützung des Eigenthums ꝛc. Wie würde es selbst in dem kleinsten Dorfe aussehen, wenn sich Jeder nur um sich bekümmerte! Niemand möchte da wohnen wollen. Darum thaten sich anfangs die guten, uneigennützigen Menschen zusammen, besserten auf ihre Kosten die Wege aus, bauten Brücken, bewachten die Felder u. s. w. Dann aber forderten sie mit Recht, daß jeder Ortsbewohner an den gemeinsamen Arbeiten mithälfe, da alle gleichen Genuß davon hatten, und Wer nicht selbst arbeiten konnte oder wollte, mußte eine entsprechende Geldsumme zahlen. So entstanden die Gemeinden und die Gemeindelasten (Gemeindesteuern, Kommunalsteuern).

Unverständige, böse Menschen sind häufig aufgebracht über die Gemeindesteuern, nennen sie eine Plage, eine Schändlichkeit ꝛc., und suchen sie zu umgehen, wo sie nur können. Kommt es aber darauf an, die Schulen für ihre Kinder, das Krankenhaus für ihre Kranken, die Markthalle für ihre Waaren ꝛc. zu benutzen, so drängen sie sich rücksichtslos vor, schmähen wohl gar, wenn ihrer Meinung nach, diese Gemeindeanstalten nicht groß, bequem, schön genug sind. Richtig denkende Leute dagegen steuern gern das Nöthige bei, und würden sich weigern, wollte man sie davon befreien. Wer z. B. sein Zimmer erleuchtet haben will, verlangt nicht, daß Andere das Öl oder die Kerzen bezahlen — und mit der Straßenbeleuchtung ist es doch ganz Dasselbe: Wer sie benutzt, soll auch die Kosten dafür tragen.

Ferner, wie in einer Haushaltung Jemand Einnahme und Ausgabe berechnet, die Kasse führt, die Anschaffungen, Ausbesserungen ꝛc. anordnet, so muß auch in dem Gemeindehaushalt irgend eine Person mit dem Allen beauftragt werden (Gemeindrechner, Schulze, Ortsvorsteher, Bürgermeister, Stadtrath). Ist die Gemeinde klein, so lassen sich die nöthigen Arbeiten nebenbei verrichten (Ehrenamt); ist sie aber groß, und nehmen die daraus entstehenden Geschäfte die ganze Kraft eines Mannes in Anspruch, dann muß der Beamte dafür entschädigt werden, und bekommt also ein angemessenes Gehalt. Darüber neidisch oder erbittert zu sein, wäre Thorheit; denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Auch möge man bedenken, daß bei ungenauer Beaufsichtigung das Gemeindevermögen zu Grunde

gehen würde, und daß man also durch die Ausgaben für einen tüchtigen Beamten nur spart.

Natürlich hat Jeder, der Geld zum Gemeindevermögen beisteuert, das Recht, mitzubestimmen, wofür es ausgegeben werden soll, und später, Einsicht von der Abrechnung zu nehmen. Wo die Gemeinden aber zu groß sind, wählen die Mitglieder Männer, welche für sie diese Geschäfte besorgen (Beiräthe, Stadtverordnete, Bürgerausschuß ꝛc.), und nehmen also mittelbar oder indirekt an der Verwaltung Theil. Zu solchen Ehrenposten muß man übrigens nicht seinen „guten Freund," Zech- oder Parteigenossen, Nachbarn, Vetter wählen, sondern den Mann, welcher die meisten Kenntnisse, klaren Verstand und guten Willen besitzt. Es ist schon vorgekommen, daß man Jemand wählte, nur weil er katholisch oder protestantisch war, der aber von der Sache selbst Nichts verstand. Welche Thorheit! Niemand ruft doch den Schneider, wenn er ein Paar Schuh haben will, und wäre der Schneider sein bester Freund.

Ein nicht minder thörichter Gedanken ist es, den Sparsamsten oder Den zu wählen, welcher keine Neuerungen liebt. Handelt es sich in den Gemeindeberathungen um Berufung eines Lehrers, um Anlegung einer neuen Schule, den Bau einer Brücke, einer Wasserleitung, so ist Der ein schlechter Bürger, welcher sagt: „Das gibt Kosten und Lasten; oder — Unsere Vorfahren lebten recht zufrieden ohne Dergleichen — wozu sollen wir es haben?" Der Einsichtsvolle wird vielmehr fragen: „Nützt es der Stadt (dem Dorfe)?" Und — „Wie schaffen wir die Mittel dazu?" Noch im Anfange dieses Jahrhunderts gab es keine Dampfschiffe, Eisenbahnen, kaum Schosseen (Chausseen): kein Gas oder Petroleum, keinen Telegrafen, keine Zündhölzer, Briefmarken u. s. w. Das sind lauter Neuerungen, und doch gute Dinge, welche wir jetzt nicht entbehren könnten. Hätten aber alle Gemeinden gesagt: Wir wollen es nicht: es kostet zu viel, und man hat ja bisher recht gut ohne Eisenbahnen ꝛc. fertig werden können", so hätten wir diese nützlichen Dinge heute noch nicht: denn anfangs kosteten sie allerdings viel Geld und Mühe. Bei einer Hungersnoth ließ Friedrich d. Gr. Saatkartoffeln kommen, und vertheilte sie unentgeltlich an die Dorfgemeinden, damit sie künftig nicht mehr darben sollten; aber da man in der ganzen Gegend bis dahin keine Kartoffeln gebaut hatte, widersetzten sich die Landleute heftig dieser „Neuerung", und warfen die Kartoffeln auf den Düngerhaufen. Erst durch militärische Gewalt konnten sie dahingebracht werden, Kartoffeln zu pflanzen, jetzt aber würde Niemand sie missen wollen. Das Alte ist also nicht immer gut, und das Neue nicht immer schlecht. Wer anhänglich an seine Gewohnheiten ist, und in einer Berathung über neueinzuführende Dinge mitzustimmen hat, rufe sich unablässig „Friedrich den Gr. und die Kartoffeln" in's Gedächtnis zurück.

§ 29.

Der eigentliche Staat.

a. Die Gemeinden sind die Grundlage des Staates.

b. Eine Anzahl Gemeinden zusammen bilden einen Kreis

mehre Kreise einen Regierungsbezirk, mehre Regierungsbezirke eine Provinz, mehre Provinzen einen Staat.*)

c. Der ganze Staat wird durch gemeinschaftliche Gesetze regiert.

d. Der oberste Vollstrecker der Gesetze heißt Fürst (Herzog, König, Kaiser) oder Präsident.

Sprüche: Im engen Kreis verenget sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.
(Schiller.)

An's Vaterland, an's theure schließ Dich an;
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
(Schiller.)

Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
(Schiller.)

Bei guten Menschen ist mein Vaterland.
(Römischer Spruch.)

Beispiele: Die Befreiungskriege 1813 und 14. Der Französisch-deutsche Krieg 1870.

Alles oben über die Gemeinde Ausgesagte gilt auch von dem Kreise, dem Bezirke, der Provinz und dem Staate. Es gibt Dinge, welche von den einzelnen Gemeinden nicht ausgeführt werden können, sondern zu denen sich viele oder alle vereinigen müssen. Daraus entstehen neue Pflichten, welche man neben den Gemeindepflichten, und zwar ebenso gewissenhaft wie diese, zu erfüllen hat.

So gründet der Staat, d. h. alle unter einer Gesetzgebung stehenden Menschen, höhere Lehranstalten (Gymnasien, Seminare, Gewerbeschulen, Universitäten), welche zu viel kosten, um von jeder Gemeinde unterhalten zu werden, und welche doch nöthig sind, damit die Jugend sich die zu den verschiedenen Gewerben und Ämtern nöthigen Kenntnisse verschaffen kann. Wer solche Anstalten benutzen will, zahlt zwar Schulgeld oder Honorar, allein sie kosten oft zehn- und zwanzigmal mehr zu unterhalten, als sie einbringen.**) Ferner sorgt der Staat für Schutz gegen innere und äußere Feinde. Neben den guten Menschen gibt es fortwährend böse, welche mit List oder Gewalt unser Eigenthum und Leben bedrohen, und die nur durch eine stärkere Gewalt im Zaume gehalten oder unschädlich gemacht werden können. Um den friedlichen Bürger vor Gewaltthätigkeiten zu schützen, werden

*) Ähnliche Eintheilungen finden sich in den meisten Staaten; aber die Benennungen sind verschieden.

**) Manche Gymnasien und Gewerbschulen werden auch von Gemeinden und Provinzen erhalten — Universitäten nur vom Staate.

Polizisten und Landdragoner oder Polizeihusaren (Jandarmen: Gensdarmen) mit ihren Vorgesetzten und Befehlshabern (Polizeisekretären, -Kommissären, -Direktoren, -Präsidenten, -Minister ꝛc.) angestellt, und vor anderen Verletzungen unseres Rechtes schützt uns die Justiz Rechtspflege). Zur Entscheidung der Streitigkeiten und Bestrafung der Verbrechen hat man Gerichte gebildet (Kreisgerichte, Appellationsgerichte und das Obertribunal), welche aus rechtskundigen, vom Staate angestellten Männern (Aktuaren oder Referendaren, Assessoren, Räthen, Direktoren, Präsidenten) bestehen. Zur Besserung und Bestrafung der Verbrecher werden Gefängnisse (Arbeitshäuser, Korrektionsanstalten, Zuchthäuser) unterhalten, und gleichfalls mit den nöthigen Beamten versehen.

Um das Land gegen auswärtige Feinde zu schützen, hielt der Staat ehemals eine Anzahl Leute, welche das Kriegshandwerk zu ihrem Lebensberuf erwählt hatten, und dafür Sold bekamen (Soldaten); in neuerer Zeit aber hat man jeden gesunden, waffenfähigen Mann verpflichtet, das Vaterland mit eigner Hand zu vertheidigen. Da jedoch das Waffenhandwerk zu einer Kriegskunst geworden ist, und Tausende der tapfersten Männer einigen hundert kriegsgeübten unterliegen, so muß Jeder über den Gebrauch der Waffen belehrt und darin geübt werden. Dazu ist mindestens ein Jahr, und auch nachher fortgesetzte Übung nöthig, und es sollte sich Niemand dieser Pflicht entziehen, oder darüber klagen. Wer in einem Lande geschützt leben will, muß zu dem Schutze beitragen. Darum ist es Recht, die Widerstrebenden zu zwingen; sonst würden die Guten allein die ganze Last zu tragen haben. Wer die Militärpflicht umgeht, übervortheilt seine Mitbürger geradeso, wie wenn Jemand seinen Antheil an einer Gesammtrechnung nicht bezahlt. Ein Unrecht begeht die Regierung nur dann, wenn sie die Übungszeit mehr verlängert als nöthig ist, und wenn sie einen Eroberungskrieg unternimmt. Daß ferner Jeder, so lange er die Kriegskunst lernt, also Nichts durch sein Geschäft verdienen kann, von den übrigen Staatsangehörigen erhalten werden muß, versteht sich von selbst. Nur sollte man das Verpflegungsgeld nicht mehr Sold nennen, denn um Sold dient jetzt Niemand. Auch die Offiziere, welche den jungen Männern die Kriegskunst lehren, sind Beamte, und erhalten in ihrer Stellung angemessenes Gehalt. Billig ist es übrigens, daß mit dem Waffendienst für das Vaterland Ehre und Auszeichnung verbunden sind.

Zu allen diesen Einrichtungen ist eine größere Summe Geldes nöthig, als man gewöhnlich denkt. Die Überwachung, Verfolgung und Bestrafung der Unruhstifter, Diebe, Mörder ꝛc. kostet in Frankreich jährlich 80—90 Millionen Franken, die Erhaltung des Heeres über 600 Millionen und in Deutschland nicht viel weniger. Denkt man sich nun noch das Gehalt sämmtlicher Beamten, welche dem Staate d. h. ihren Mitbürgern dienen, (der Geistlichen, Lehrer, Richter, Krieger ꝛc.) hinzu, so wird man einsehen, daß ein Staat nur dann bestehen kann, wenn jeder dazu beisteuert (Steuern bezahlt). Unbesonnene Leute behaupten oft, man müsse alle Steuern abschaffen; sie wissen nicht, daß dadurch jede Sicherheit aufhörte, Handel und Wandel stockte, der ganze Staat zerfiele. Die Erfahrung lehrt uns gleichfalls, daß noch nie ein zivilisirtes Land ohne Steuern existirt hat. Nur wilde, armselige Völker kennen die regelmäßigen Steuern nicht.

Natürlich steht jedem steuerzahlenden Bürger, ebenwie im Gemeindewesen, so im Staatshaushalte, das Recht zu, darüber mitzuberathen, wie viel Steuern

zu zahlen sind, und wie sie verwendet werden sollen. Auch hierzu wählt man Abgeordnete, welche in dem jährlichen Land- oder Reichstage den Willen ihrer Wähler kundgeben, und nicht dulden, daß Etwas gegen das Gemeinwohl beschlossen wird. Es ist also eine große Nachlässigkeit, bei öffentlichen Wahlen nicht mitzustimmen. Man gibt dadurch sein Recht auf, bei der Steuerbewilligung und Gesetzgebung mitzuwirken. Selbstverständlich müssen zu solchen Abgeordneten vollends nur tüchtige, erfahrne, orts- und gesetzeskundige Männer gewählt werden, wenn sie auch zufällig unsre Gegner sind. Freunde werden durch Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit oft die schlimmsten Feinde.

Preußen hat eine jährliche Einnahme von etwa 170 Millionen Thaler,*) und gibt diese Summe in demselben Jahre auch wieder aus. Zu diesem Einnehmen und Ausgeben gehört eine große Anzahl Beamter (Finanzbeamte: Steuerboten, -Einnehmer, -Revisoren, -Räthe, Direktoren, Finanzräthe, Finanzminister), denn jeder Thaler muß doch gezählt oder verrechnet, eingetragen, quittirt werden ꝛc. Schon eine Haushaltung leidet mannigfachen Schaden, wenn der Hausvater oder die Hausmutter nicht Einnahmen und Ausgaben sorgfältig aufschreibt; — wie viel mehr muß Dies in dem Staatshaushalte bei so ungeheueren Summen geschehen! In Geldsachen kann man nicht pünktlich und ordentlich genug sein.

An der Spitze des Staates steht der Fürst (König, Kaiser). Er ist der Mittelpunkt, auf welchen sich alles Einzelne in der ganzen Nation bezieht, der Vollstrecker der Gesetze, der Hausvater einer großen Familie und doch auch, wie Friedrich d. Gr. sagte, der erste Diener des Staates. In den Gesetzesstaaten (konstitutionellen Monarchien) bekommt er in der That Gehalt, d. h. eine bestimmte Summe (Zivilliste genannt) von den Staatseinkünften, und hat nicht die Macht, Gesetze zu geben oder aufzuheben, sondern muß sich selbst den bestehenden Gesetzen fügen. Es verräth also nur Unwissenheit zu meinen, der König bekäme die sämmtlichen Steuern, und alle Steuern würden aufhören, wenn wir keine Fürsten hätten, sondern eine Republik bildeten. Republiken müssen ebensogut Schulen, Gerichte, Gefängnisse, Polizei, Finanzbeamte ꝛc. haben, und erheben oft noch höhere Steuern als die Monarchien. In den vereinigten Staaten von Nordamerika z. B. sind die Steuern doppelt so hoch wie in Preußen.**)

Das Hauptgeschäft des Königs ist, daß er alles Bestehende in Ordnung hält oder verwaltet. Da er Dies aber nicht allein durchführen kann, so stehen ihm für die einzelnen Zweige der Verwaltung erfahrne Männer zur Seite, die man Minister nennt, und zwar — der Ministerpräsident, der Minister für die auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzminister, der Minister der geistlichen, Schul- und Medizinalangelegenheiten, der Justizminister, der Minister des Innern, der Kriegsminister, der Handelsminister (auch für Eisenbahnen, Postwesen), und der Minister für die Landwirthschaft. Diesen Ministern untergeordnet sind — in jeder Provinz

---

*) Um sich den Begriff von einer Million deutlich zu machen, erinnere man sich, daß 1 Million Thalerscheine flach aufeinander gelegt, eine Säule von der Höhe des Straßburger Münsters (449 F.) bildet.

**) Die jährlichen Ausgaben von ganz Deutschland mit allen seinen Fürsten betragen etwa 250 Mill. Thlr., von der Republik Nordamerika 560 Mill. Thlr., und dabei hat Nordamerika weniger Einwohner als Deutschland.

ein Oberpräsident, in jedem Bezirk ein Präsident mit seinen Regierungsräthen, und in jedem Kreise ein Landrath. Mit dem Landrathe stehen die Bürgermeister in Verbindung, und so kann der König seine Wirksamkeit bis in jede Stadt und jedes Dorf erstrecken.

Daß der König größere Macht haben muß als jeder Bürger, wird der Verständige einsehen, denn hätte er keine Macht, so könnte er uns nicht schützen. Es ist eine große Ungerechtigkeit, gegen die Macht und Hoheit des Königs zu sprechen, wenn sie uns unbequem erscheint, und sie anzurufen, sobald sie uns nützen soll.

Was für Pflichten wir als Staatsbürger haben, kann nicht zweifelhaft sein: sie ergeben sich aus der Betrachtung des ganzen Staatswesens. Menschen, die miteinander leben wollen, müssen sich einigen, denn Einigkeit gibt Kraft. Die Vereinigung aller Willen drückt sich in dem Gesetze aus, und so muß Jeder auch dem Gesetze unverbrüchlich gehorchen, selbst wenn es sein Leben forderte. Da aber das Gesetz nur durch Personen vollzogen werden kann, so haben wir den Gehorsam und die Ehrerbietung, welche wir dem Gesetze schuldig sind, auf diese Personen, auf die Obrigkeit, und vor Allen auf den Fürsten zu übertragen. Wir verehren in ihnen nicht die einzelnen Menschen, sondern die Macht und Heiligkeit des Gesetzes — das Alles fordert die Gerechtigkeit und die Vernunft. Ob die Herrscher menschliche Schwächen und Fehler haben, kommt dabei nicht in Betracht. Auch einem übrigens tadelnswerthen Vollstrecker des Gesetzes müssen wir ohne Widerstreben gehorchen, und ihm die seinem Range gebührende Achtung erweisen. Dagegen hängt es von den übrigen Tugenden des Fürsten ab, ob wir ihn lieben. Lieben kann man nur Den, der liebenswerth ist. Ja, es zeugt von Gedankenlosigkeit, Jemanden darum zu lieben, weil er König heißt, und man begeht eine Ungerechtigkeit gegen alle guten Fürsten, wenn man den schlechten liebt. Sollte wohl ein Nero, Heinrich VIII., Napoleon, Friedrich Wilhelm II. u. s. w. dieselbe Liebe verdienen wie Titus, Antoninus, Friedrich II., Joseph II.? Die meisten Menschen haben darüber völlig unklare Begriffe. Der Denkende wird auch hier Recht und Unrecht zu unterscheiden wissen, und danach handeln.

Ähnlich verhält es sich mit dem Patriotismus (der Vaterlandsliebe). Es ist unsere heiligste Pflicht, für das Vaterland (für die Bewohner desselben) Gut und Blut zu opfern, und nicht erst zu fragen, ob Volk und Regierung auch keine Mängel und Fehler haben; aber deswegen brauchen wir nicht blind gegen dieselben zu sein. Zu glauben, daß unsere Landsleute nur Tugenden besitzen, und auf alle übrigen Völker mit Geringschätzung herabzublicken, oder gar zu Gunsten unseres Vaterlandes Anderen Schaden zuzufügen — ein solcher Patriotismus ist keine Tugend, sondern ein mit dem Egoismus verwandtes Laster. Als Frankreich uns die Rheinlande nehmen wollte, stimmten, mit wenigen Ausnahmen, alle Franzosen diesem Vorhaben zu, weil es ihrem Vaterlande großen Nutzen brachte: sie handelten ihrer Meinung nach edel und patriotisch, in Wahrheit aber egoistisch und unmoralisch.

Auch die Pflichten gegen unsere Mitbürger wird der Denkende leicht aufzufinden vermögen: theils liegen sie schon in Befolgung der Staatsgesetze, theils in dem allgemeinen Sittengesetze. Wer Jeden als Feind behandelt, der seinem Interesse schadet, oder zu schaden scheint, ist ein böser Staatsbürger und sein eigner

größter Feind. In der letzten Pariser Revolution z. B. erließen die Arbeiter, sobald sie die Regierung in Händen hatten, das Gesetz, Niemand brauche in den nächsten drei Jahren für kleinere und geringe Wohnungen Miethe zu zahlen. Sie glaubten, damit etwas Gutes gestiftet zu haben, handelten aber unmoralisch, denn es war Eigennutz; und thöricht handelten sie nicht weniger, denn sie schadeten sich und ihren Kameraden ebensoviel wie den wohlhabenden Leuten. Hatte sich z. B. ein fleißiger Arbeiter zu seinen Ersparnissen noch Geld hinzugeliehen, und dafür ein Haus gekauft, so war er durch jene Anordnung vernichtet, denn er bekam keine Miethe, und mußte doch die Zinsen bezahlen. Woher sollte er diese nehmen, und wovon leben? Ferner bedachten die Aufrührer nicht, daß, wenn man für kleine Wohnungen keine Miethe bezahlt, Niemand mehr kleine Wohnungen bauen oder vermiethen wird, und es müßten die ärmern Leute schließlich obdachlos umherirren. Auch kommt noch hinzu, daß, wenn Niemand baut, die Arbeiter Nichts verdienen u. s. w. Um das Rechte und Gute anzuordnen, muß man viel **Kenntnisse** und **Einsicht** besitzen, sonst handelt man leicht unmoralisch, ohne es zu wollen. Auch der geringste Mann sollte darum Sitten- und Staatswirthschaftslehre kennen lernen. Die Erstere sagt uns, daß Alles gut ist, was zum Gesetz für alle Menschen erhoben werden kann, ohne der Menschheit zu schaden; also z. B. der Befehl: Einige Volksklassen sollen keine Miethe bezahlen," müßte heißen können: „Keine Volksklasse soll mehr Miethe bezahlen." Und die Volkswirthschaftslehre zeigt uns, daß die menschliche Gesellschaft einer Maschine gleicht; nimmt man ein Rad heraus, so steht Alles still. Man ist oft erbittert auf den Kapitalisten, und weiß nicht, daß ohne Kapitalisten ein Volk gar nicht bestehen könnte. Wenn Jemand fleißig arbeitet, und sparsam lebt, so erwirbt er mehr, als er eben braucht. Diesen Überschuß verwendet er theils zu seiner Annehmlichkeit, theils, um noch mehr zu erwerben, d. h. er legt ihn in Wiesen, Feldern, Gebäuden, Handwerksgeräthen, Maschinen ꝛc. an, oder, wenn er noch Größeres nicht in eigne Nutzung zu nehmen vermag, so leiht er seinen Überschuß Andern, die auch gern Etwas unternehmen möchten, d. h. er verpachtet ihnen seine Felder, seine Häuser, oder gibt ihnen Geld, damit sie sich Handwerksgeräth und Materialien kaufen können u. s. w. Diesen **nutzbaren Überschuß** nennt man **Kapital.** Das Kapital besteht also, wie Mancher irrthümlich glaubt, nicht bloß aus Geld. Ein Millionär besitzt nicht etwa Millionen Thaler, sondern sein Hab und Gut wird nach einer solchen Summe abgeschätzt. Was würde also daraus werden, wenn die Gesetzgeber bestimmten: „Es soll keine Kapitalisten mehr geben!" Alle Menschen verzehrten dann den Überschuß ihrer Arbeit, ehe er ihnen genommen würde, oder sie arbeiteten nicht, etwa wie es die Neger machen. Dann verödeten die jetzt blühenden Felder, die Gebäude verfielen, und Neues könnte nicht gegründet werden, denn z. B. zu Fabriken, Eisenbahnen, Maschinen ꝛc. ist ein ungeheures Kapital nöthig. Auch die Forderung der sogenannten Kommunisten oder Sozialisten, man sollte das Kapital an Alle gleichmäßig vertheilen, selbst an Die, welche Nichts dafür gethan haben, widerlegt sich bei dem geringsten Nachdenken. Sobald Dies geschähe, würden die Trägen noch weniger arbeiten als jetzt, und die Fleißigen würden erlahmen, wenn sie sähen, daß man mit Nichtsthun ebensoweit kommt. Die Gerechtigkeit lehrt mit unbestreitbarer Gewißheit: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, und so erhellt, daß der Kommunismus eine Ungerechtigkeit ist, die sich denn auch überall von selbst

vernichtet.*) Arbeit ohne Kapital ist ein thierischer Zustand; ja, viele höher organisirte Thiere sogar sammeln sich Kapital (Vorräthe), und stehen in dieser Rücksicht höher als die Buschmänner in Südafrika. Kultur und Gesittung ist nur durch Ansammlung von Kapital und durch Arbeitstheilung möglich. Unter Arbeitstheilung versteht man nämlich die Einrichtung, daß Einer für den Anderen, und nicht etwa Jeder für sich arbeitet. Dadurch, daß uns Andere mit allem Nothwendigen und Wünschenswerthen versehen: uns Häuser bauen, Stoffe weben, Kleider anfertigen, Nahrungsmittel bereiten ꝛc., gewinnen wir Zeit, unsere ganze Kraft auf einen Gegenstand (Handwerk, Kunst, Wissenschaft) zu verwenden, und darin eine oft staunenswerthe Geschicklichkeit zu erlangen. Wie müßten unsere Häuser, Kleider, Geräthe werden, wenn wir dieselben selbst und allein verfertigen sollten! Es würde bei uns aussehen, wie bei den Kaffern und Hottentotten.

Aus dem Allen ist leicht der Schluß zu ziehen, daß Jeder für sich und zugleich für seine Mitbürger am Besten sorgt, wenn er fleißig arbeitet, Kapital zurücklegt, und Anderen weder ihr Kapital noch ihre Arbeit beneidet oder vernichtet, sondern ihr Kapital und ihre Arbeit gegen Vergütung (Zinsen, Lohn) zu seiner Thätigkeit benutzt, oder auf dieselbe Weise sein Kapital und seine Kraft Anderen bei ihren Unternehmungen zur Verfügung stellt. In dem Lande, wo solche Gesinnung herrscht, lebt man am Glücklichsten, und es kommt Wenig darauf an, ob die Verfassung desselben monarchisch oder republikanisch sei. Man vergleiche nur irgend einen deutschen Staat, oder England, Dänemark ꝛc. mit den kläglichen südamerikanischen Republiken. Ein Staat von tugendhaften Menschen wird unter jeder Form glücklich sein, wie denn überhaupt der Inhalt mehr gilt als die Form. Die Römer hatten so schlechte Kaiser, weil sie selbst bodenlos schlecht waren. Ein gutes Volk wird sich auch guter Herrscher erfreun. Wer den Staat verbessern will, verbessere sich. Sobald Das Alle thäten, müßte jede Klage verstummen.

Gebote: Liebe deine Nation, ohne andere Nationen zu verachten.

Vertheidige dein Vaterland, selbst mit Gefahr deines Lebens.

Gib deinen Antheil zu dem Staatshaushalt gewissenhaft und willig.

Fordere niemals Das, was Dir nützt, aber Anderen schadet.

---

*) Man führt als Beispiel für die Möglichkeit des Kommunismus wohl die Kolonien in Paraguay (um 1750) an, allein dabei wird übersehen, daß die Jesuiten dort die Kapitalisten waren, also gleichsam mächtige Fabrikherren, welche für ihre Arbeiter Sorge trugen. Der einzig mögliche und vernünftige Kommunismus besteht längst unter uns, nämlich die Vermögenssteuer. Ein Millionär in Preußen z. B. zahlt jährlich 7000 Thlr. Steuer, während ein Arbeiter vielleicht 7 Thlr. zahlt, und doch benutzt der Reiche die davon unterhaltenen Anstalten nicht mehr als der Arme.

Mache Dich mit den Einrichtungen und Verhältnissen der Nation, welcher Du angehörst, sorgfältig bekannt, damit Du nicht aus Unkenntnis deinen Mitbürgern und Dir Schaden zufügst.

Suche unzweckmäßige Gesetze zu verbessern, aber handle nie gegen irgend ein Gesetz, solange es besteht.

Gehorche den Vollstreckern des Gesetzes, und erweise ihnen die gebührende Achtung.

Zweiter Kursus.

Allgemeine Sittenlehre.

§ 29.

a. Die besondere Sittenlehre hat uns mit dem guten und dem bösen Menschen bekannt gemacht, sowie mit den Pflichten gegen unsere Verwandten, Freunde und Mitbürger.

b. Die allgemeine Sittenlehre lehrt uns das Gute und Böse ohne Beziehung auf bestimmte Menschen und Verhältnisse kennen.

c. Wir lernen aus der allgemeinen Sittenlehre also das Wesen, den Ursprung und die Folgen des Guten und Bösen kennen.

Kinder hören von ihren Eltern und Lehrern, und die Erwachsenen von erfahrnen, einsichtigen Männern, Was gut oder böse sei; auch kann man Viel darüber in Büchern lesen; allein bei genauer Prüfung zeigt sich, daß die Menschen über das Gute gar verschiedene Ansichten haben. So galt es im Mittelalter für gut und rechtlich, Wanderer zu berauben, wenn es nur mit den Waffen in der Hand geschah, und 1871 schrieb eine französische Zeitung, Tirannenmord sei eine erhabene Tugend, während wir uns von jeder Art des Raubes und Mordes voll Abscheu hinweg wenden. Demnach ist es zwar Recht, anfangs dem Worte der Menschen und Schriften zu vertrauen, später aber muß jeder Denkende selbst zu ergründen suchen, Was denn eigentlich das Gute und das Böse, unabhängig von der Meinung einzelner Menschen, Völker oder Zeiten sei, damit er eine sichere Richtschnur gewinnt, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Kinder müssen sich begnügen zu sagen: „Das ist sittlich gut"; Erwachsene aber haben die Pflicht zu forschen: „Warum ist es gut? Beruht es auf einer Zeitidee, oder auf natürlichen und deshalb ewigen Grundlagen?" —

In diesem Buche können nur Andeutungen gegeben werden, wie man es anfängt, jene Fragen klar und gründlich zu beantworten. Die Hauptsache bleibt späterem Lernen und Selbstdenken überlassen.

Gebot: Höre auf das mündliche und schriftliche Wort guter, verständiger Menschen; vorzüglich aber denke selbst, und forsche, so lange Du lebst, dem Wahren, Guten und Schönen nach.

Prüfe alle Menschensatzungen, ob sie mit der Natur (der Welt und des Menschen) übereinstimmen. —

Erstes Kapitel.

Erklärung einiger zum Verständnis der Sittenlehre nöthigen Begriffe.

§ 30.

a. Unter Natur verstehen wir das nicht von Menschen Geschaffene: das ewig Wechselnde und doch ewig Bestehende (den Kosmos).

b. Der Mensch gehört seinem ursprünglichen Wesen nach zu der Natur (zum Kosmos).

c. Er ändert aber die Natur vielfach um, und schafft sich eine künstliche Natur (den Androkosmos), die man auch wohl Kultur nennt.

Vollkommen ist Nichts: auch die Natur hat ihre Mängel; z. B. die Sonne wirkt auf Menschen und Pflanzen nicht immer wohlthätig; eben so wenig der Regen; das Eisen ist von Natur zu wenig hart; zwischen den nützlichen Pflanzen wachsen schädliche: die Hand des Menschen ist in vielen Beziehungen recht ungeschickt u. s. w. Darum mildert der Mensch die Sonnenhitze durch Kopfbedeckungen, Sonnenschirme, Häuser, Schattengänge, hält den Regen auf ähnliche Weise zurück, verwandelt das Eisen in Stahl, bringt die nützlichen Pflanzen an einer Stelle zusammen und entfernt die schädlichen, übt die Hand u. s. w. Auch rücksichtlich des Schönen ändert er die Natur ab. Er macht sie schöner, indem er die schönen Eigenschaften verschiedener Gegenstände auf einen Gegenstand überträgt, und alle Mängel fortläßt (Ideal). In Wirklichkeit gibt es z. B. nie so schöne Menschen, wie sie von Malern und Bildhauern — keine so glückliche, wie sie von Dichtern dargestellt werden u. s. w. Auf diese Weise entsteht die veredelte Natur oder Kultur. Die Deutschen, Engländer, Franzosen ꝛc. mit ihren Städten, Dörfern, Gärten, Feldern bieten einen schönern Anblick dar als die schmutzigen Wilden mit ihren noch schmutzigeren, unförmlichen Dörfern und Hütten. Jene haben die Natur veredelt — diese nicht.

Dabei freilich muß man sich stets nach den Gesetzen der Natur richten, sonst werden die Menschenwerke unnatürlich. Wollte z. B. ein Maler dem menschlichen Ohre die Gestalt einer Rose oder eines Sternes geben, so wäre Das unnatürlich und häßlich, obgleich Rose und Stern schöner sind als unser Ohr. Ganz ähnlich steht es mit vielen Kleidermoden und Gebräuchen. Was aber unnatürlich ist, kann nie schön oder gut sein.

Läßt man vollends die guten Eigenschaften aus der menschlichen Natur hinweg und pflegt die schlechten, so verderbt man die Natur, statt sie zu veredeln. So steht z. B. eine zahlreiche Menschenklasse in großen Städten wie London und Paris tief unter den Wilden in Amerika und auf den Südseeinseln. Eine solche Verschlechterung der Natur erregt aber überall Tadel und Abscheu, während die Veredlung mit Dank und Bewunderung erfüllt. Diebe und Betrüger hat noch Niemand Wohlthäter der Menschheit genannt und sie durch Denkmale und Feste geehrt; wohl aber geschieht Dies mit den Erfindern nützlicher Sachen, mit großen Staatsmännern, Künstlern, kurz mit Allen, die zur Veredlung der Natur, namentlich der menschlichen beitragen.

Also — Wer die Natur unverändert läßt, ist ein Wilder; Wer sie verbessert — ein edler Mensch (Kulturmensch); Wer sie verschlechtert — ein Verworfener.

§ 31.

a. Um aber die Natur veredeln zu können, muß der Mensch erst einen deutlichen Begriff von dem Wahren, Guten und Schönen zu erlangen suchen.

b. Wahr ist ein Begriff, wenn er mit seinem Gegenstande übereinstimmt; gut ist Alles, was unser Wohl fördert; schön Alles, was Regelmäßigkeit, Abwechslung und Harmonie (Ebenmaß) zeigt.

c. Wahr bezieht sich auf die Begriffe — gut und schön auf die Gegenstände; namentlich gut auf die Wirkungen (Thätigkeiten) — schön auf die Form (Gestaltung) derselben.

Wir alle z. B. haben einen Begriff von der großen afrikanischen Wüste; ob er aber richtig ist, sehen wir erst, wenn wir ihn mit der Wirklichkeit vergleichen. Meistens jedoch müssen wir dann gestehen: Mein Begriff war falsch, denn er stimmte nicht mit seinem Gegenstande (mit der Wüste) überein. So sind fast immer die Begriffe von entfernten Völkern, vollends von unseren Feinden, falsch, weil wir diese Begriffe nicht mit der Wirklichkeit vergleichen können. Noch vor 30, 40 Jahren lehrte man den Kindern in China, daß Preußen ein Dorf in Rußland sei, und unsere Begriffe von China waren damals nicht viel besser. Daher müssen wir alle Begriffe unablässig mit ihrem Gegenstande vergleichen, wollen wir je in das Reich der Wahrheit dringen.

Ferner — wenn eine Pflanze unser Wohl fördert, nennen wir sie gut — im Gegentheil schlecht. An sich z. B. ist die Belladonna eine schöne Blume; weil sie aber unser Leben zerstört, nennen wir sie giftig, als Arznei dagegen — gut. Die Gegenstände an sich sind also weder gut noch schlecht, sondern nur ihre Wirkung ist es. Eigentlich jedoch sollte man die Wirkungen der Dinge als nützlich oder schädlich, und die Handlungen der Menschen als gut und schlecht bezeichnen, denn, genau genommen, ist nur Das gut oder schlecht, was mit Ueberlegung und Absicht geschieht. Ein Stein z. B. handelt nicht schlecht, wenn er im Herabrollen einen Menschen tödtet, oder verletzt; wohl aber war sein Herabrollen schädlich.

Schön endlich ist nur die Form, nicht die Wirkung einer Sache. Ein Haus z. B. kann schön und doch unbequem und ungesund, — ein Mensch schön und doch schlecht sein. Zu der Form gehört indeß auch das Verhältniß, in welchem seine Theile zu einander stehen. So kann man die Ton-, die Gedankenverbindungen ꝛc. schön nennen; aber nicht den Geschmack einer Speise.

§ 32.

a. Das Wesen des Menschen selbst theilt man in Körper und Geist ein.

b. Der Körper besteht hauptsächlich aus Knochen, Muskeln, Nerven und Blut.

c. Es gibt Empfindungs- und Bewegungsnerven.

d. Die Empfindungsnerven geben uns Kunde von der Außenwelt.

Wenn uns z. B. Jemand mit einer Nadel sticht, so gibt uns der berührte Empfindungsnerv Kunde von der Verletzung, und augenblicklich setzt der Bewegungsnerv die Hand zur Abwehr in Bewegung. Bei niederen Thiergattungen steht Empfindung und Bewegung immer in unmittelbarer Verbindung — bei dem Menschen nur zuweilen, z. B. beim unwillkürlichen Zucken, bei den Bewegungen im Schlafe. In den meisten Fällen aber können wir die Bewegung hindern, oder sie auch ohne äußere Veranlassung eintreten lassen. Im letzteren Falle wird also die Bewegung von Innen her bewirkt, diese Thätigkeit nennt man den Willen.

§ 33.

a. Alle Empfindungen sind angenehm und unangenehm.

b. Aus den angenehmen geht das Bestreben oder Begehren — aus dem unangenehmen das Widerstreben oder Verabscheuen hervor.

c. Die Beschaffenheit der Nerven also hat großen Einfluß auf unser Gemüth.

d. Diese besondere Beschaffenheit und ihre Wirkung nennt man Temperament.

Wenn z. B. die Nerven reizbar für unangenehme Empfindungen sind, so ist man trübe gestimmt — für angenehme heiter. Hat Jemand stumpfere Nerven, so ist er ruhig, gleichgültig, träge ꝛc. Demnach spricht man von einem heiteren, trüben, trägen und heftigen (sanguinischen, melancholischen, flegmatischen, cholérischen) Temperamente.

e. Der gesittete Mensch läßt sich aber nicht blos von seinen Empfindungen, sondern auch durch Grundsätze leiten.

f. Das durch Grundsätze oder den Willen geregelte Temperament nennt man den Karakter.

Ein Mensch z. B., dem wir einen ruhigen Karakter zuschreiben, war vielleicht von Natur unstet und flüchtig; aber durch vernünftige Überlegung und Gewohnheit brachte er es dahin, daß er überall die nöthige Ruhe bewahrt, und so kann man von ihm sagen, er habe ein unruhiges Temperament, aber einen ruhigen Karakter.

g. Zum Geiste gehören alle Erscheinungen und Thätigkeiten des menschlichen Wesens, welche nicht körperlich sind.

h. Die beiden Hauptthätigkeiten des Geistes oder der Seele sind Fühlen und Denken.

i. Das Denken besteht aus Begriffen.

k. Gefühle und Begriffe kommen durch die Sinne in unsere Seele.

l. Was wir durch die Sinne wahrnehmen, nennen wir Anschauungen.

m. Anschauungen, die wir in unserm Gedächtniß aufbewahrt haben, werden dadurch zu Vorstellungen.

n. Die Vorstellungen, welche wir in allen ihren Theilen durchdacht haben, heißen Begriffe.

Wer z. B. noch keine Uhr kennt, bekommt eine Anschauung von derselben, indem er sie ansieht; bleibt diese Anschauung in seinem Gedächtnisse, nachdem die Uhr entfernt worden ist, so hat er eine Vorstellung von ihr; lernt er aber alle ihre Theile, ihren Ursprung und Nutzen genau kennen, so gewinnt er einen Begriff von der Uhr. Der denkende Mensch wird alle Anschauungen in Begriffe zu verwandeln streben; nur der Neugierige ist, wie die Thiere, mit Anschauungen und Vorstellungen zufrieden.

§. 34.

a. Die Gefühle sind mit den Vorstellungen verwandt; aber ihrer Beschaffenheit nach unbestimmter.

b. Alle Gefühle zusammengenommen nennt man Gemüth — alle Begriffe zusammengenommen Verstand.

c. Bestimmter gesagt ist der Verstand die Thätigkeit, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden.

„Wiese, fein, grün" sind Begriffe; indem ich sie verbinde: „Die Wiese ist grün", bilde ich ein Urtheil. „Alle Menschen sind sterblich", „Mein Freund ist ein Mensch", sind Urtheile; ich verknüpfe sie, und bilde dann ein neues Urtheil daraus, nämlich — „also ist mein Freund sterblich. (Im Zusammenhange: Alle Menschen sind sterblich; mein Freund ist ein Mensch; — folglich ist er sterblich). Dies dritte, neue Urtheil ist dann der sogenannte Schluß.

§. 35.

a. Die Fähigkeit, unsere Handlungen nach unseren Begriffen und Urtheilen zu bestimmen, heißt freier Wille.

b. Die Einwirkung fester, zur Gewohnheit gewordener Begriffe auf unsere Handlungen nennen wir das Gewissen.

Z. B. Jemand behält etwas Gefundenes für sich, weil er im ersten Augenblicke so urtheilt: „Es ist mir nützlich, und doch nur eine Kleinigkeit.“ Nun aber ist ihm von Jugend auf der Begriff „Ehrlichkeit“ durch Lehre und Übung zu einer festen Lebensgewohnheit geworden, und dieser Begriff wirkt so auf seine Handlung ein, daß er stutzt und schwankt, und ein geistiges Unbehagen empfindet, welches man Gewissensbisse oder -Vorwürfe nennt: sein Gewissen mahnt ihn. Schließlich sagt ihm dann auch der Verstand oder eigentlich die Vernunft, daß unrechtes Gut nicht gedeiht; daß ehrlich am längsten währt, und daß sich Dies auch auf die kleinsten Dinge bezieht.

§. 36.

a. Alle die erwähnten geistigen Thätigkeiten zusammengenommen nennen wir nämlich die Vernunft.

b. Vernunft ist also die durch Bildung und Übung erlangte Befähigung, das Wahre und Schöne zu erkennen, das Gute zu wollen, und danach zu denken und zu handeln; sich also nicht (wie die Thiere) durch Gefühle zum Handeln treiben zu lassen.

Alexander der Große tödtete, von aufbrausendem Gefühl (Zorn) getrieben, Klitus, und handelte in diesem Falle also unvernünftig, d. h. er vernahm nicht die Gründe und Gegengründe, welche ihm der Verstand hätte sagen können; z. B. „einem Lebensretter ist man Dank schuldig; kleine Beleidigungen muß man ihm verzeihen; Klitus hat Dir das Leben gerettet, also willst Du ihn schonen.“

Ebensowenig wie auf das Gefühl kann man sich auf den „gesunden Menschenverstand“ verlassen. Der Letztere ist zwar ein großes Gut, aber erst durch Erziehung, durch Erwerbung tausendfacher Kenntnisse kann er zur Vernunft ausgebildet werden.

In England zerstörten ehemals die Arbeiter jede neuerfundene Maschine, weil ihnen der gesunde Menschenverstand sagte, daß die Maschine viele Arbeiter brotlos machte; aber die Vernunft würde ihnen gesagt haben, daß die Maschinen nur augenblicklich schadeten, später aber ebenso viel und noch mehr Arbeiter beschäftigen würden, und obendrein billigere Stoffe für die Arbeiter selbst lieferten.

§. 37.

Mit Hülfe des Verstandes und der Vernunft können wir Ideen bilden, d. h. Begriffe von Dingen, welche nur in unserem Denken existiren.

Freiheit z. B. ist eine Idee, denn es findet sich in der Außenwelt nirgends ein Gegenstand, von dem wir sagen könnten: „Da steht die Freiheit.“ Wohl aber gibt es freie Menschen, freie Handlungen, und der Verstand bildete daraus die Idee der Freiheit, indem er die „Handlungen“ und „Menschen“ wegließ. Den Gegenstand eines Begriffes kann man mit den Sinnen wahrnehmen — den Gegenstand einer Idee nicht. Kein Mensch wird z. B. fragen: „Wie fühlt sich die Freiheit, die Sanftmuth, die Geduld an? Ist sie eckig oder rund? Wie sieht sie aus? Gelb, roth, blau? ꝛc.“ Von einem Stein, Baum, einer Blume dagegen kann man so Etwas sagen; jedes wirkliche Ding nämlich hat Stoff, Form, Farbe.

Übrigens darf man nicht vergessen, daß die Ideen immer von etwas Wirklichem ausgehen. Thun sie es nicht, dann sind sie eben keine Ideen, sondern Phantasien, wie z. B. Hexe, Zauberer, Gespenst, Ahnungen ꝛc.

Ideen, welche zwar von der Wirklichkeit ausgehen, aber vollkommener sind als jede Wirklichkeit, nennt man, wie wir oben gesehen haben, Ideale, und Menschen, welche sich dem Ideale nähern, — gleichfalls Ideale.

So betrachten wir Sokrates als das Ideal eines weisen Mannes, Titus — eines gütigen, Friedrich den Gr. und Joseph II. — eines Fürsten, Schiller und Göthe — eines Dichters u. s. w.

Erst durch die Bekanntschaft mit diesen Gegenständen (aus der Seelen- und Denklehre) wird es möglich, die Idee des Bösen und Guten richtig auffassen, und seine Handlungen mit Sicherheit danach bestimmen zu können.

Sprüche:

Natur:

Herz, das sich verlassen wähnt,
Sich nach stillem Frieden sehnt,
Flüchte Dich zum Blütenhaine
Deiner Mutter, der Natur;
Ruh in ihrem Sonnenscheine,
Wandl' auf ihrer Blumenflur,
Lausch auf ihre Himmelsklänge,
Stimm in ihre Lobgesänge.
Lies, das Buch liegt vor Dir offen:
Frühling lehrt uns, froh zu hoffen;
Winter, hartes Leid zu tragen;
Meer und Klippe — kühnes Wagen,
Und der Lauf der ewgen Sterne
Lenkt den Blick zur Himmelsferne.

(nach Mahlmann.)

Kunst.

Es ist die Kunst, die freundlich uns der kalten
Verhängnißvollen Gegenwart entrückt,
Mit holdem Spiel, mit himmlischen Gestalten
Die Wirklichkeit des ernsten Lebens schmückt.

Wo ihre Töne wehn, wo ihre Zauber walten,
Da fühlt das Herz sich frei, die Sehnsucht sich beglückt.
Willst Du schon hier im Himmelreiche sein,
So tritt in's Heiligthum der Künste ein.
(nach Mahlmann.)

Wahrheit.

Die Wahrheit finden wollen, ist Verdienst,
Auch wenn man auf dem Wege irren sollte.
(nach Lichtenberg.)

O himmlisch schöne Wahrheit, jeder Mensch
Hat deine Wonne einmal doch gekostet,
Und dennoch wendet er so gern zur Lüge
Sich wieder, die ihm doch nur Wermuth reicht.
(nach Tieck.)

Wer überall Dich sucht, der findet
Dich, goldne Weisheit, überall. (Griechischer Spruch.)

Das Gute.

Das Gute liebt die Still', es liebt nicht das Getöse;
Verbirg's, wo Du es thust, wie man verbirgt das Böse.
(Rückert.)

Wer sich begnügt, zu thun das Gute niedrer Stufen,
Thut übel dran, wenn Gott zu höhern ihn berufen.
(Rückert.)

Das Schöne.

Wer immer Schönes sieht und Edles denkt,
Wird unvermerkt zum Schönen hingelenkt,
Und wo die Schönheit erst geworden innerlich,
Da tritt sie auch hervor, und zeigt im Äußern sich.
(nach Rückert.)

Denken.

Was Du geschaffen — stets erinnerst Du Dich dessen;
Was Du einmal gedacht, Das kannst Du nie vergessen.

Fühlen.

Gefühle sind den Tönen zu vergleichen:
Sie schwinden und verklingen durch sich selbst.
Drum, fühlst Du Dich von Schmerz und Zorn ergriffen,
So denke, daß Du morgen anders fühlst
Als heute, und in kurzer Zeit belächelst,
Was jetzt Dir Schmerzensthränen will entlocken:
Durch Denken wird die Leidenschaft vermindert
Und bittres Seelenleid verhindert. (nach J. Paul.)

Der Willen.

Kühnes und Großes vermag der mit Kraft ausdauernde Willen,
Doch — auf das Gute gelenkt, hebt er zur Gottheit empor.
(F.)

Sprich mir von keiner Macht, die Dich verführt!
Es gibt auf Erden keine, welche Dich
Zu Thaten zwingt, als nur dein eignes Herz. —

Wollen ist Können.

Gewissen.

Es geht ein grauer Berggeist durch manchen dunkeln Stollen,
Oft hört man in den Tiefen ihn donnerähnlich rollen;
Oft warnt er treu vor Unglück die Knappen dann — die guten,
Oft züchtigt er die Bösen mit unsichtbaren Ruthen.

Der Berggeist heißt Gewissen, wohnt in des Herzens Schacht; —
O, hätten wir nur immer des treuen Warners Acht!
Doch, weil er oftmals still ist, und weil er lange schont,
Schreckt uns nicht mehr sein Mahnen: wir werden sein gewohnt.

(Bechstein.)

Des Menschen Schuldbuch ist sein eigenes Gewissen,
Darin durchstrichen wird kein Blatt, noch ausgerissen.
In deinem Schuldbuch kannst Du tilgen, Was Dir ist
Ein Andrer schuldig, nicht Was Du ihm schuldig bist.

(Rückert.)

Beispiele aus dem Gebiete der Kunst; Deutsche Dichter: Klopstock, Bürger; Lessing, Göthe, Schiller. Komponisten (musikalische Dichter): Mozart, Beethoven, Weber.

Gebote: Lebe der Natur gemäß, aber nicht der rohen, sondern der veredelten.

Forsche nach der Wahrheit, und bekenne sie, auch wenn es Dir schwer wird.

Strebe nach dem Guten, und schätze es höher als jedes andere Kleinod.

Verbinde das Schöne mit dem Guten, denn es veredelt das Dasein.

Thue als vernünftiger Mensch Nichts, ohne darüber zu denken.

Gib Dich nicht deinen Gefühlen hin, sondern stelle sie unter die Herrschaft der Vernunft.

Richte deinen Willen unabläſſig auf das Gute; dann aber laß ihn unbeugſam ſein.

Laß das Gute in Dir feſt und gewiß werden, und höre auf die Stimme dieſes Gewiſſens, wenn es deinen Begierden widerſpricht.

Zweites Kapitel.

Das Böſe und das Gute.

Erſte Abtheilung: Das Böſe.

Urſprung und Weſen deſſelben.

Urſprung.

Individueller Egoismus (perſönliche Selbſtſucht).

§ 37.

Der Naturmenſch.

a. Jedes lebendige Weſen ſtrebt, ſich ſelbſt zu erhalten; alſo auch der Menſch.

b. Dazu bedarf er vorzüglich Nahrung und Kleidung (Idee des Beſitzes), und freie Bewegung (Idee der Freiheit).

c. Jedes empfindende Weſen ferner ſtrebt nach angenehmen Empfindungen, und wehrt ſich gegen die unangenehmen (Idee des Genuſſes).

d. Der Naturmenſch alſo ſtrebt nach Beſitz, Freiheit und Genuß (Idee des Nothwendigen und des Angenehmen).

e. Er folgt dabei ſeinen Trieben ohne Rückſicht auf andere Menſchen, und ſchadet, ohne es zu wiſſen oder zu wollen.

f. Seine Handlungen ſind roh, aber nicht eigentlich unmoraliſch.

g. Sie können als natürlicher Egoismus bezeichnet werden.

Sprüche: Wohl Dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm kann kein rächend Schickſal nahn —
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
(nach Schiller.)

Wenn man das Böse thut, sieht man für klein es an;
Man merkt, wie groß es ist, erst wenn man es gethan.
(Rückert.)

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
(Schiller.)

Beispiele: Die Vandalen, Hunnen, Mongolen. Die Pariser im Jahre 1793 und 1871.

Selbst die niedrigsten Thiere wehren sich gegen Beschädigung und Vernichtung, ohne daß sie ein deutliches Bewußtsein von Leben und Tod haben; — wieviel mehr wird Dies der Mensch thun! Er weiß, daß er ein Recht auf sein Dasein hat, und wendet jedes Mittel an, es zu erhalten. Noth kennt kein Gebot. Der Wilde nimmt, Was ihm zur Lebenserhaltung nöthig scheint, und tödtet jedes Wesen, welches ihn daran hindert; gerade wie es die Thiere machen.

Mit der Zerstörung des Lebens aber sind die Schmerzen (unangenehme Empfindungen) verwandt; sie zerstören oder verbittern doch das Leben. Daher ist es ebenso natürlich, daß der Mensch die unangenehmen Empfindungen flieht, und die angenehmen sucht. Er verbirgt sich vor dem verwundenden Hagel, vor der schneidenden Kälte, und sucht die milden Sonnenstrahlen. Speisen, die seine Geschmacksnerven unangenehm berühren, stößt er zurück, und wählt die angenehmen ꝛc.; kurz, er will nicht bloß leben, sondern auch genießen. Da er aber die Lebensbedürfnisse häufig mühsam aufsuchen muß, legt er das Ueberflüssige zurück, um auch morgen Etwas zu haben, und kämpft gegen Jeden, der ihm sein Besitzthum entreißen will. Ohne gesammelte Vorräthe würde er stets der Hungersnoth ausgesetzt sein. So ist das Eigenthum etwas Natürliches wie das Leben selbst, und nicht etwa eine von Menschen willkürlich ersonnene Einrichtung.

Der natürliche Egoismus findet sich außer bei den Wilden auch bei allen Ungebildeten einigermaßen, und bei den Kindern im höchsten Grade. Ein kleines Kind nimmt Alles, was ihm angenehm erscheint, auch wenn der angenehme Gegenstand einem Andern gehört, und wehrt sich zornig gegen Jeden, der ihm seine Beute wieder abnehmen will. Es achtet also fremden Besitz nicht, sondern kennt nur den eignen. Unmoralisch handelt es nicht, denn es hat noch keinen Begriff von Recht und Unrecht, wohl aber roh, oder, wie man von Kindern zu sagen pflegt, unartig, ungezogen. Erst durch den Widerstand, den es bei den Angegriffenen findet, und durch die Belehrung Erwachsener: „Das gehört Dir nicht! Das gehört dem Schwesterchen, Brüderchen, dem fremden Kinde! ꝛc. gewinnt es allmälig klarere Begriffe, und lernt seine Gefühle beherrschen. Dann freilich ist es strafbar, wenn es noch fremdes Eigenthum berührt.

§ 38.

Der Kulturmensch.

a. Bei vorgeschrittener Kultur strebt der egoistische Mensch nicht

allein nach dem Angenehmen, sondern auch nach dem Nützlichen; aber Beides nur für sich. (Idee des Vortheils.)

b. Er nimmt nicht nur das Nöthige, sondern auch das Überflüssige (Idee des Reichthums), und raubt Anderen die Freiheit, um völlig ungebunden zu sein (Idee der Herrschaft).

c. Dabei folgt er seinem Gefühle (seinen Trieben) und Verstande. Er weiß, daß er Anderen schadet, und will schaden, sobald es sein Vortheil erheischt.

d. Seine Handlungen sind also sittlich böse, und können als wissentlicher (raffinirter) Egoismus bezeichnet werden.

e. Der natürliche und der raffinirte Egoismus sind demnach, moralisch genommen, durchaus verschieden, haben aber das gemeinschaftliche Merkmal, daß sie nur für sich, für keine andere Person streben.

f. Der wissentliche Egoist ist in jeder Beziehung ein **böser** Mensch.

Beispiele: Alcibiades. Pausanias. Nero. König Wenzel. Ludwig XIV. Napoleon I.

Sobald der Mensch schärfer denken lernt, sagt ihm der Verstand, daß manches augenblicklich Angenehme dennoch schädlich ist, und er weist alles Angenehme zurück, wenn es ihm keinen Nutzen bringt. Das ist an sich verständig und lobenswerth; aber bald geräth der Egoist auf den Abweg, alles Das für erlaubt zu halten, womit kein Nachtheil verknüpft ist. Er genießt jede, auch die verwerflichste Art von Vergnügungen, wenn sie seiner Gesundheit und seinem Vermögen keinen Schaden zufügen, und fragt nicht, wieviel Unheil er dadurch Anderen bereitet. Er übervortheilt seine Mitmenschen, tritt ihre Rechte mit Füßen, ja, er betrügt und raubt, und überlegt nur, ob es nicht etwa entdeckt wird. Er sammelt Vorräthe und Schätze, soviel er erlangen kann; genießt sie aber allein, oder häuft sie auf, ohne sich um Anderer Mangel zu bekümmern. In seiner Freiheit läßt er sich nicht beschränken; Andere aber müssen ihm überall weichen, sofern er sie überwältigen kann. Er wird ein Tiramn, ein Despot, und die übrigen Menschen seine Sklaven. Natürlich liebt man ihn nicht, sondern fürchtet oder haßt ihn. Seine Handlungen werden von Allen als etwas **Böses**, als ein Übel empfunden. König Salomo war in mancher Beziehung ein solcher Egoist; im hohen Grade aber Kaiser Nero, König Ludwig XIV., Heinrich VIII. und Napoleon I. Unter den Völkern treten besonders die Engländer und Franzosen als raffinirte Egoisten hervor. Auch findet sich dieser Egoismus natürlich mehr bei Erwachsenen und bei den höheren Ständen, als bei Kindern und Ungebildeten; doch ist kein Stand, kein Alter und keine Nation frei davon.

Gebote: Lerne das Böse vom Guten unterscheiden, damit Du nicht unwissentlich sündigst (Böses thust).

Ziehe dem Angenehmen das Nützliche, und dem Nützlichen das Gute vor, weil das Angenehme und Nützliche nur dann Heil bringt, wenn es zugleich gut ist.

Hüte Dich vor dem ersten Schritt zum Bösen.

Meide den Umgang mit bösen Menschen.

Trage die Feindschaft und den Spott der Bösen muthig und unerschütterlich.

§ 39.

Erweiterter Egoismus.

a. Menschen, welche zu irgend einem Zwecke eng verbunden sind, bilden gleichsam wieder eine Person (eine juristische, moralische, erweiterte Person).

b. Der Einzelperson (dem Individuum) am Ähnlichsten ist die Familie.

c. Die Gatten erstreben für einander, für ihre Kinder, und auch wohl für die Verwandten Alles, was sie auch für sich erstrebten (Idee des Familienegoismus).

d. Alle übrigen Vereinigungen bezeichnet man mit dem Namen Partei (Idee der Parteiischkeit).

e. Unter Partei verstehen wir eine Gesammtheit (Korporation) von Menschen, welche irgend ein gemeinsames Streben oder Denken haben.

f. Zu den Parteien gehören die Freunde und die Genossen, und zu den Letzteren vorzüglich die Landsleute und die Religionsverwandten (Idee der egoistischen Freundes- und Vaterlandsliebe sowie des fanatischen Glaubenseifers).

g. Der erweiterte Egoismus ist gleichfalls unbewußt, oder bewußt (roh, oder raffinirt).

h. Eigentlich unmoralisch und strafbar ist nur der Letztere; aber Beide werden von allen nicht zur Familie oder Partei Gehörigen als etwas Böses, als ein Übel empfunden.

i. Von dem eigentlichen Egoismus unterscheidet sich der erwei-

terte dadurch, daß er nicht bloß für sich, sondern auch für andere Menschen, aber nur für die, welche **ihm** angehören, strebt (das Ich wird zum Wir).

Beispiele: Die Spartaner. Die Athener. Die Karthager. Die Römer. Die Franzosen. Marius, Sulla. Klodwig. Karl d. Große. Königin Elisabeth von England. — Religiöse Parteilichkeit: Einige römische Kaiser gegen die Christen. Die Christen gegen Juden und sogenannte Heiden (Judenverbrennungen im Mittelalter; Grausamkeit der Spanier in Amerika). Die Muhamedaner und Christen gegenseitig. Die Christen untereinander: Inquisition; Ausrottung der Waldenser; die Bartholomäusnacht; der 30jährige Krieg; der Glaubenshaß auch in unserer Zeit.

Wenn Eltern ihren Kindern jeden Unfug und jede Gewaltthätigkeit gegen Andere erlauben, und über etwaigen Widerstand zornig werden, so handeln sie entschieden egoistisch. Wären sie wahrhaft menschenfreundlich, so würden sie allen Kindern Das erlauben, was sie für die Ihrigen fordern. Ganz ähnlich ist es mit Freunden und Parteigenossen. Man fühlt sich in seinen Freunden beleidigt, und rühmt sich, indem man seine Landsleute rühmt. Natürlich begeht man dadurch die mannigfachsten Ungerechtigkeiten, und bedrückt also die übrigen Menschen gerade so wie durch den persönlichen Egoismus. Wir Deutschen haben die Geringschätzung, welche wir bisher von Engländern und Franzosen erfuhren, gewiß nicht als etwas Gutes empfunden, und ihnen als Tugend angerechnet. Aber andrerseits werden z. B. Israeliten, Muhamedaner u. s. w. den Hochmuth, mit welchem wir Christen oft genug auf sie herabblicken, mit vollem Rechte als etwas Böses bezeichnen. Wenn Glaubensgenossen beten: „Wir danken Dir, Gott, daß wir nicht sind wie diese Irrgläubigen und Verstockten;“ statt: „Gott, sei uns Sündern gnädig;“ so handeln sie rein egoistisch. Sie werden auch ungescheut dazu übergehen, die sogenannten Irrgläubigen zu verfolgen, zu berauben, zu martern, zu tödten, wie es im ganzen Mittelalter geschah — (man denke nur an die Judenverbrennungen in Köln ꝛc. —) und in manchen Ländern, z. B. in Rumänien, Rußland ꝛc. noch jetzt vorkommt. Der Egoist strebt allein für seine Glaubenspartei, und kennt kein Erbarmen gegen Außenstehende. Die Religionskriege sind bekanntlich die blutigsten und grausamsten, z. B. der dreißigjährige Krieg, und ihnen nahe kommen die Kämpfe, welche unter den politischen Parteien stattfinden: die sogenannten Revolutionen; z. B. der Aufstand von 1871 in Paris. Wer nicht mit zur Partei gehört, wird beraubt, eingekerkert, im Kampfe getödtet oder hingerichtet, und Mitleid gegen die Unglücklichen gilt für Gesinnungslosigkeit, Schwäche, Verrath an der guten (?) Sache. Das dauert so lange, bis die andere Partei zur Herrschaft gelangt, die alsdann ähnlich verfährt; kurz, es kann nicht eher besser werden, als bis der Egoismus aus den Gemüthern der einzelnen Menschen wie der Parteien verbannt ist. Parteien werden immer bestehen, aber sie dürfen sich nicht anfeinden. Auch darf der Werth des Menschen nicht nach der Partei, zu welcher er gehört, abgeschätzt werden, sondern nach seiner Tugend.

§ 40.

Wesen des Bösen.

a. Die Entstehung des Bösen zeigt uns, daß es **nichts Gegenständliches**, sondern eine Idee ist, d. h. ein **aus vielen Handlungen abgeleiteter, allgemeiner Begriff.**

b. Ebensowenig gibt es **vollkommen böse Menschen.**

c. Der Begriff des vollkommen Bösen entsteht, **indem man die bösen Handlungsweisen Vieler auf Einen überträgt, und alle guten Eigenschaften, welche dieser Eine etwa besitzt, wegläßt.**

d. Das vollkommen Böse ist also nur ein (negativ sittliches) **Ideal.**

e. Man personificirt dieses böse Ideal unter dem Namen **Satan, Teufel, Luzifer, Mefistofeles** ꝛc.

f. Fragt man schließlich, was das Böse eigentlich sei, woran man es fest und bestimmt erkennt, so ergibt sich die Antwort aus allem bisher Gesagten; nämlich: **Böse sind die Handlungen, welche unserem körperlichen und geistigen Wohle schaden, und von allen vernunftgemäß denkenden Menschen übereinstimmend als böse empfunden werden; oder kürzer — böse sind alle aus dem Egoismus entstehenden Handlungen.**

Durch bildliche Ausdrücke, wie: „das Böse ist dem Menschen angeboren; das Böse läßt sich nicht ausrotten; das Böse streitet mit dem Guten" ꝛc. verfielen die Leute in den Irrthum, das Böse sei etwas Wirkliches, etwa wie ein Krankheitsstoff, ein Gift u. dgl. m. Sie hatten keinen klaren Begriff von dem Wesen des Bösen, und sahen nicht ein, daß überhaupt nur von bösen Handlungen die Rede sein kann, sobald man nicht bildlich spricht; ferner, daß an und für sich keine Handlung böse ist, sondern es erst dadurch wird, daß sie Jemand schadet, und daß dieser also sie als böse empfindet, z. B. ein Lied zu singen, ist an und für sich nichts Böses, sondern etwas recht Unschuldiges; bereitet man aber etwa einem Kranken Pein dadurch, oder thut man es absichtlich Jemand zum Hohne, oder schadet man seiner eignen Gesundheit, so ist es böse und tadelnswerth. Etwas unter allen Verhältnissen Böses kann es also nicht geben; der Regen erscheint dem Einen als ein Übel — dem Anderen als eine Wohlthat; ebenso der Sturm, der Krieg u. s. w. Ist also der Regen wohlthätig oder nachtheilig? Auch von den Menschen kann man es im Allgemeinen nicht sagen, und Jemand, dessen Handlungen allen Menschen als böse erscheinen, läßt sich gar nicht denken. Wir müssen also sehr vorsichtig in unserem Urtheile sein, und namentlich nicht unserem Gefühle vertrauen.

sondern unsere Vernunft, und Anderer Ansicht zu Rathe ziehen, bevor wir Jemand für schlecht erklären. Wir fühlen uns z. B. von Jemand beleidigt; — ist er darum schlecht? Vielleicht misverstanden wir ihn, oder waren nur empfindlich, oder er übereilte sich. Von Jemand vollends zu glauben, er thue Alles in böser Absicht, verräth große Unkenntnis der menschlichen Natur. Vielleicht war Nero in seinen letzten Jahren vollständig schlecht; aber ein solches moralisches Ungeheuer kommt im Laufe von Jahrtausenden kaum einmal vor.

Daß sich übrigens Menschen, welche mehr Fantasie als Scharfsinn haben, die Idee des Bösen als Person denken, etwa als einen grimmigen Mann mit Hörnern und Pferdefuß, ist recht zu beklagen, weil sich die Leichtsinnigen mit der Entschuldigung beruhigen: „Der Teufel hat mich zu der und der schlechten That hingerissen," und weil der Redliche den Teufel oft durch äußere Mittel (Amulette, Zeichen, Sprüche, Gebete) zurückzutreiben sucht, während das Böse doch stets in unserem Innern keimt. Gegen den sogenannten Teufel gibt es nur ein sicheres Mittel, nämlich — Erforschung aller bösen Neigungen unseres Herzens und den festen Vorsatz, das erkannte Böse zu vermeiden. Nutzen hat der Teufelsglauben aber gar nicht. Man sagt zwar, daß die Furcht vor dem Teufel von mancher bösen That abhält; allein Wer so schlecht ist, daß ihn nur (vermeintliche) Höllenstrafen schrecken, der kann nicht noch schlechter werden. Großentheils dient jedoch der Teufelsglauben lediglich dazu, leichtgläubigen und oft recht guten Menschen durch Furcht und Grauen das Leben zu verbittern. Solchen Leuten ist besonders anzurathen, sich durch klares Denken über die Natur alles Bösen in der Welt von ihrem thörichten Wahn zu befreien. Ein persönlicher Teufel ist ein Unding, welches sich nicht einmal denken läßt. Keine Person ist grenzenlos, ja der Teufel wird oft nur von der Größe eines Menschen gedacht. Dann kann er aber nur an einem Orte sein, und nicht zugleich in London und Paris, Europa, Amerika, Asien, Afrika, Australien, auf der Erde, im Monde, in der Sonne und allen Planeten, auf den anderen tausend Sonnen. Ist er jedoch überall, hat er keine Grenzen, keine Umrisse, keine Gestalt, dann kann er nicht einmal mit der Fantasie umfaßt werden, kann Nichts wirken, ist überhaupt Nichts oder nur ein Begriff, wie wir ihn oben kennen gelernt haben. Vor einem Begriff aber braucht sich Niemand zu fürchten.

Gebote: Nütze Deinen Verwandten und Freunden, aber nur, wenn Du Anderen dadurch nicht schadest.

Liebe Dein Vaterland, ohne die Fremden zu hassen oder zu verachten

Halte treu zu Deinen Genossen, aber verfolge Andersdenkende nicht.

§ 41.

Folgen des Bösen.

a. Wer nicht nach wohlerwogenen Gründen, sondern nach seinen Begierden und Leidenschaften handelt, zerstört dadurch sein eigenes und Anderer Wohl.

b. Da er seinen Nebenmenschen nur Böses zufügt, werden ihm diese ebenfalls Böses zufügen; — geschieht Dies aber auch nicht, so straft ihn doch sein böses Gewissen.

c. Äußere Strafe folgt dem Laster also zufällig; aber unzertrennlich von ihm ist die schlimmste innere Strafe: Seelenqual (ein böses Gewissen und Herrschaft der Leidenschaften).

Sprüche: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Wie Du mir, so ich Dir.

Böse Saat bringt böse Frucht.

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

(Schiller.)

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, Böses muß gebären.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

(Schiller.)

Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle,
Weit außer sich in wilder Lust:
In sich trägt er den Himmel und die Hölle
Und seinen Richter in der Brust.

Beispiele: Tiberius. Nero. Napoleon I. auf St. Helena.

Wenn es einem Egoisten wirklich gelingt, seinen Nebenmenschen zu übervortheilen, so fehlt ihm doch innerlich die Zufriedenheit, und äußerlich die Dauer seines Vortheils. Selbst der mächtigste Fürst wird zuletzt von dem gemishandelten Volke überwältigt, wie Tarquinius, Nero, Napoleon; den betrügerischen Kaufmann verlassen seine Kunden, sobald sie sich an einen redlichen wenden können; der eigennützige Kamerad wird von seinen Kameraden verachtet und ausgestoßen; selbst die Mitglieder einer Räuberbande dulden es nicht, wenn eines ihrer Mitglieder so egoistisch ist, die andern zu übervortheilen. Dann kommt zu spät die Reue: Wärst Du doch mit geringem aber rechtlichem Vortheile zufrieden gewesen! Hättest Du Deine Arbeiter nicht bedrückt, Deine Unterthanen nicht mishandelt! — Reue, Gewissensqualen und die Verachtung aller guten Menschen sind Das, was man sich gewöhnlich unter Hölle vorstellt. Der einzige Ort der Verdammis ist das menschliche Herz, wenn keine Tugend darin wohnt. Sonst findet sich so Etwas im ganzen Weltall nicht; denn tief unter uns, wo man sich den finstern Abgrund der Hölle träumte, ist ein ebenso blauer Himmel wie über uns, und scheint die Sonne ebenso golden und segenspendend, wie dort oben über unserm Haupte.

Gebote: Bedenke stets, daß böse Thaten kein dauerndes Glück schaffen.

Füge Niemand Böses zu, damit er Dir nicht Gleiches mit Gleichem vergelte.

Erleidest Du Böses, so vergilt es Deinerseits nicht mit Bösem; sonst handelst Du ebenso unmoralisch wie Dein Beleidiger.

Zweite Abtheilung (des zweiten Kapitels): Das Gute.

§ 42.

Ursprung und Wesen desselben.

Das Gute wird eingetheilt in das Gesetzliche und Moralische.

§ 43.

Das Gesetzliche.

Der Naturmensch.

a. Wenn sich der Willen mehrer Personen auf einen und denselben Gegenstand richtet, so entsteht daraus ein Verhältnis, welches man Streit nennt (Idee des Streites). In den Besitz des begehrten Gegenstandes aber kommt der Stärkere an Körper oder Geist (Idee der Gewalt und der List).

b. Gegen die Unsicherheit eines solchen Zustandes gibt es nur ein vernünftiges Mittel, nämlich: man verträgt sich über den streitigen Gegenstand (Theilung, wechselseitiger Besitz, Entschädigung).

c. Daraus entsteht die Idee des Vertrages, d. h. die einmalige (erste) Bestimmung gilt auch für die Zukunft in allen ähnlichen Fällen (Idee des Rechts).

d. Der Idee des Rechtes gemäß tritt, wenn der Vertrag gegen ihn entscheidet, der Stärkere vor dem Schwächern zurück (gesetzliche Gesinnung).

e. Alle, die an dem Vertrage theilnehmen, verpflichten sich, Denjenigen, welcher ihn verletzt, zu zwingen.

f. Hier tritt also die Gewalt von Neuem auf, aber gesetzlich bestimmt (Idee des Zwanges).

g. Auf diese Weise kommt der Naturmensch (der Rohe, Un-

gebildete) dazu, gesetzlich zu handeln. Aber er thut es lediglich aus Furcht vor dem Zwange.

h. Folglich steht er moralisch nur wenig höher als der Egoist.

i. Doch werden seine Handlungen, wenn man die Gesinnungen nicht beachtet, von den anderen Menschen als gut empfunden. So z. B. wenn Jemand aus Furcht vor Polizei und Gericht das Eigenthum seiner Mitbürger schont, friedfertig und ruhig ist ꝛc.

§ 44.

Der Kulturmensch.

a. Allmälig sieht der Mensch ein, daß ihm die Befolgung der Gesetze Nutzen bringt.

b. Deshalb handelt er auch ohne Zwang gesetzmäßig (Idee des Vortheils).

c. Er weiß, daß die Gesetze dem Schwächeren Macht, und dem Unbedeutenden Ansehen verschaffen können. Darum befolgt er sie auch wenn sie ihm augenblicklich schaden.

d. Indem er den Gesetzen freiwillig gehorcht, lernt er die Gefühle seinem Verstande unterordnen (Idee der Selbstbeherrschung).

e. Damit thut er den ersten Schritt auf der Bahn des sittlich Guten.

f. Der willig Gesetzliche steht folglich viel höher als der unwillig Gesetzliche; hat aber Das mit ihm gemein, daß Beide einem Zwange gehorchen.

g. Das Gesetzliche (erzwungene Gute) entsteht also aus der vertragsmäßigen Beschränkung des Egoismus.

Spruch (Gegentheil der Gesetzlichkeit):

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift! — —
Da gilt nichts Heil'ges mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.

(Schiller.)

Beispiele: Selbstbeherrschung: Solon; Diogenes (übertrieben); Epaminondas; Kaiser Augustus, Titus; Mark Aurel; Kaiser Josef. — Gesetzlosigkeit: alle Empörungen und Revolutionen.

Z. B. zwei Kinder eilen auf eine schöne Blume zu, um sie zu pflücken; ihr Willen (Begehren) trifft also in dem einen Punkte zusammen, oder, wie man gewöhnlich sagt, sie streiten sich um die Blume. Wer wird sie bekommen? Keiner weicht. Beide suchen ihren Willen durchzusetzen. Endlich stößt der Stärkere den Schwachen zurück, und trägt die Blume siegreich davon. Ähnlich geht es, wenn beutesuchende Jäger auf denselben Hirsch, Büffel ꝛc. anlegen, wenn Schiffbrüchige einen Trunk Wasser, eine Hand voll Speise entdecken ꝛc. In solchen Fällen ist der Schwache dem Elende, dem Tode preisgegeben, wenn er nicht etwa durch List die Starken besiegt, oder diese selbst einen Billigkeitsvertrag mit ihm schließen. Oder — Jemand hat mehr Land als er bearbeiten kann und will; er gibt das ihm Überflüssige an einen Andern, und bedingt sich nur einen Antheil an dem Gewinne aus (Pacht); oder — er gibt Jemandem Geld unter gleicher Bedingung (Zins). Das Alles dient dazu, die rohe Gewalt in Recht zu verwandeln, denn jeder Vertrag, der von einer ganzen Gemeinschaft anerkannt ist, wird zum Gesetz. Wer z. B. auf seine Kraft trotzend, dem Andern Geld oder Gut nähme, würde von der ganzen Gemeinschaft (vom Staate) gezwungen werden, das Geraubte zurückzuerstatten, oder die verweigerten Zinsen, das Pachtgeld ꝛc. zu bezahlen; ja, er wird wohl gar, seiner Ungesetzlichkeit wegen, aus der Gemeinschaft gestoßen oder sonst gestraft. So lernt er sich fügen, lernt die Verträge achten, und den Gesetzen gemäß handeln. Freilich dauert es immer recht lange, ehe ein Volk von der Gewaltthätigkeit zur Gesetzlichkeit übergeht, und noch länger, ehe es das Gesetzmäßige liebgewinnt. Dem Starken kommt es unnatürlich vor, daß er den Schwachen nicht zu Dem, was ihm beliebt, zwingen soll. Er durchbricht, wo er nur kann, die Schranke des Gesetzes, und gehorcht einzig der überlegenen Macht. So waren im Mittelalter alle Fürsten und Grafen dem Kaiser zu Gehorsam verpflichtet; aber nicht selten widersetzten sie sich ihm mit gewaffneter Hand, wenn er verliehene Länder zurückverlangte, Kriegsdienste forderte, die Fehden und Räubereien verbot ꝛc. Fast jeder neue Kaiser hatte jahrelange Kämpfe mit seinen mächtigen Unterthanen zu bestehen, ehe er Gesetz und Ordnung im deutschen Reiche handhaben konnte; und erst als die Leute gebildeter wurden, (namentlich durch Ausbreitung der römischen und griechischen Wissenschaften nach der Eroberung Konstantinopels) sah man ein, daß es ein großes Glück ist, unter gesetzmäßigen Menschen zu leben. Wer Das aber erkannt hat, wird die Gesetze gern befolgen, selbst wenn sie ihm in einzelnen Fällen unangenehm erscheinen, etwa wie einem Kranken die heilsame aber bittere Arznei. Freilich haben wir es bis heute noch nicht erreicht, daß selbst unter den gebildetsten Völkern: Engländern, Deutschen u. s. w. alle Menschen das Gesetzmäßige lieben, sonst wäre keine Polizei nöthig; aber wir kommen einem solchen Zustande doch immer näher, und jeder Einzelne muß das Seinige dazu beitragen. Wenn alle Menschen gesetzmäßig handelten, gäbe es keine Streitigkeiten, keine Prozesse, Revolutionen und Kriege mehr.

Gebote: Gib Jedem das Seine. —
Meide den Streit.
Befolge das Gesetz, auch wenn Dich Niemand sieht.

§ 45.

Das sittlich Gute (eigentliche Gute).

Ursprung desselben.

a. Der denkende, vielseitig gebildete Mensch bemerkt bald, daß der Streit nicht das alleinige Übel in der Welt ist, und daß zu einem glücklichen Zustande mehr gehört, als das Gesetzmäßige.

b. Er sieht, daß manches augenblicklich Angenehme und Vortheilhafte später zum Gegentheil wird, d. h. unangenehme Folgen hat.

c. Wenn ihn sein Gefühl (seine Begierde) zu Etwas treibt, von dem sein Verstand ihm sagt, daß es schädliche Folgen habe, so gehorcht er aus freiem, durch kein Gesetz bestimmten Entschlusse dem Verstande und nicht dem Gefühle (Idee der Vernünftigkeit).

d. Er macht einen Unterschied zwischen seinem Vortheil und seinem (wahren) Wohle.

e. Nach seinem Vortheile strebt er nur, wenn es nicht gegen sein Wohl streitet.

f. Er schätzt die körperlichen (realen) Güter, aber noch höher die geistigen (idealen).

g. In Rücksicht auf seine Nebenmenschen sieht der Denkende ein, daß Jeder Das fordern darf, was er selbst fordert.

h. Indem er wünscht, daß Andere für sein Wohl streben, entschließt er sich, auch der Andern Wohl zu fördern.

i. Dies geschieht dadurch, daß er seinen Nebenmenschen zukommen läßt, Was sie verdienen (Gerechtigkeit), und, wenn es nöthig ist, Mehr als sie verdienen (Liebe).

k. Seine Handlungen werden von allen denkenden Menschen nicht allein als gut empfunden, sondern sind wirklich gut (Idee des moralisch Guten, d. h. des Guten, welches aus eigner Einsicht und freiem Willen hervorgeht).

§ 46.

Wesen des Guten.

a. Auch das (moralisch) Gute ist also nur ein Gedankending: ein Begriff, eine Idee, hervorgegangen aus der Beobachtung guter Handlungen.

b. Demnach nennen wir Das gut, was unser Wohl fördert, und von allen vernunftgemäß denkenden Menschen als gut empfunden wird.

c. Die Gesinnungsart, welche auf das Gute gerichtet ist, heißt Humanismus. Der Humanismus geht aus der Überwindung des Egoismus hervor.*)

d. Das vollkommen Gute findet sich nirgends; aber man kann es denken, indem man alle an den einzelnen Menschen wahrgenommenen guten Eigenschaften zusammenstellt, und die Unvollkommenheiten hinwegläßt.

e. Die Idee des vollkommenen Guten nennt man sittliches Ideal.

f. Da das sittliche Ideal aus dem menschlichen Handeln und Denken hervorgeht, wird es so lange bestehen, wie es Menschen gibt, und wird auf derselben Kulturstufe stets die nämliche Gestalt annehmen.

g. Insofern kann man das sittliche Ideal ewig und unveränderlich nennen.

h. Selbst auf andern Weltkörpern, wo vernünftige Wesen existiren, muß sich dasselbe Sittengesetz bilden.

i. In Rücksicht auf die Allgemeinheit des Sittengesetzes nennt man dasselbe sittliche Weltordnung.

k. Die sittliche Weltordnung ist **heilig.**

Sprüche s. oben.

---

*) Homo der Mensch, humanus menschlich. „Human" ist in die deutsche Sprache aufgenommen, bedeutet aber „gütig, wohlwollend. Daher drückt „Humanität" nicht umfassend genug den obigen Begriff aus, und man gebraucht passender den Ausdruck Humanismus. Doch bezieht sich Humanismus in diesem Sinne nicht blos auf das Griechen- oder Römerthum, sondern auf das Edelmenschliche aller Zeiten und aller Völker.

Kinder und Wilde, wie wir schon oben gesehen haben, ergreifen nur Das, was ihnen angenehm erscheint, und denken nicht an die Folgen: die Gegenwart ist ihnen Alles — Vergangenheit und Zukunft Nichts. Das Kind läuft in den Regen, watet im Wasser, steigt auf Bäume und Berge ꝛc., sobald es Lust dazu verspürt; daß es dadurch seine Kleider beschädigt, seine Gesundheit in Gefahr bringt, den Eltern Sorge und Angst bereitet, und sich selber nachher vielfache Unannehmlichkeiten, weiß es nicht, oder beachtet es nicht. Ebenso handeln die gedankenlosen Erwachsenen, welche den augenblicklichen Begierden nachgeben, und durch Trinken, Spielen, Streiten, Gewaltthätigkeiten ꝛc. sich und Anderen unberechenbaren Schaden zufügen. Vermag sich dagegen Jemand im Augenblicke der Begierde (nach Genuß, nach Rache ꝛc.) die schlimmen Folgen derselben klar vorzustellen, und dieser Einsicht gemäß zu handeln, d. h. seine Begierde zu überwinden, so wird er dadurch zu einem sittlich vernünftigen Wesen. Kann er einen Vortheil erlangen, etwa durch Unwahrheit oder Betrügen, so entsagt er ihm ohne Zögern, weil er weiß, daß unrechtmäßiger Vortheil niemals sein Wohl fördert. Er strebt nach Reichthum, Macht, Ruhm, und betrachtet Geistesanlagen, Gesundheit und Schönheit als schätzbare (reale) Güter; aber er bedient sich zur Erreichung derselben nur guter Mittel, und verwendet sie selbst zu guten Zwecken. Auf solche Weise fördern alle diese oft thöricht verachteten Gegenstände sein und Anderer Wohl, und werden also zu sittlichen Gütern, die alsdann ebenso werthvoll sind, wie die idealen, sogenannten geistigen Güter (Herzens- und Geistesbildung).

Der Sittlichvernünftige erkennt auch mit größter Klarheit, daß er seiner Mitmenschen Wohl befördern muß, will er nicht sein eignes untergraben. Wer z. B. Wahrhaftigkeit von Anderen verlangt, darf selbst nicht lügen, ebensowenig wie Jemand Schonung seines Hauses, seiner Gärten ꝛc. fordern kann, wenn er ungescheut das Eigenthum der Nachbarn verwüstet. Der Vernünftige sagt nicht: „Ich verlange unbeschränkte Freiheit; Niemand soll mich in der Ausübung meines Willens stören"; denn Jeder hätte alsdann das Recht, ebensolche Freiheit zu verlangen, und daraus entstände die größte Unfreiheit: Streit, Kampf, Mord, Gewalt, Unterdrückung, Sklaverei. Auch sieht er dem Nothstande seiner Nebenmenschen nicht unthätig zu; da er es für löblich und gut hält, daß Andere ihn in seinem Unglück trösten und helfen. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Alexander der Große wollte auf seinem Zuge durch die Wüste das Wasser, welches man ihm eines Tags reichte, nicht trinken, weil das ganze Heer dürstete. Karl XII. ging bei strenger Winterkälte ebenso schlecht gekleidet, wie seine Soldaten vor der Fronte einher, da es ihm unmöglich war, ihnen wärmere Anzüge zu verschaffen. Dagegen ließ Napoleon I. sein Heer in Rußland auf die entsetzlichste Weise durch Hunger und Kälte zu Grunde gehen, während er selbst in einem mit Pelz ausgeschlagenen Schlitten rasch und bequem nach Hause fuhr. Der Letztere handelte klug — die Ersteren edel.

Selbstverständlich empfanden die Soldaten Alexander's und Karl's die Handlung ihrer Anführer als etwas Gutes — die Franzosen als etwas Böses. Was unser Wohl befördert, erklären wir überhaupt stets für gut, und haben vollkommen Recht dazu, sobald wir nur den Unterschied zwischen Vortheil und Wohl festzuhalten im Stande sind.

Zu dem Begriffe des Guten sind wir also durch Beobachtung menschlicher

Handlungen und durch Nachdenken über die Folgen derselben gekommen. Die Fragen: „Was ist sittlich gut? Was haben wir zu thun? zu lassen?“ brauchen nicht durch eine übernatürliche Offenbarung beantwortet zu werden. Doch darf sich auch kein einzelner Mensch anmaßen, sie, wohl gar nach seinem Gefühle, zu erledigen. Dazu gehört die Erfahrung von Tausenden und die Zeit von Jahrhunderten.*) Darum ist es von großem Werthe, wenn die Erfahrungen und Urtheile, welche ein Volk macht, endlich zusammengefaßt und als sittliche Gebote aufgestellt werden, wie Dies z. B. der umsichtige, nach dem Guten strebende Moses in der Wüste that, und, wenn auch auf andere Weise, die Brahminen bei den Hindus, die Weltweisen bei Griechen und Römern u. s. w. Auch unser Geist wird erst durch Erbschaft geistiger Güter reich, und Wer nicht den ganzen Reichthum hinzunehmen vermag, eigne sich wenigstens die kostbarsten Perlen (Sprüche und Gebote) daraus an.

Gegen die Wahrheit, daß wir den Begriff des sittlich Guten aus der Erfahrung schöpfen, wird wohl angeführt, es käme doch nirgends in der Erfahrung ein vollkommen tugendhafter Mensch, ja kaum eine vollkommene tugendhafte Handlung vor; allein dazu verhilft uns die schaffende Phantasie, indem sie, wie schon erwähnt, die Mängel hinwegdenkt, und die vereinzelten Tugenden in einem und demselben Wesen vereinigt. Die Götter der Griechen waren solche Ideale, welche man wieder verkörperte, indem man sich einbildete, sie lebten als Geister auf dem Olymp. Später hatte man höhere Ideale in Griechenland, und lächelte über Jupiter und Juno. Auch lebende Menschen sind auf ähnliche Weise zu Idealen (Gottheiten) gemacht, so z. B. der in Wirklichkeit ganz und gar nicht fehlerfreie Muhamed. Ja, noch in neuester Zeit wurde Napoleon I. durch die französischen Schriftsteller vollständig idealisirt, indem sie seine großen Eigenschaften glänzend darstellten, und seine Fehler und Laster verschwiegen. So vergötterte ihn die gedankenlose oder denkunfähige Menge (auch in Deutschland) ein Menschenalter hindurch.

---

*) An dieser Stelle läßt sich am Besten die landläufige falsche Ansicht von der Vernunft berichtigen. Man sagt, sie sei ein wankendes Rohr, ein flackerndes Licht, ein Irrwisch ꝛc., und hat einigermaßen Recht, wenn man damit den Verstand eines einzelnen Menschen meint; sonst aber vollkommen Unrecht. Ein Mensch, dessen Begriffe mit den wirklichen Dingen übereinstimmen, kann nicht irren; aber um zu dieser Übereinstimmung zu gelangen, muß er die Erfahrungen und Urtheile aller Kulturvölker der Gegenwart und Vergangenheit in sich aufgenommen haben. Bleibt er auf diesem festen Boden, und läßt sich nicht in das Reich der Vermuthungen locken, dann darf er dreist sagen: „Meine Vernunft zeigt mir den rechten Weg, und ihre Aussprüche sind ewig wahr, so ewig wie die Natur.“ Dürfen wir uns etwa nicht auf Das verlassen, was uns die Vernunft über Mathemathik und (echt wissenschaftliche) Astronomie sagt? Mit vollem Siegesbewußtsein rief der Astronom Galilei: „Und sie (die Erde) bewegt sich doch,“ während die Geistlichen es als göttliche Wahrheit hinstellten, daß sich die Erde nicht bewegte, und wohl manche der Zuschauer, durch „ihr flackerndes Licht (den Einzelverstand)“ irre geführt, zustimmten: „Das sagt uns ja unser Auge und die gesunde Vernunft, daß die Sonne auf- und untergeht, sich also bewegt.“ Die Geistlichen machten den Fehler, nur die Erfahrungen der Menschheit bis Moses in sich aufgenommen zu haben, und die Anderen — gar keine fremden. — Noch beachte man, daß die Vernunft fortschreitend neue Wahrheiten auffindet, aber nie das einmal als wahr (mit der Natur übereinstimmend) Erkannte wieder verwerfen kann. Also — bildet euern Verstand bis zur Vernünftigkeit aus, und dann verlaßt Euch felsenfest auf euere Vernunft.

Jedenfalls hat die Nachwelt in ihm das Bild eines großen, klugen, weisen, begeisterten, tugendhaften Herrschers gewonnen, obgleich er in Wahrheit ein tadelnswerther Mensch war. Ideale aber nützen als Vorbilder stets der Menschheit, auch wenn sie sehr irdischen Ursprungs sind; nur muß man sie kühn verwerfen, sofern sie nicht dem allgemeinen Sittengesetze entsprechen.

Neben den unvollkommenen Idealen gibt es indeß auch ein vollkommenes Ideal. Das vollkommene entsteht, indem wir uns nicht allein sämmtliche von der gebildeten Vernunft aller Menschen anerkannten Tugenden in einer Person vereinigt, sondern auch in ihrem höchsten Grade zusammendenken, und zwar so, daß sie weder den Natur-, noch den Denkgesetzen widersprechen. Wir wissen, daß so Etwas auf Erden nicht vorkommt, und übertragen es daher auf Gott, auf den unendlichen Geist, dessen eigentliches Wesen wir mit unserem endlichen Verstande nicht zu fassen vermögen. Die Forderung, nach der Gottähnlichkeit zu streben, bedeutet demgemäß nichts Anderes, als — streben, das vollkommenste sittliche Ideal in unseren Handlungen zu verwirklichen.*) Dies Ideal oder das höchste Sittengesetz aber ist, wie wir gefunden haben, nicht schwankend und vergänglich, sondern besteht so lange, wie die Natur- und Denkgesetze nicht untergehen. Darum können wir uns mit der größten Sicherheit darauf verlassen. Alle Völker, indem sie von der Rohheit zur Kultur fortschreiten, werden an die Stelle der Willkür und Gewalt die Gesetzmäßigkeit und endlich die freie Tugend (Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung) treten lassen. Was das Wohl der Menschheit fördert, wird stets als das Gute empfunden und von der gebildeten Vernunft anerkannt. Daß die Beschränkung des Egoismus Tugend ist, findet jedes denkende Wesen von selbst, oder muß es zugeben, wenn es ihm gesagt wird. Ebenso, daß Gerechtigkeit und Liebe Tugenden sind. Das Gebot „Jedem das Seine" und „Jedem Nothleidenden Hülfe" kann Niemand für unmoralisch erklären, solange er Vernunft besitzt, sondern muß ihm so nothwendig beistimmen, wie z. B. der Bemerkung, daß die Eiche ein Baum, die Nachtigall ein Vogel ist. Zweifel und Meinungsverschiedenheit sind da unmöglich. Das Sittengesetz ist wirklich ewig und unwandelbar, und muß nur erforscht und willig angenommen werden.

Wir wissen, daß es außer unserer Erde noch viele andere ihr ähnliche Weltkörper gibt, welche unzweifelhaft von vernünftigen Geschöpfen bewohnt werden. Ist Dies der Fall, so entwickelt sich auch dort dasselbe Sittengesetz, weil die Vernunft eben nichts Unvernünftiges annehmen kann, und das Gegentheil von unserem Sittengesetze unvernünftig wäre. In diesem Sinne redet man von einer sittlichen Weltordnung, und nennt dieselbe heilig oder göttlich, obgleich die Kenntnis derselben nicht auf übernatürlichem Wege zu uns gekommen, sondern aus Erfahrung und Vernunft, also aus der Natur hervorgegangen ist.

Gebote: Achte das Gesetzliche höher als die Willkür, am Höchsten aber das Gute; denn das Gesetzliche ist erzwungen — das Gute frei.

---

*) Daß sich die Gottähnlichkeit nur auf das sittliche Ideal bezieht, muß einleuchten, wenn man bedenkt, daß wir die anderen Vollkommenheiten Gottes: die Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Ewigkeit und Unveränderlichkeit, doch nicht nachahmen können.

Erstrebe einen Vortheil nur dann, wenn er sittlich gut ist.

Suche soviel geistige Güter zu erwerben, wie Du irgend kannst; denn sie erst machen die andern Güter werthvoll.

Strebe nach dem sittlichen Ideal, auch wenn Du es als schwacher Mensch nicht völlig erreichen kannst.

Beispiele von Edelmenschen: Aristides. Sokrates. Fabrizius. Titus. Antoninus. Mark Aurel. Friedrich der Große. Kaiser Josef. Lessing. Schiller.

§ 47.

Folgen des Guten.

a. Wer nicht nach Begierden und Leidenschaften handelt, sondern nach wohlerwogenen Gründen, befördert dadurch am Besten sein eignes und Anderer Wohl.

b. Er erwirbt sich körperliche und geistige Güter (Gesundheit, Wohlstand, Ehre, Geistesbildung, — und wenn ihm Dies nicht gelingt, ein ruhiges Gewissen.

c. Seine Nebenmenschen werden ihm Gutes erweisen, weil er ihnen Gutes erwies; geschieht Dies aber nicht, so belohnt ihn doch das Gefühl, seine Pflicht erfüllt zu haben.

d. Äußere Güter können sich also zufällig mit der Tugend verknüpfen; aber unzertrennlich von ihr ist das höchste innere Gut: die Seelenruhe (ein gutes Gewissen und Leidenschaftslosigkeit).

Sprüche: Im Glück nicht stolz sein, und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben, und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bess're Zukunft glauben,
Heißt leben, und dem Tod sein Bitt'res rauben.
(Streckfuß).

Es ist wohl für den Augenblick angenehm, Nichts zu thun, statt sich anzustrengen, wohlschmeckende Speisen rücksichtslos zu genießen, sich in Getränken zu berauschen, Geld und Gut auf eine leichte, wenn auch gesetzwidrige oder unedle Weise zu erwerben ꝛc., und der Mensch hat stets Scheingründe bei der Hand, wenn es gilt, seinen Begierden und Leidenschaften das Wort zu reden. „Man kann doch nicht immer arbeiten. Das schadet der Gesundheit, macht den Menschen zum Lastthier," sagt der Träge; — „warum soll ich nicht essen, Was mir schmeckt! warum nicht ein Gläschen Bier oder Wein trinken! Der Wein erfreut des Menschen Herz. Wer Durst hat, soll trinken. Es ist kalt, ich muß mich durch einen Trunk Bier oder Wein erwärmen; — es ist heiß, ich muß mich durch eine

Flasche Bier oder Wein kühlen und erfrischen; ich leide an Schlaflosigkeit, da hilft nur Wein; ich werde bei der Arbeit milde, da erhält mich der Wein wach. Gute Zigarren helfen gegen Hunger und Durst. Nur in guter (?) Gesellschaft kann man fröhlich sein. Wer ewig zu Hause sitzt, wird ein Kopfhänger und Menschenfeind" u. s. w. behauptet der Schlemmer, der Trinker, der Vergnügungssüchtige. „Den habe ich ein Wenig gerupft, — dadurch wird er klug; warum paßt er nicht auf; ich kann das Geld besser als der reiche Mensch gebrauchen; er würde mich noch ärger betrogen haben, wäre ich ihm nicht zu klug; die Welt will betrogen sein, also betrüge man sie" u. s. w., meint der Eigennützige, Gewissenlose, und büßt in der Regel Wohlstand, Gesundheit, Ehre und guten Namen dabei ein. Der Vernünftigdenkende dagegen richtet sich weder nach seinen Begierden, noch nach den beschönigenden Phrasen, sondern einzig danach, ob seine Handlung nützlich und gut sei. Er wägt Alles nach Gründen der Natur, der Vernunft und der Sittlichkeit ab, und betrübt sich nicht, wenn ihm für seine edle Handlungsweise keine äußere Belohnung zu Theil wird, denn er thut das Gute nur des Guten wegen, d. h. aus Vernunftgründen und Menschenliebe, und sagt sich z. B., wenn er krank ist, und trotz seiner mäßigen, tugendhaften Lebensweise nicht gesund wird, oder trotz Fleiß und Sparsamkeit nicht wohlhabend, daß er bei einem wüsten Leben noch viel kränker, bei Trägheit und Verschwendung ein Bettler sein würde. Jedenfalls aber hat er in dem Bewußtsein: „Ich habe gethan, Was in meinen Kräften stand, und stets nach dem Wahren und Guten gestrebt," ein Kleinod, welches ihm kein Mensch zu rauben vermag. Er kann niemals ganz unglücklich werden, auch unter Leiden nicht, und bei nur einigermaßen günstigen Verhältnissen wird er sich so glücklich fühlen, wie es der menschlichen Natur nach irgend möglich ist. Wer mit innerer Seelenruhe: ohne Gewissensangst, Haß und Neid, Das zu genießen vermag, was ihm die Natur und sein eigner Fleiß verschaffte, hat den Himmel auf Erden. Ihm dräut kein Engel mit dem feurigen Schwerte; für ihn ist das Paradies nicht verloren und die Erde kein Jammerthal.

Gebote: Vergiß nie, daß es ohne Tugend kein Glück gibt.

Verlange für keine Tugend eine Belohnung.

Wenn Du Leiden zu tragen hast, so erinnere Dich, daß die äußern Güter (Gesundheit, Reichthum, Macht) häufig, aber nicht nothwendig mit der Tugend verknüpft sind. Mache nur auf innere Güter Anspruch.

Drittes Kapitel.

Die Tugend und das Laster.

§. 48.

Wesen derselben.

a. Von dem Guten wie von dem Bösen gibt es verschiedene Arten.

b. Diese verschiedenen Arten des Guten und Bösen nennt man

Tugenden und Laster; aber nur, wenn sie sich in der Seele des Menschen (als Denk- und Handlungsweise) vorfinden.

c. Tugend ist also die zur zweiten Natur gewordene gute; Laster — die böse Denk- und Handlungsweise. Oder kürzer — Tugend ist angewandte Vernunft, Laster — angewandter Egoismus.

Spruch: Sei wessen Sohn Du magst — ist Dir nur Tugend eigen,
So brauchst Du Deinen Stammbaum nicht zu zeigen.
(Rückert).

Wenn der Mensch seine Gedanken unabläßig auf einen Gegenstand richtet, wird ihm diese Richtung zur Gewohnheit, und er kann schließlich gar nicht anders mehr denken. Eine solche feste Richtung des Denkens nennt man Gesinnung, und, wenn sie sich nur auf das Gute bezieht, gute Gesinnung. Kommt aber zu der Gesinnung noch der feste Willen hinzu, demgemäß zu handeln, wo es nur irgend möglich ist, so geht die Gesinnung in Tugend über. Sieht Jemand z. B. ein, daß es gut ist, Nothleidende zu unterstützen, und gewöhnt er sich an diesen Gedanken, sodaß er unabänderlich und unwillkürlich auf solche Weise denkt, dann sagt man von ihm, er habe eine mildthätige Gesinnung; nimmt er sich aber vor, Nothleidende wirklich von seinem Vermögen zu unterstützen, und thut er es nach Kräften, dann besitzt er die Tugend der Mildthätigkeit. Eine vereinzelte milde Handlung freilich zeugt noch nicht von Mildthätigkeit; ebensowenig wie eine vorübergehende Rührung oder ein einmaliger Gedanken und Willen: Gesinnung, Willen und Ausführung müssen zusammenkommen, und, wie gesagt, beharrlich oder zur zweiten Natur werden. Niemand kommt ohne langjährige Übung und ohne Kampf zur Tugend; aber ist er erst wirklich tugendhaft, dann darf er sich getrost seiner (veredelten) Natur überlassen. Sittlich gut zu handeln, wird ihn keine Überwindung mehr kosten.

Daß der Mensch ganz ebenso sein Denken, Wollen und Handeln auf das Böse richten, und darin dieselbe Gewohnheit erlangen kann, ist selbstverständlich. Dem vollständig Lasterhaften helfen keine Ermahnungen oder Strafen, weil seine Gedanken, unwillkürlich auf denselben Punkt zurückkehren, und ihn stets zu schlechten Handlungen treiben. Ein solcher Mensch ist der willenlose Sklave seiner Begierden und Gewohnheiten, und entweder bedauernswerth oder verächtlich. Jedenfalls kann er nur durch jahrelangen Zwang geheilt, d. h. zu einer besseren Gewohnheit herübergeleitet werden.

Gebote: Wiederhole gute Gedanken und Handlungen täglich und stündlich, damit sie Dir zur Gewohnheit werden, und Du nicht mehr anders denken und handeln kannst.

Bringe es dahin, daß Du ohne Kampf das Gute übst, und das Böse verabscheust. Nur so kommst Du zu einem heiligen Leben.

Hüte Dich, daß nicht das Böse durch Wiederholung zur Gewohnheit wird, und Du unwillkürlich schlecht denkst und handelst.

§ 49.

Arten der Tugenden und Laster.

a. Man theilt die Tugenden in ethische und ästhetische ein, je nachdem sie sich auf das Gute oder auf das Schöne beziehen.

b. Die ethischen zerfallen wieder in Karakter- und Temperamentstugenden, jenachdem sie uns anerzogen oder angeboren sind.*)

c. Karakter ist die anerzogene, durch feste Grundsätze bestimmte Gesinnung, — Temperament im sittlichen Sinne — das angeborne, durch Einsicht veredelte Fühlen.

Wenn Jemand z. B. den Grundsatz hat, Nichts aufzuschieben, sondern jede nöthige Arbeit sogleich zu verrichten, wiewohl er von Natur träg und unentschlossen war, so ist die Entschlossenheit in ihm eine Karaktertugend; treibt ihn aber sein Temperament (sein Gefühl) zu schnellem Handeln, und gewöhnt er sich, diesen Thätigkeitsdrang auf gute Sachen zu richten, dann ist es bei ihm eine Temperamentstugend. Die Karaktertugenden haben natürlich einen viel höheren Werth, da sie nur durch klare Einsicht und große Selbstüberwindung errungen werden können. Zeigt ein von Natur Sanftmüthiger gegen seine Mitmenschen Sanftmuth, so ist Dies eine gute Eigenschaft an ihm; zeigt ein Zorniger Sanftmuth, so ist es eine Tugend. Die Unterscheidung zwischen Karakter- und Temperamentstugend scheint zwar auf den ersten Blick nicht sehr wichtig zu sein; allein wir lernen dadurch Andere richtig beurtheilen, und für uns selbst nützt es, um die richtigen Mittel zur Erlangung der Tugenden anzuwenden. Der Zornige z. B. muß unausgesetzt daran denken, Sanftmuth zu üben; der Sanftmüthige dagegen, seine Sanftmuth nicht am unrechten Orte anzuwenden u. s. w.

Ganz ebenso verhält es sich mit den Fehlern und Lastern. Wir brauchen sie also nicht besonders zu betrachten.

§ 50.

Verhältnis der Tugenden und Laster zu einander.

a. Tugend und Laster verhalten sich zu einander, wie rechts und links, d. h. sie sind entgegengesetzt und doch verwandt.

b. Aus jeder Tugend wird durch Übertreibung ein Laster; z. B. aus Sparsamkeit — Geiz; aus Freigebigkeit — Verschwendung.

---

*) Wenn sich die Tugenden auf uns selbst beziehen, so nennen wir sie subjektiv, z. B. Mäßigkeit — auf Andere objektiv, z. B. Wohlthätigkeit. Auch in Tugenden der Kraft und Milde kann man sie eintheilen u. s. w.

c. Jede Tugend hat eine entgegengesetzte Tugend — jedes Laster ein entgegengesetztes Laster; z. B. Sparsamkeit und Freigebigkeit, Geiz und Verschwendung.

d. Jede Tugend und jedes Laster hat ferner eine verwandte Tugend, ein verwandtes Laster; z. B. Freigebigkeit und Wohlthätigkeit, Geiz und Habsucht.*)

Jede Tugend ist zugleich ein Streben nach irgend einer Richtung hin; das Streben kann stark oder schwach sein, und immer stärker oder schwächer werden. Bleibt dieses Streben im Bereiche der Vernünftigkeit, d. h. richtet es sich nach wohlerwogenen Gründen, so nennen wir es Tugend; tritt es aber im Gegensatz zu der Vernunft, d. h. folgt es nur sich (dem blinden Triebe), so heißt dasselbe Streben Laster; folglich sind Tugend und Laster ihrem Wesen nach gleichartig und nur dem Grade nach verschieden; z. B. überlegt Jemand, daß es recht ist, erworbenes Gut zu bewahren, so wird er sparsam; sieht er ein, daß man es zur rechten Zeit anwenden muß — freigebig; gibt er aber aus, ohne auf Gründe zu hören, so nennen wir ihn verschwenderisch, und umgekehrt — geizig. Dies kann man sich versinnbildlichen, indem man das Streben als Linie darstellt:

c1 b1 a b2 c2

a ist die Vernunft, welche das Streben beherrscht, b1 (Freigebigkeit) und b2 (Sparsamkeit) sind die Tugendpunkte in der Linie des Strebens, und c1 nebst c2 die Lasterpunkte.

Aus dieser Übersicht lernen wir, wie leicht man aus einer Tugend in einen Fehler hinübergleiten kann, und wie thöricht der Tugendstolz ist. Niemand hat die Tugend so sicher erreicht, daß er auf seinen Lorbeern ausruhen könnte. Wir müssen streben, solange wir athmen. Ferner liegt in der Verwandtschaft von Tugend und Laster der unwiderleglichste Beweis, daß zur Tugend nicht allein guter Willen, sondern große Einsicht gehört, und daß der Unwissende sehr leicht schlecht denken und handeln kann, obgleich er das Gegentheil erstrebt. Welche Umsicht gehört z. B. dazu, die Tugend der Freigebigkeit zu üben! Ob man zu Wenig, zu Viel gibt; zu welchen Zwecken, für nützliche oder unnütze Gegenstände, welchen Personen; auf welche Weise; ob man selbst nicht darunter leidet, oder die Verwandten, Freunde, Landsleute u. s. w. — Die Tugend ist eine Kunst, und zwar die schönste, edelste, aber auch schwerste.

Das Wesen der Tugend macht es erklärlich, daß die meisten Menschen ihre Fehler für Tugenden halten. Der Geizige z. B. hält sich für sparsam, weil er nach demselben Grundsatze handelt, wie der Sparsame, und nur die richtige Grenze nicht sehen will, oder wirklich nicht sieht. Ebenso der Verschwender und der Freigebige.

Das obige Beispiel paßt auf sämmtliche Tugenden, man vergleiche z. B.

*) Die verwandten Tugenden nennt man wohl Nebentugenden, die entgegengesetzten — Gegentugenden, und das Laster, welches aus einer Tugend hervorgeht — Hochlaster, z. B. Geiz ist das Hochlaster von Sparsamkeit.

Saumseligkeit, Bedächtigkeit — Entschlossenheit, Übereiltheit; Leichtgläubigkeit, Vertrauen — Zurückhaltung, Mistrauen; Lügenhaftigkeit, Weltklugheit — Wahrhaftigkeit, Rücksichtslosigkeit; Willenlosigkeit, Gehorsam — Selbständigkeit, Eigenwilligkeit; Ausgelassenheit, Heiterkeit — Ernst, Mürrischkeit ꝛc. Doch ist zu bemerken, daß die Sprache nicht für jede Tugend und Untugend ein eigenes Wort hat, z. B. für zu große Reinlichkeit oder Ordentlichkeit, und daß man sich in diesem Falle mit Beifügungen hilft, z. B. pedantische Ordnungsliebe ꝛc.

Beispiele: Freigebigkeit und Verschwendung: Friedrich I. König von Preußen.

Sparsamkeit und Geiz: Friedrich Wilhelm I.

Sparsamkeit und Freigebigkeit: Friedrich der Große; Kaiser Josef.

Wohlthätigkeit; Cimon; Pboddi (Peabody).

Saumseligkeit: Die deutschen Reichstage (Straßburg).

Bedächtigkeit: Fabius Kunktator.

Entschlossenheit: Psammetich; Friedrich der Große; Bismark.

Lügenhaftigkeit: Napoleon I. und III.; die französische Nation.

Weltklugheit: Friedrich der Große.

Ausgelassenheit: Alcibiades.

Heiterkeit: Göthe.

Ernst: Friedrich der Große.

Mürrischkeit: Tiberius; Ludwig XI. von Frankreich; Philipp IV. von Spanien.

§ 51.

a. Jede Tugend ist zugleich eine Pflicht.

b. Man kann darum die Tugendlehre auch Pflichtenlehre nennen.

Da wir in der praktischen Sittenlehre die wichtigsten Pflichten der Kinder und Erwachsenen kennen gelernt haben, brauchen wir die Tugenden nicht noch einmal (theoretisch) durchzunehmen. Die nachfolgende Tabelle soll indeß dazu dienen, einen Überblick über das weite Gebiet der Tugenden zu geben, und Dem, der sie näher kennen lernen will, das Nachdenken zu erleichtern.

§ 52.

Tabelle der Tugenden.

I. Ethische Tugenden:
  1. Karaktertugenden:
    a. Gerechtigkeit. Daraus gehen hervor
      a) subjektive Tugenden: Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung (Mäßigung, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Entschlossenheit).
      b) objektive: Ehrlichkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, Gehorsam, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Unparteilichkeit, Unbestechlichkeit, Uneigennützigkeit, Dankbarkeit.
    b. Liebe (Wohlwollen). Daraus gehen hervor
      a) subjektive Tugenden: Selbstveredlung, Selbstachtung.
      b) objektive: Freigebigkeit, Wohlthätigkeit, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Güte, Verträglichkeit, Versöhnlichkeit, Langmuth, Geduld, Offenherzigkeit.
  2. Temperamentstugenden:
    a. Tugenden der Kraft: Ernst, Thätigkeit, Wißbegierde, Muth, Unerschrockenheit, Festigkeit.
    b. Tugenden der Milde: Heiterkeit, Ruhigkeit, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Bescheidenheit, Zufriedenheit.

II. Ästhetische Tugenden (Schönheitstugenden):
  1. subjektive und halbobjektive: Ordentlichkeit, Reinlichkeit; Anstand, Würde.
  2. objektive: Höflichkeit, Feinheit.

Gerechtigkeit und Liebe sind die beiden (ethischen) Haupttugenden — alle anderen nur die besonderen Anwendungen davon. Darum muß sich der Mensch zunächst der Gerechtigkeit befleißigen, also — das Gute belohnen, das Böse bestrafen, und da, wo die Gerechtigkeit zu hart erscheint, die Liebe walten lassen. Die Liebe, als Gegentugend der Gerechtigkeit führt nämlich, wenn man sie immer weiter ausdehnt, nothwendig zur Ungerechtigkeit. Wollten sich z. B. die Richter lediglich durch Liebe bestimmen lassen, und jedem Übelthäter, z. B. einem Betrüger, einem Dieb oder Mörder stets Gnade und Barmherzigkeit gewähren, so handelten sie ungerecht gegen Die, welche durch den Übelthäter beschädigt worden sind, ja gegen alle guten, pflichtgetreuen Menschen. Die Gesetze würden ihre Kraft verlieren, die Bösen triumphirten, jede Ordnung hörte auf. Eltern, welche alle Fehler und

Unarten ihrer Kinder aus Liebe geduldig ertragen, handeln gegen sich und gegen alle übrigen Menschen ungerecht, und da Ungerechtigkeit stets Verderben bringt, so schaden sie ihren Kindern obendrein, statt ihnen zu nützen. Auch hier sieht man wieder auf's Deutlichste, daß eine Gesinnungs- und Handlungsweise nur dann Tugend ist, wenn sie von der Vernunft überwacht und geregelt wird. Die Vernunft zeigt uns, daß Liebe ohne Gerechtigkeit ebenso unmoralisch und verderblich ist, wie Gerechtigkeit ohne Liebe.

Beispiele: Gerechtigkeit: Aristides. Selbsterkenntnis: Franklin. Selbstbeherrschung: die Spartaner; Konrad I. von Franken; Karl XII. Sinnlichkeit und Völlerei: der Cyklope Polyfém.

Ehrlichkeit und Treue: die Deutschen. Falschheit und Hinterlist: Philipp v. Mazedonien; Konstantin d. Große (!); Klodwig d. Große (!). Unbestechlichkeit: Phózion. Bestechlichkeit: die Griechen zu Philipp's Zeiten; die Römerin Tarpéja; die Römer zur Zeit des Verfalls; die meisten Völker der Jetztzeit. Uneigennützigkeit: Solon; Aristides.

Liebe (ohne Gerechtigkeit): Ludwig d. Fromme. Selbstveredlung: Sokrates, Demosthenes. Freundlichkeit und Güte: Gellert; Gleim; Kaiser Josef; Alex. v. Humboldt. Langmuth und Geduld: Kaiser Friedrich III. Zorn: Heinrich VIII. von England; Friedr. Wilhelm I. v. Preußen. Offenherzigkeit und Freiheit: Fabrizius und König Pyrrhus. Kriecherei und Schmeichelei: Prexaspes und König Kambyses.

Thätigkeit: Alexander der Große; Jul. Cäsar; Alfred d. Gr.; Karl d. Gr.; Friedrich d. Gr.; Kaiser Josef. Trägheit: Philipp III. und IV. von Spanien; König Wenzel. Wißbegierde: Alex. v. Humboldt. Muth: David und Goliath; Leonidas; Alex. d. Gr.; W. Tell.

Ruhe und Sanftmuth: Sokrates gegen Xanthippe. Bescheidenheit (fast fehlerhaft): die Deutschen den Ausländern gegenüber. Eitelkeit und Hochmuth: die Perser den Griechen gegenüber; die Römer bei der Krönung Friedrich Barbarossa's. Unersättlichkeit: Cyrus; Napoleon I.

Anstand, Würde: der römische Senat und Pyrrhus; Kaiser Otto I.; Friedrich Barbarossa; Göthe. Das Gegentheil: König Wenzel. Höflichkeit (raffinirte): Ludwig XIV.; humane: Göthe, Alex. v. Humboldt. Derbheit: Jahn.

Anhang.

Kurze Bemerkungen über die in dem Buche genannten Schriftsteller.

Es ist nicht nöthig, Geburts- und Sterbejahr von allen Schriftstellern im Gedächtnis zu haben. Dagegen muß jeder Deutsche wissen, daß unsere klassische Periode, d. h. die höchste Blütenzeit der deutschen Dichtkunst, von 1775—1805 dauerte, und daß in dieser Zeit besonders Göthe und Schiller wirkten. Bei den meisten Dichtern werden wir uns deshalb nur zu merken haben, ob ihre Wirksamkeit vor oder nach G. und Sch., oder zur Zeit G.'s und Sch.'s fällt, also vor 1775, nach 1805 oder zwischen 1775 und 1805.

Der Namen, welcher im Folgenden nach dem Komma steht, bezeichnet den Geburtsort der Schriftsteller, der nach dem Semikolon den hauptsächlichsten Aufenthaltsort,*) und nach dem Kolon das bekannteste Werk z. B. Bechstein, Weimar; Meiningen: Deutsches Mährchenbuch. Nach G. und Sch. —

Ludw. van Beethoven, Bonn; Wien: Symphonien. Nach G. u. Sch. Beethoven wird als der größte Komponist Deutschlands, ja der ganzen zivilisirten Welt anerkannt, besonders für gefühlvolle Musik. Er starb 1827.

Bürger, Molmerswende (bei Halberstadt); Göttingen: das Lied vom braven Mann; der wilde Jäger; Leonore. Vor G. u. Sch. — Bürger ist nächst Schiller und neben Uhland der ausgezeichnetste Balladendichter Deutschlands.

Diesterweg geb. 1790, Siegen; Berlin: Unterrichts- und Erziehungsschriften. Er hat besonders Pestalozzi's Unterrichtsweise verbreitet, und überhaupt Viel zur Verbesserung der Schulen nach den Grundsätzen des Humanismus gethan. Er war einer der ruhmwürdigsten Männer unseres Jahrhunderts.

Franklin geb. 1706, Bosten (geschrieben Boston) in Amerika; Filadelfia (Philadelphia): Sprichwörter. — Er suchte sein Glück darin,

*) Diese Bezeichnung steht im Einklange mit der methodischen Anordnung meiner „Tabellen zur Geschichte der deutschen Litteratur und Kunst," und dient zur Erleichterung des mnemonischen Festhaltens. Die Begriffsreihe „Göthe, Frankfurt; Weimar" z. B. braucht gar nicht auswendig gelernt zu werden, sondern prägt sich von selbst, oder etwa durch dreimaliges Lesen im Chor dem Ohre als Melodie ein, und ist dann eine unverlierbare Stütze für die geistige Anschauung: „Göthe ist zu Frankfurt geboren, und lebte in Weimar."

seine Nebenmenschen zu beglücken, und sich täglich tugendhafter zu machen. Jeden Abend überlegte er, welche Fehler er wohl den Tag über begangen habe, und wie er sie künftig vermeiden könne. Zu diesem Zwecke fertigte er sich eine Liste an, auf welcher oben die Tugenden und an der Seite die Monatstage standen. War er z. B. einmal zornig und auffahrend gewesen, so machte er in der Linie der Sanftmuth ein Kreuzchen, und übte sich mit der größten Selbstüberwindung eben in Sanftmuth, wenn er am Ende des Monats viele Kreuzchen darin erblickte u. s. w. Auf diese Weise wurde er wahrhaft tugendhaft, geachtet, geliebt, und gelangte, ohne daß er es suchte, zu Reichthum und großen Ehren. Seine Mitbürger ernannten ihn zum Generalpostmeister, dann zum Gesandten am Hofe des Königs von Frankreich, und endlich zum Präsidenten der vereinigten Staaten von Nordamerika. Er gehört, wie Titus, Kaiser Josef u. a. zu den Edelmenschen, die uns als Muster und Vorbilder unablässig vor Augen stehen müssen.

Daß Franklin den Blitzableiter erfunden hat, mag nur nebenbei Erwähnung finden.

Friedrich Fröbel, Oberweißbach (Fürst. Rudolstadt); Keilhau, Burgdorf, Hamburg: Menschenerziehung. Nach G. u. Schiller. — Fröbel strebte, durch richtige Erziehung die Menschen glücklicher und besser zu machen. Er stellte den Grundsatz auf: Schon kleine Kinder (von 3—6 J.) müssen gebildet werden; aber nicht durch Lernen, sondern durch Spielen, und eben darum sind die Spiele zweckmäßig einzurichten, vorzüglich so, daß sie die Sinne schärfen, und an Denken gewöhnen. Im J. 1840 eröffnete er eine solche Schule unter dem Namen „Kindergarten," und bald wurden nach diesem Muster allenthalben ähnliche Anstalten gegründet. Fröbel ist dadurch zu einem Wohlthäter des Menschengeschlechts geworden.

Gellert, Haynichen (Sachsen); Leipzig: Fabeln; geistliche Lieder (z. B. Wie Groß ist des Allmächt'gen Güte). Vor G. u. Sch. — Gellert war für seine Zeit als Dichter bedeutend, aber mehr noch als Denker und tugendhafter Mann.

Gleim, Ermsleben; Halberstadt: Gedichte. Vor G. u. Sch. — Gleim zeichnete sich besonders durch Freundlichkeit und Güte gegen Kinder, sowie durch Gefälligkeit und Wohlthätigkeit gegen Erwachsene, besonders gegen strebsame junge Dichter aus.

Göthe, Frankfurt; Weimar: Götz v. Berlichingen (1773); Faust; Hermann u. Dorothea. Geboren 1749, gest. 1832. Neben Schiller der größte deutsche Dichter; zugleich bedeutender Gelehrter, und auch Staatsmann. Er war Minister des Herzogs Karl August von Sachsenweimar. Seinen Namen kennt jeder Gebildete in ganz Europa.

Jahn, Lanz (in der Priegnitz); Berlin: deutsche Turnkunst. Nach G. u. Sch. — Jahn errichtete 1810 den ersten Turnplatz (in der Hasenhaide bei Berlin), und machte das von Guthsmuths zu Schnepfenthal kurz vorher erfundene Schulturnen volksthümlich. Beide Männer sind deshalb zu den Wohlthätern des Menschengeschlechts, namentlich der Jugend, zu rechnen.

Jean Paul (Friedr. Richter), Wunsiedel; Baireuth: viele geistreiche

humoristische Werke (Titan, Levána). Zur Zeit G.'s u. Sch.'s. — Durch die Levana hat er sich auch um Erziehung und Unterricht verdient gemacht. Zur Lektüre für die Jugend ist besonders seine Betrachtung: „Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen" zu empfehlen.

Klaudius, Reinfeld (in Holstein); Wandsbeck: Gedichte (z. B. Bekränzt mit Laub ꝛc. Wenn Jemand eine Reise thut). Vor G. u. Sch. —

Klopstock, Quedlinburg; Hamburg: Messias. Vor G. u. Sch. — Er hat die höhere deutsche Dichtkunst begründet, und unsterbliche Verdienste um deutsche Sprache und Gesinnung.

Lessing, Kamenz; Berlin, Wolfenbüttel: Nathan der Weise. Vor G. u. Sch. — L. war einer der größten Denker, welche je gelebt haben. Dadurch, daß er überall den Irrthum verfolgte und die Wahrheit zu Tage förderte, ist er ein Wohlthäter namentlich der deutschen Nation geworden. Er gehört, wie Friedrich der Gr. u. a., zu den Edelmenschen.

Lichtenberg, Darmstadt; Göttingen. Vor G. u. Sch. — Geistreicher, witziger Schriftsteller und edler Menschenfreund.

Mahlmann, Leipzig: Mährchen und Erzählungen. Zur Z. G.'s u. Sch.'s. —

Mozart, Salzburg; Wien: Don Juan (1787). Zauberflöte (1791). Zur Z. G.'s u. Sch.'s. — M. ist Vollender der klassischen deutschen Opernmusik. Er galt früher überhaupt für den größten Komponisten. In neuerer Zeit hat man Beethoven noch über ihn gestellt.

Pestalozzi, Zürich; Neuhof, Iferten: Lienhard u. Gertrud. Zur Z. G.'s u. Sch.'s. Hochverdient um den Unterricht in der Volksschule; einer der edelsten Menschenfreunde.

Raupach, Straupitz (in Schlesien); Berlin: zahlreiche dramatische Werke (die Tochter der Luft. Der Zeitgeist ꝛc.). Nach G. u. Sch. —

Rückert, Schweinfurt; Erlangen, Neuseß: Gedichte (z. B. Die drei Gesellen. Die Gräber zu Ottensen. Barbarossa). Nach G. u. Sch. — R. gehört zu den bedeutendsten Dichtern der nachklassischen Zeit.

Schefer, Muskau (in der Lausitz): Laienbrevier. Nach G. u. Sch. — Das Laienbrevier ist eine poetische Sittenlehre von bedeutendem Werth.

Schiller, Marbach; Stuttgart, Weimar; geb. 1759, gest. 1805: Die Räuber; Fiesko; Kabale u. Liebe; Don Karlos (von 1782—85); Wallenstein 1799; Maria Stuart; Jungfrau von Orleans; Braut von Messina; Wilhelm Tell (von 1800—1805). Viele Balladen, z. B. Der Taucher. Der Handschuh. Der Ring des Polykrates. — Toggenburg. Die Kraniche. Der Gang nach dem Eisenhammer (sämmtlich 1797). — Die Glocke (1799). u. s. w. — Schiller gehört nebst Sophokles, Schäkspir (Shakspeare) und Göthe zu den größten Dichtern der Welt; vielleicht ist er der entschieden größte. Wenigstens steht er unter den deutschen Dichtern unerreicht an Klarheit und Wahrheit der **Gedanken;** Macht und Reinheit der **Gefühle,** und treffendem, schwungvollem, reindeutschem **Ausdruck** da. Um die Ausbreitung der Wahrheit hat er sich ebenso große Verdienste erworben wie Lessing. Erst die Nachwelt wird ihn vollkommen würdigen lernen. Er ist unbedingt zu den Edelmenschen in jeder Beziehung zu zählen.

Seume, Poserna (bei Weißenfels); Amerika, Leipzig: Gedichte (z. B. der Wilde). Zur Z. G.'s u. Sch.'s. —

Schäkspir (Shakspeare), Stratford; London; geb. 1564, gest. 1616: dramatische Werke (z. B. Romeo u. Julie; Hamlet; König Lir (Lear) ꝛc.). Neben Sofokles (Sophokles) und Schiller der größte dramatische Dichter aller Nationen.

Streckfuß, Gera; Berlin: Gedichte. Übersetzung der italienischen Dichter Dante, Ariost und Tasso. Nach G. und Sch. — Str. war Rechtsgelehrter, und bekleidete mehre hohe Ämter, zuletzt das Amt eines wirklichen geheimen Oberregierungsrathes.

Tieck, Berlin; Dresden, Berlin: Genovefa; Fortunat; Novellen; Übersetzung des Schäkspir (Shakspeare). Nach G. u. Sch. — T. gehört zu der Gruppe von Dichtern, welche unmittelbar nach G. u. Sch. auftraten, und die man gewöhnlich Romantiker nennt, weil sie im Geiste des romantischen Mittelalters dichteten. Tieck war eine zeitlang Direktor des Theaters zu Dresden, wurde dann preußischer geheimer Hofrath, und starb in Berlin als dramatischer Vorleser des Königs.

Karl Maria v. Weber, Eutin (in Holstein); Prag, Dresden; geb. 1786, gest. 1826: Preziosa (1820). Freischütz 1821. Euryánthe (1823); Oberon 1826. Ferner viele Lieder, z. B. Was glänzt dort im Walde. Du Schwert an meiner Linken. Weber ist der Vollender der deutschen volksthümlichen Opernmusik, und sein Freischütz in dieser Rücksicht ein unübertroffenes Meisterwerk. Die Namen „Mozart und Weber" stehen in der Liebe und Verehrung des deutschen Volkes fast „Göthe und Schiller" gleich. —

Diese Namen lassen sich auf folgende Weise übersichtlich zusammenstellen.

Vor 1775.		Zwischen 1775 u. 1805.		Nach 1805.	
Schäkspir	(1564)	Pestalozzi	(1746)	Beethoven	(1770)
Franklin	(1706)	Göthe	(1749)	Tieck	(1773)
Gellert	(1715)	Mozart	(1756)	Jahn	(1778)
Gleim	(1719)	Schiller	(1759)	Streckfuß	(1779)
Klopstock	(1724)	J. Paul	(1763)	Raupach	(1784)
Lessing	(1729)	Seume	(1763)	Schefer	(1784)
Klaudius	(1740)			Weber	(1786)
Lichtenberg	(1742)			Diesterweg	(1790)
Bürger	(1748)			Bechstein	(1801)
				Fröbel	(1803)

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

TB 05409